N= 208.

Philos. Institut. 442.

R.

Digitized by Google

Erläuterungen

der

theoretischen

und

praktischen

Philosophie

nach

Herrn Feders Ordnung

---

4. Moral

Bibliothek. Oberamt.

von

Gottlob August Tittel

Hochfürstl. Badischen Kirchenrath und der Weltweisheit ordentlichen Professor zu Carlsruh.

Frankfurt am Main

bei Johann Gottlieb Garbe 1785.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

An den Leser.

Allerdings war es ein so ganz des philosophischen Königs würdiger Gedanke; für die Sache der Menschheit und das gesammte Reich der Wissenschaften — so interessanter und einleuchtender Rath: „Weisheit und Sitten und Geschmak und Kunst aus den **Alten** zu studiren,“ daß alle, die das

Digitized by Google

Wahre und Heilsame dieser Lehre empfinden konnten — wie von neuem belebt, nun einen mächtigen Antrieb bekamen, sie in Ausübung zu bringen und wirksam zu machen.

Nur — deucht mich, brauchte es dabei noch einer geflissenern und reifern Ueberlegung: durch welchen Weg die große Absicht des königlichen Weisen am schiklichsten, am sichersten, am vollständigsten zu erzielen sey? — Daß die Bestimmung des Werths und der Vorzüglichkeit der Alten und Neuen, im Verhältniß gegen einander, schon bei denen selbst, die wir nun „Alte“ nennen, ein streitiges Thema gewesen, siehet man unter andern aus dem treflichen Dialog (des Tacitus oder Quinktilian) *de causſis corrup-*

corruptæ eloquentiæ. „Schon oft — heißt es von vorn herein — frageſt du mich, mein Fabius, warum doch bei dem Ruhm hoher Beredſamkeit der vorigen Jahrhunderte, unſer Zeitalter nun ſo öde und ſo ruhmlos ſey, daß es kaum den Namen eines Redners noch behaupten könne; den man nun ſchon den **Alten** allein zueigne: indes man alle die mundfertige Männer der jezigen Zeit wohl Sachwalter, Advokaten, Anwälde und ſo etwas — nicht **Redner** zu nennen pflege. Kaum würde ich es wagen, die Beantwortung einer ſo wichtigen Frage: wobei man eine übele Meinung entweder von der **Geiſteskraft** unſerer Zeitgenoſſen faſſen müßte — wenn ſie ſo viel nicht leiſten **könnten**; oder von ihrem **Geiſtesſinn** — wenn ſie es nicht woll-

Digitized by Google

ten, auf mich zu nehmen: wofern ich selbst darüber zu entscheiden, und nicht vielmehr die Urtheile der beredtesten Männer (wie wir sie haben) blos zu wiederholen hätte.„ — Schon Cicero und seine Zeitgenossen lagen darüber im Streit. „Ad CICERONEM venio, cui eadem pugna cum *æqualibus suis* fuit, quæ mihi vobiscum est. Illi enim *antiquos* mirabantur: ipse *suorum temporum* eloquentiam anteponebat.„ C. 22. Und 120 Jahre später hin ward der mit andern von vielen seiner Zeitgenossen so oft und bitter getadelte Cicero *) und Cäsar und andere, für die damalige neuere Welt

*) Satis constat, nec CICERONI quidem obtrectatores defuisse, quibus *inflatus* & *tumens*, nec satis pressus, supra modum *exsultans* & *superfluens* & *parum Atticus* videretur. — Rursumque Ciceronem a CALVO

Welt nun wieder schon zur Nachahmung als Muster aufgestellt. *) Bei einer weitern Fortführung — wenn nun immer das vorhergegangene, frühere und ältere eine wirkliche Präferenz für dem folgenden, spätern und jüngern behaupten sollte: würde man in Versuchung gerathen, statt der von manchem geträumten unaufhörlichen Vervollkommung und Veredelung des Menschengeschlechts — des beständigen Fortschreitens und Aufsteigens, nun sogar, (wenigstens von dieser Seite) eine beständige Abnahme, Rükgang und Verschlechterung anzunehmen. Oder, wäre es oft nur ein eingebildeter Werth, den man auf die

vo quidem male audiviſſe, tamquam *ſolutum* & *enervem*: a Bruto autem, tamquam *fractum* & *elumbem*. C. 18.

*) ibid. C. 17.

Werke der Alten legt, ſo würde hiedurch jener Ausſpruch ſeine Beſtätigung erhalten: „Vitio malignitatis humanæ *vetera* ſemper in laude, *præſentia* in faſtidio ſunt.„

Abgeſehen nun aber von dieſer ſuperſtitiöſen Verehrung und antiquariſchen Bigotterie ſowohl, als jenem — für ein neueres Menſchengeſchlecht verkleinernden und beleidigenden Präjudiz: iſt und bleibt nun doch der hohe Werth und die Vortreflichkeit der Alten entſchieden. Und es würde überflüſſig ſeyn, ſie jezt erſt noch zu panegyriſiren.

Satis enim illos fama ſua laudat.

Löſe man dann das Problem: warum? und wie nun jenes Alterthum zu dieſer hohen Vortreflichkeit ſich aufgehoben? und was denn für die jüngere Welt die Urſach

sach ihres Zurükbleibens sey? — Mangel an Menschenkraft war es doch nicht. Sollte denn nicht noch jezt, im Ganzen doch, immer dieselbe Masse geistiger Kräfte im Umlauf seyn, wie vorhin? Sollte die jüngere Welt nur verdammt seyn, deren weniger zu besizen. Nichtbildung, Nichtermunterung, Nichtanwendung jener Kräfte kann doch wohl nur die Ursach seyn. *) Sehr wohl möglich und begreiflich ist es, daß ein Volk in irgend einem Zeitalter, unter einem Zusammenfluß begünstigender Umstände, an Kultur und Aufklärung, an Kunst und Wissenschaft, an Fruchtbarkeit

*) Quis enim ignorat, & eloquentiam & ceteras artes defciviſſe ab iſta vetere gloria; non *inopia hominum*, ſed *deſidia* iuventutis & *negligentia* parentum & *inſcientia* præcipientium & *oblivione* moris *antiqui*? C. 28.

und Vortreflichkeit der Geistesprodukte sich bis zu einem solchen Grad von Vollkommenheit erhebt, der für viele andere Völker und viele folgende Jahrhunderte — wo jene Umstände nun nicht zusammentreffen, fast unerreichbar bleibt. Regierungsverfassung, Sitten und Gebräuche, Aufmunterungen, Interesse, Erziehung ꝛc. stimmten in jenen Zeiten, wo **Rom** und **Griechenland** mit seinen größten Menschen prangte — so völlig zusammen, daß ihre Werke ein fast unnachahmliches Gepräge hoher Vollkommenheit erhalten mußten. Und eben da zeigte sich ihre Größe am ausgezeichnetsten, wohin einige oder mehrere jener Ursachen am unmittelbarsten zusammenwirkten — in der **Dicht-** und **Redekunst.** Das freiere **Athen** — Pflegerinn der griechischen

schen Musen, war die fruchtbare Mutter der großen Redner, dergleichen in dem durch strenge Gesetze schon gespanntern Sparta nicht gesehen wurden. Auch in Rom war das goldene Alter der Beredsamkeit — das Zeitalter der Freiheit. Und was für Aufmunterungen in jenen Zeiten! Der Mann, ohne Ahnen und Vorzüge der Geburt — nur allein durch hohe Rednerkraft, konnte im Staat beinahe sich allgewaltig machen. Ihm wurden die höchsten Würden — Provinzen, Präturen und Konsulate; Oberfeldherrnstellen, Kronen und Triumphe, und was Sterbliche nur immer reizen mag — zum Lohn. Ein ganzes Volk machte ihn zu seinem Idol.

Aber zu so großen und glänzenden Erwartungen wurde nun auch der erste

Grund

Grund schon in der Erziehung gelegt. Sehe man, in welch kontrastirendem Licht der Verfasser des obengenannten Dialogs jene ältere und diese neuere Erziehungsmanier dargestellet!

„Vormals wurde der junge Knabe nicht in der Zelle einer gekauften Säugamme, sondern im Schoos und unter der Pflege der keuschen Mutter selbst erzogen; deren schönster Ruhm es war, ihr Hauswesen wohl zu regieren und ihrer Kinder sich anzunehmen. Dann wurde die kleine Jugend des Hauses einer achtbaren Matrone aus der Verwandtschaft, von bewährten guten Sitten, zu besonderer Aufsicht vertraut: in deren Gegenwart kein schandbares Wort, keine unanständige Handlung gesprochen oder begangen werden durfte. Nicht nur ihre Neigungen und Beschäftigungen, sondern auch ihre Spiele und Zeitvertreibe wur-

wurden durch sie in den Schranken der Unschuld und Unsträflichkeit gehalten. So hat (wie die Geschichte uns meldet) die **Kornelia**, Mutter der Gracchen; so — die **Aurelia**, die Cäsarische Mutter; so — die **Atia**, Mutter des Augusts, der Edukationsgeschäfte sich angenommen und ihre Fürstenkinder erzogen. Eine so ernstvolle Zucht hatte den Nuzen, daß die natürliche Anlagen ächt und unverdorben blieben; nicht frühzeitig zum Bösen abgestimmt wurden. Der junge Mensch widmete sich nun mit ganzer Seele einer anständigen Lebensart. Was seinen Neigungen oder seinem Talent am angemessensten war — Kriegswissenschaft, Rechtsstudium, Beredsamkeit ꝛc. machte er nun zu seinem ganzen Geschäft, und suchte es nun völlig zu umfassen. — **Nun aber** überlässet man die Kinder einer griechischen Dirne (græculæ ancillæ: so etwas wie unsere französische Mamsellen.)

sellen.) Etwa ein oder der andere Domestik — oft der schlechteste, der zu keinem ernsthaften Geschäfte Tüchtigkeit besizt, wird ihr zugeordnet. Die zarte, noch ungebildete Gemüther werden sogleich durch ihre elende Geschwäze und Albernheiten angestekt. Im ganzen Hause nimmet Niemand auf seine Reden oder Handlungen, in Gegenwart der jungen Herrenkinder, einigen Bedacht: weil die Eltern selbst mehr an Muthwillen und Ungebundenheit, als Wohlstand und Zucht ihren Kleinen angewöhnen. So schleichet Unverschämtheit ein, und Nichtachtung auf sich selbst und gegen andere. Noch eine eigene Art (in Rom besonders herrschender) fehlerhafter Neigungen, scheinet fast selbst in Mutterleibe schon gepflanzt zu werden: der Hang zu Lust- und Fechterspielen, zu Pferden u. s. w. Ein Herz, das davon einmal eingenommen und umlagert ist: wie wenig finden da die edlere Beschäftigungen noch Plaz!

Wie

Wie viel denn solcher gibt es noch, die zu Haus von etwas anderem sprechen? Auch wenn man etwa in ihre Versammlungen kommt: hört man denn wohl auch andere Diskurse von ihnen? Auch schon bei dem ersten Elementarunterricht wird zu wenig Mühe angewendet. Und in der Folge lässet man sichs bei weitem zu wenig angelegen seyn, gute Schriftsteller zu lesen, die Alten zu studiren, Welt- und Menschenkenntniß sich zu erwerben, Geschichte zu lernen ꝛc. C. 28. 29.

Wundern also darf man sich nicht, wenn die Alte aus jenem Zeitalter — das in so mannichfachem Betracht dem unsern so ungleich ist, in einer oder der andern Art solche Meisterstüke liefern konnten, die noch bis auf unsere Zeiten als Muster des guten Geschmaks und der Nachahmung empfohlen zu werden verdienen.

Nun

Digitized by Google

Nun aber! sobald der weise König hierzu einen neuen Wink gegeben hatte, wollten einige in der ersten, undenkenden Hize — hinstürzend über die Alte, nur blos deren Werke zur Grundlage aller wissenschaftlichen Vorträge gebrauchen — Vernunftlehre, Moral und Kunsttheorien darnach zu lehren: fast so, wie man in einem ähnlichen Enthusiasmus in einer gewissen Zeitperiode — Astronomie, Physik, Architektur, Arzneikunde, Botanik und Thiergeschichte, und was alles noch? aus Moses dociren wollte. Nie wird man — würd' ich sagen, wenn ich denn auch meine Stimme geben sollte, wär' es immerhin die lezte und mindeste — nie wird man durch diesen Weg zum Ziel gelan-

Digitized by Google

gelangen; nie wird man bei dieser Methode ein festes, zusammenhangendes, ausgeführtes, wohlgestüztes wissenschaftliches Gebäude zu begründen im Stande seyn. Entweder hatten diese Alte zu wenig Systeni, oder zu viel — Sektensysteni. Materialien zum Denken, zum Bauen sind da: aber noch kein völlig geordnetes Gebäude. Ueberall viel wahre, schöne Gedanken! viel scharfer — weitreichender Blik! Glänzende, und in bestimmter Richtung oft treffende Sentenzen! Feines Menschengefühl, nette und gefällige Darstellung; oft prächtige Einkleidung, kunstreiche Wendungen. Reizvoller, anziehender Schmuk — Bilder und Blumen: oft auch sattes, genährter Wahrheitssinn; hoher Flug der Phantasei — oft auch tiefe, menschenkennende Urtheilskraft! Ausguß und Drang der Empfindung; Reichthum, Mannichfaltigkeit und Stärke des Ausdruks! Nun aber dies alles — isolirt, hin und wieder zerstreut,

 um-

unzusammengefügt; oder auch bisweilen zu einem Ganzen nicht einstimmend und passend genug; oft mit Sophisterei, rhetorischer Kunst und Sektengeist zu stark unterlegt: und außer der präcisen Richtung auf irgend einen einzelnen Umstand zweideutig und schwankend, oder selbst einer schiefen Auslegung zu sehr ausgesezt!

Sage man denn auch „unsere jezige und neuere wissenschaftliche Systeme sind doch auch noch nicht so vollendet. Ueberall noch Lüken!“ Ich sage noch mehr. Kein wissenschaftliches System wird jemals so völlig vollendet und ohne Lüken seyn. Aber muß ich darum, was der menschliche Verstand seit 2000 Jahren ohngefähr an Kenntnissen gewonnen hat, wegwerfen? und nur blos an das mich halten, wo er vor dieser Zeit stehen geblieben ist? Muß ich darum meine Kenntnisse noch einseitiger, noch unvollkommener und beschränkter machen, als sie es werden können, wenn ich

den

den Zuwachs so vieler Jahrhunderte damit verbinde? Etwa manche Lüke doch ward indessen gefüllt, oder besser verwahrt; mancher Begrif geläutert, genauer und richtiger bestimmt; mancher Grundsaz mehr befestiget als vorhin.

Andere haben wohl auch durch **Uebersezungen** der Alten alles zu leisten gemeint. Gutgearbeitete Uebersezungen haben ihr Verdienst. Ein Schaz von Kenntnissen, die sonst — in fremde Sprache eingewikelt, allen denjenigen unzugänglich und ungenießbar wären, welche dies Hinderniß nicht heben können, wird dadurch in grössern Umlauf gesezt, und gemeinnüziger gemacht. Nun aber wär' es einmal dabei vornemlich auf solche abgesehen, welchen nach Lagen und Umständen der Zugang zu jenen Originalen verschlossen ist. Und für Sachkenntnisse — wofern es nur darum einzig oder hauptsächlich zu thun, wäre dann schon durch Uebersezungen

geholfen. Doch! ich will auch zugestehen, daß die Sprache selbst einer gewissen Nachbildung fähig ist. Gang, Stellung, Ordnung und Verbindung der Gedanken; Bau und Form der Rede, kann durch Nachahmung etwa, bis zu einem gewissen Grad, abdrukbar seyn. Und wirklich hat unsere Sprache auf diese Weise schon vieles gewonnen. Aber ein gewisser, mit in dem Ausdruk webender Geist; eine unübertragbare — gleichsam nur in ihrem ersten natürlichen Vehikel völlig empfindbare Schönheit, bleibet bei jeder Uebersezung zurük. Und wie es in der Malerei um so mehr Kunst erfordert, eine Gesichtsbildung wohl zu treffen; je feiner, versteckter und ungewöhnlicher die Züge und Lineamente sind: eben so wird die Arbeit des Traducteur um so schwerer und mißlicher, je feiner und kunstreicher die Schönheiten seines Originals in einander verwebt; je unsichtbarer die Harmonie und Zusammenstimmung ist. Auch die Kopie, als unvoll-

vollkommener Abdruk der originellen Schönheit, kann schön seyn und gefallen. Aber der ganze und völlige Eindruk des Urbildes ist es doch nicht. Verlust doch immer für den, der es in seiner nativen Schönheit nicht selbst empfinden kann! Wer trinkt das Wasser — durch welchen Weg auch immer es ihm zugeleitet wird, so rein, so hell und so erquickend, als selbst an der Quelle? Für gewisse Absichten und gewisse Klassen von Menschen mögen gute Uebersezungen klaßischer Werke daher immer ihren bestimmten Werth behaupten. Der Unstudirte — der Kaufmann, der Officier, der ländliche Junker ꝛc. der außerhalb der seichten tändelnden Modeschriften, etwa in den Geschichtsbüchern eines Tacitus, eine gründlichere und nährendere Unterhaltung sucht; aber das Original nicht nuzen kann: lese sie dann in der Version. Aber für Mißbrauch warne, wer warnen kann! Mißbrauch und Hinderung des Hauptzweks selbst — der Vertraulichung mit dem Geist

der Alten, wäre es doch gewiß, wenn die Trägheit sich dadurch steifen; wenn der Jüngling oder selbst der künftige Schulmann — dieser Hülfen sich bewußt, um so weniger nun zur soliden Behandlung jener Urschriften sich vorbereiten und was er dereinst seinen Schülern erklären soll, aus der Version dann erst sich selbst verständlich machen wollte. Und in dieser Hinsicht sind denn auch die Bedenklichkeiten so mancher würdiger Männer bei täglich mehr sich häufender Uebersezungsmenge dieser Art nicht ungegründet.

Für das zwekmäßigste und zuverläßigste Mittel — den in den Werken der Alten ausgegossenen feinen Geist fruchtbar auszubreiten; nicht nur in unsere Sprache, sondern unmittelbar in Anschauen und Empfinden überzuleiten, halte ich eine genaue Verbindung des einen mit dem andern. Studium der Alten und wissenschaftlicher Unterricht der Neuern. Mache man zu

diesem

diesem Ende den Schüler der Weisheit vorerst auf jene herrliche Schäze aufmerksam, die er zu Bildung seines Verstandes und Herzens sich eigen machen kann; hebe man einzelne Stellen, welche durch Eleganz und Wahrheit sich besonders empfehlen — heraus; flechte sie mit dem System wissenschaftlicher Kenntnisse zusammen; gebe sie dem gefühlsamen Jüngling — zum Schauen, und weke in ihm den Geschmak am Schönen, und ein reges Verlangen an jenen Quellen, und auf jener vollen Weide sich ganz zu sättigen.

Und wozu dies alles nun? — Eben dies sind die Betrachtungen, wovon ich ausgegangen bin, und wodurch ich Billigung, oder Entschuldigung doch, zu verdienen hoffe: wenn ich bei dem hier vorliegenden Moralsystem — für welches eine solche Verbindung mir vorzüglich anwendbar und nüzlich geschienen, so manche schöne und auserlesene Stelle aus den Alten ausgezogen, und

an

an schiklichen Orten, als Blumen, eingestreuet habe; um die vorgetragene Säze etwa dadurch noch fruchtbarer und lichtvoller darzustellen, und in dem jungen Leser ein zusammenstimmendes Gefühl des Wahren und Schönen um so mehr zu nähren und zu unterhalten. Geschrieben Carlsruh im Merz 1785.

Tittel.

Digitized by Google

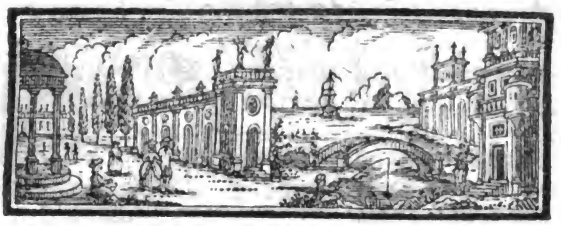
Vorbereitende Anreden über Moral und Tugend als Einleitung in die Sittenlehre.

Digitized by Google

Altum quiddam eſt VIRTUS, *excelſum*, *regale*, *inuictum*, *infatigabile*: VOLUPTAS (vitium) *humile*, *ſeruile*, *imbecillum*, *caducum*; cuius ſtatio ac domicilium *fornices* & *popinæ* ſunt. VIRTUTEM in templo inuenies, in foro, in curia; pro muris ſtantem, puluerulentam, coloratam, calloſas habentem manus: VOLUPTATEM, latitantem ſæpius, ac tenebras captantem; circa balnea ac ſudatoria, ac *loca ædilem metuentia*; mollem, eneruem, mero atque vnguento madentem; pallidam, fucatam & medicamentis pollinctam.

SENECA de *vita beata* C. VII.

Digitized by Google



Erſte Anrede.

Ganzer Zweck: hohe Vortreflichkeit und geſegnete Früchte des moraliſchen Studiums.

Moraliſche Güte und Rechtſchaffenheit iſt das allgemeine — das eigentlichſte Bedürfniß des Herzens; und der Wunſch ſie zu beſizen — die Summe aller vernünftigen Wünſche — entſpricht der Beſtimmung des Menſchen ſowohl, als der Würde ſeiner Natur. Ohne dieſes rege Verlangen, ohne dieſe Zubereitung, treten Sie nie, M. Z., auf die Schwellen jenes Heiligthums, wo Weisheit und Tugend ächten Freunden ſich offenbahrt.

Die **moraliſche Wiſſenſchaft**, mit der wir uns beſchäftigen, erfordert durchaus, wegen ihrer Wichtigkeit, vor allen andern eine ernſthafte Zubereitung. Ruhen Sie hier ganz mit ihrer Aufmerkſamkeit und vergönnen mir die Zeit, noch einige Betrachtungen vorausgehen zu laſſen. Machen Sie

Digitized by Google

sich zuerst einen allgemeinen, anständigen Begrif von dem großen Gegenstand unserer Bearbeitung.

Erkennen Sie den **Inhalt, Umfang**, die **Würde** und **Vortreflichkeit** dieser Wissenschaft.

Ueberzeugen Sie sich, daß die **Moral**, aus ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet, von den wichtigsten **Einflüssen** aufs **Herz** begleitet werden müsse.

Sehen Sie ein, daß diese vielleicht mehr als irgend eine andere Wissenschaft, Mühe und **Arbeit** und **Aufopferung** erfordere;

Aber auch, daß sie, wie die Tugend selbst, dafür ihre Freunde herrlich segne.

Die **Sittenlehre** ist es, deren Wahrheiten Sie fassen wollen — **diejenige** Wissenschaft, welche die Bestimmung des Menschen in ihrem wahren Licht uns darstellet; unsere Begriffe von Tugend und Glükseligkeit berichtigt; unsere Pflichten, nach allem Betracht und in allen Beziehungen, entwikelt; die Mittel und Wege beschreibt, unsere mannichfaltige Fähigkeiten zu veredlen, und unsere Wirksamkeit stets so in Bewegung zu sezen, daß in dem Reich der Ordnung durch uns keine Disharmonien entstehen. — Diejenige Wissenschaft, die uns anweiset, nach Regel und Absicht zu handlen; uns zu Freunden unserer und der Wohlfart aller Menschen macht; die den Geist zur wahren Weisheit führen, und die ganze Seele mit starken und lebhaften Eindrüken, des Guten, des Schönen, des Einstimmigen erfüllen soll —; die den Adel der Menschheit uns erst erkennen und fühlen lässet; uns von

stürmi-

stürmischen Leidenschaften befreit und den Gehorsam der Vernunft uns prediget: deren Vorschriften, durch den davon unzertrennbaren Charakter der Evidenz, über den Geist sowohl eine unwiederstehliche Kraft behaupten, als durch ihre wohlthätige, für uns selige Absichten, auch allen Widerstand des Herzens besiegen —. **Diejenige** Wissenschaft ist es, welche die geselligen Reize erhöht; unsere Privatneigungen mit denen aufs Beste der Gesellschaft abzielenden Schuldigkeiten aufs genaueste vereiniget, den Willen zu stetem Wohlthun bewegt und Herzen mit Herzen fest und unauflößlich zusammenknüpft — indem sie uns überzeugt, daß wir und alle Menschen durch das allgemeine Band der Schöpfung, nach den weisesten Absichten des Urhebers der Dinge, bestimmt, **Eins** zu seyn — **Ein** Geschlecht, **Eine** Familie; und daß wir als Brüder in der Haushaltung Gottes, gleichen Anspruch an die Vorsorge des höchsten Gebieters machen dürfen: aber auch gleichstarke Verbindlichkeit haben, durch wechselseitiges Wohlwollen, brüderliche Einigkeit und harmonische Gesinnung, der segnenden Liebe unsers allgemeinen Vaters uns würdig zu machen. — **Diejenige** Wissenschaft ist es, die uns lehren muß, in welchem Verhältniß wir uns mit dem höchsten und vollkommensten Wesen, dem Vater der Geister, dem Ursprung aller Vollkommenheit, zu betrachten; die durch solche Betrachtung seiner unendlichen Eigenschaften und unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm, zärtliche Neigungen der Liebe, des Zutrauens, der Dankbarkeit, der Ergebung, in uns erzeugt und unsern Herzen diejenige Faßung geben kann, in der wir, von Zufriedenheit und Freude durchdrungen, Wonne und Seligkeit empfinden. Und daß ich

mit einem alles sage: die das ganze **System unseres Glüks** bilden muß.

Dies ist, denke ich, genug gesagt, um aus diesem kurzen Abriß von dem Innhalt und Umfang der Moral, auf ihre hohe **Würde** und **Vortreflichkeit** den Schluß zu machen. Alle Wissenschaften haben ihren Werth: die Sittenlehre aber — wenn diese für unser ganzes Wesen, für die ganze Dauer des Menschen, auch noch über die Grenzen der Sterblichkeit hinaus, die interessantesten Wahrheiten in sich fasset; wenn so gar kein Theil und keine Situation des Lebens, kein Alter, keine Gemüthsbeschaffenheit, kein Fall sich denken läßt, wo die richtige Bildung des Herzens, der Sitten und Handlungen des Menschen nicht darum nothwendig wäre, weil ohne sie, die Glükseligkeit selbst, das Ziel aller Vernünftigen, nicht erhalten werden kann — sollte dann, ich frage Sie, die Moral durch ihre Würde nicht unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen?

Alle, unter allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, in Glük und Unglük; bei dem frohen Genuß irrdischer Güter, wie bei dem Gefühl der Schmerzen und Leiden: **Alle**, durch alle Stände und Ordnungen hindurch, vom niedrigsten Sklaven bis zum gewaltigsten Despoten; durch alle Stufen des Alters, vom Jüngling bis zum Greiß, **müssen** — wenn sie aus Elenden Glükliche werden, oder bei ihrem scheinbaren Glük nicht elend bleiben wollen — die Stimme der Vernunft, die Tugend und Sitten lehret, mit folgsamer Aufmerksamkeit fassen.

Der **Jüngling** — ohne sie, blind, verirrt, von wilder Leidenschaft gefesselt, vom Genuß falscher,

falſcher, unächter Freuden berauſcht, läuft Gefahr — nachdem er eine Bahn durchwandert, wo endlich Reue ihn foltert und Schande bedekt — ein unglükliches Opfer ſeiner Lüſte zu werden. Der **Greiß**, nahe am Grabe, umringt mit Bildern des Todes — **wenn** der, ſtatt beruhigender Zeugniſſe ſeines Gewiſſens, von Treue und Rechtſchaffenheit und Eifer und Beſtändigkeit im Kampf wieder die Feinde ſeiner und der Wohlfart ſeiner Brüder, und von mühſam errungenen Siegen, an die ſein Alter, und die lange Reihe durchlebter Jahre ihn Anſpruch machen ließ, nur ſchwarze Flecken in ſeinem Innerſten erblikt, welche hinweg zu räumen er weder Muth, noch Kraft beſizt; **wenn** er in ſeiner Schwachheit noch ſtark genug als Verräther der Tugend und ihrer heiligen Pflichten ſich fühlt; **wenn** ſeine zitternde Gebeine Greuel und Verwüſtung aufdeken, die das Laſter in ihm angerichtet, und wovon vielleicht die zerfallende Hütte noch Spuren und Denkmäler aufbewahrt — welch ein gerechter, aber ſchreklicher Gegenſtand des Abſcheues wird er für ſich ſelbſt! welch eine Urſach des Schmerzens und der Verzweiflung für den ſchon zum Abſchied bereitſtehenden Geiſt!

Kommen Sie zurük von ſolchen Bildern, deren Anblik Entſezen erregt! Sehen Sie! zu welcher Würde die Tugend den Menſchen erhebt! Stellen Sie ſich einen Jüngling vor, deſſen ganzer Ruhm es iſt, der Liebling der Tugend zu ſeyn. Von Tugendliebe geleitet, ergiebt er ſich ihrem heilſamen Unterricht, und bewahrt in ſeiner unſchuldigen Seele die große Wahrheit: **daß Glükſeligkeit allein in Ausübung unſerer Pflichten zu ſuchen ſey.** Er hat ſich ganz dem Dienſt der Tugend geweihet; er iſt aufmerkſam, keine ſeiner Pflichten zu verſäu-

men; er ist muthig, alle Hindernisse zu bekämpfen — und jeder Kampf stärkt seine Kraft zu einem neuen Siege. Unter Kämpfen und Siegen fliehen seine Jahre vor ihm hin: nie Sklave tobender, doch immer unersättlicher Lüste — nie muthloß, vollendet er seinen Lauf und eilet seinem Ziel entgegen. **Freiheit**, die Würde des Menschen — **Ruhe** des Geistes, süsser denn alle die kurzen ungestümen Freuden, womit der Lasterhafte vergeblich sich zu sättigen bemüht — wahre **Größe** der Seele, begleiten ihn ins Alter. Mit Wonne siehet er in das Vergangene zurük; durchzählt seine Jahre — nichts stöhret seinen frohen und gelassenen Geist. Die Tugend, der er seinen Wandel geheiliget, krönet nun auch sein Ende.

Dies ist die wahre Beschaffenheit und der große Endzwek der Sittenlehre; deren ganzer Innhalt Tugend ist. Ohne diese heilsame **Einflüsse** auf das **Herz** des Menschen, werden wir die Moral immer unvollkommen denken. Verbannen Sie hier alle falsche Begriffe. Mag es seyn, daß dieser oder jener Theil menschlicher Kenntnisse nur die Einbildungskraft beschäftige! Mag es seyn, daß diese oder jene Wissenschaft blos dazu diene, die Fähigkeiten der Seele in Bewegung zu sezen und den Verstand mit Wahrheiten zu bereichern! Aber — die **Moral** sezen Sie ja nicht in die Zahl der spekulativen Wissenschaften. Sie muß beides, den Verstand über die wichtigsten Gegenstände erleuchten, und zugleich das Herz erwärmen und bewegen. Nicht die Bekanntschaft mit einem moralischen System bildet den Moralisten. Wenn Sie auch alle Begriffe dem Gedächtniß eingeprägt, alle Wahrheiten hinreichend deutlich gefasset; den Unterscheid des Guten und Bösen, den Abstand der

Tugend

Tugend und des Lasters, mit allen ihren Eigenschaften und Wirkungen, eingesehen haben —: dies alles ist noch lange nicht der Endzwek der Moral. Jede Wahrheit muß Ihnen fühlbar seyn; jede Aussage der Vernunft muß der Beifall ihres Herzens unterstüzen; jedes Gebot muß mit begieriger Seele aufgenommen werden, und so gleich in Wollen und Wirken übergehen. Und so müssen auch Sie dereinst als Väter, als Freunde, als Lehrer, menschliche Gemüther zur Tugend führen.

Nehmen Sie nun die Moral für das, was sie ist — eine **Tugendlehre**, in steter Anwendung aufs Herz und ununterbrochener Ausübung unserer Pflichten: so werden Sie, hoffe ich, von selbst einsehen, daß das Studium der Moral ein arbeitsvolles, mit **Anstrengen** und **Wachsamkeit** und **Aufopferung** verbundenes Studium sey. **Wir müssen** die Wächter unsers Herzens seyn; mit nachforschender Aufmerksamkeit alle unsere Triebe und Bewegungen verfolgen; **wir müssen** ohne Weichlichkeit, ohne Nachgeben, uns alles versagen, was den Gesezen der Sittlichkeit wiederspricht und das Gebiet der Vernunft beeinträchtiget — ausser welchem wir immer den blinden Leitungen einer betäubten und verführten Einbildungskraft Preiß gegeben sind; — **wir müssen** mit edler Entschlossenheit dem heiligen Gesez der Tugend, dem wir einmal Gehorsam geschworen, auch süsse und schmeichelnde Neigungen aufopfern. **Wir müssen** oft uns selbst Streit und Krieg ankündigen. **Wir müssen** alle unsere Kräfte aufbieten — bald den Strohm rascher Leidenschaften durch Damm und Riegel aufzuhalten — bald einen Sturm innerlicher Versuchungen weg zu schlagen — bald ein Heer sich zudringender Feinde der Tugend zu besiegen. **Wir müssen** nicht

nur heftige Ausbrüche des Lasters hindern, sondern den Grund der Seele unaufhörlich bessern — gleich einem wilden Aker, durch stete Bearbeitung zu einem milden und fruchtbaren Boden umbilden; und jeden guten Saamen sorgfältig darinnen bewahren, hegen, erwärmen.

Dies sind die unumgänglich nothwendige Bemühungen des Freundes der Tugend. Und wenn das nicht wäre — wo bliebe Tugend? Wäre sie noch die Stärke des Geistes, die sie nach ihrer Natur und Beschaffenheit seyn soll? — Wäre sie der Adel der Seele? — Wäre sie der erhabene Vorzug für Engel und Menschen? — Bei dem Unendlichen ist sie eine Zugehör sines Wesens: der Endliche muß darum kämpfen.

Ich gestehe es, daß bei aller Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Strenge, die wir auf uns selbst verwenden, wir dennoch unsern Zwek nicht ganz erreichen, so lange die Sterblichkeit uns umgiebt. Einschränkung, Sinnlichkeit, Schwachheit, lassen uns nie eine zuverläßige Bürgschaft leisten, wieder einen jeden Fall uns zu schüzen. Allein dies muß nur unsern Muth noch mehr befeuren und ein neuer Sporn unserer Wirksamkeit seyn. Es ist gewiß, daß unsere Kräfte zunehmen, in dem Maas, wie unser Eifer sich verdoppelt. Auch mein Fall soll Unterricht zur Vorsicht und Besserung für mich seyn, daß ich, mit neuer Kraft aufgerichtet, desto fester und unbeweglicher in den Wegen der Rechte und Sitten der Tugend stehe. Die Klage über Schwachheit ist an sich gegründet, aber unwirksame Seelen behängen sich oft mit diesem Mantel, die Schande ihrer Trägheit zu bedeken. Der Tugendhafte, durch das Gefühl seiner Schwachheit getrieben, wirkt um so mehr, um so beständiger — Kräfte

zu

zu sammlen und im Guten stärker zu werden. Auch die vollkommene Tugend, deren unser engumschränktes Wesen fähig ist, kann ihm, dem höchsten Tugendfreunde, dem Vater der Tugendhaften, nicht mißfallen — weil sie die Summe des seinem Gehorsam ganz geheiligten Bemühens und der von ihm selbst, dem Ursprung alles Guten, uns mitgetheilten Kräften ist.

Was für Seegen aber **nach solcher Arbeit**? — Rechnen Sie es für **Seegen**! wenn wir das unselige Joch des Lasters nicht tragen dürfen — wenn wir unser inwendiges Reich beruhiget und gegen die Empörungen ausgearteter Begierden gesichert haben — wenn himmlische Wahrheit und göttliche Tugend, durch ein Meer stürmischer Leidenschaften uns glüklich hindurch führt; wo ohne ihr Geleit, ohne ihre weise Führung, tobende Fluten von allen Seiten Gefahr und Untergang drohen. Welche Wollust für ein Wesen, das mehr empfindet, als ein vernunftloses thierisches Geschöpf: **Moralische Freiheit**!

Rechnen sie es für **Seegen**! die Gerechtsame der Vernunft, die das Kleinod und die Zierde der Menschheit ist — und ihre Herrschaft zu vertheidigen; Siege zu erndten, ohne Geräusch; den Preiß unserer Arbeit — höher denn der Ruhm der Helden der Welt. Rechnen Sie es für **Seegen**! wenn wir, als Theile eines Ganzen, dessen Endzwek Ordnung und Vollkommenheit ist, das unserige dazu mit wirken — durch sanftes Mitgefühl an den Freuden derer, die mit uns zu **einem** Geschlecht gehören, empfindungsvollen Antheil haben; und dadurch den Kreiß unserer Vergnügungen erweitern — die viel zu eingeschränkt, bei weitem unzureichend, den Geist zu sättigen, so

lange

lange wir nur in uns selbst, in den engen Grenzen unserer Individuation den Mittelpunkt davon zu finden glauben: — für **Seegen**, wenn wir das Glük der Welt, als unser Glük, bis zu einem solchen Grad empfinden können, daß wir einzelne Leiden und Mühseligkeit, die uns treffen, gegen die überwiegende Summe der Wohlfart der Gefährten unsers Lebens, vergessen. Rechnen Sie es für **Seegen**! wenn wir treu und unermüdet in Ausübung unserer Pflichten, auch im Verborgenen, ohne Zeugen — nicht um Lohn, nur um den stillen Beifall unseres Gewissens zu verdienen — liebreich, wohlthätig, billig, gerecht, großmüthig zu handlen uns befleißen.

Rechnen Sie es für **Seegen**! wenn wir bei Betrachtung der höchsten Vollkommenheit Gottes — die alle sich gleich, alle unendlich, alle harmonisch — nicht nur von heiliger Ehrfurcht und Bewunderung erschüttert, sondern auch von den süssesten Empfindungen durchdrungen, bis zum Gefühl der Gottheit selbst durchdrungen werden; **wenn** dies göttliche Gefühl, diese seligen Ausflüße den Geist erheben, adeln, und daß ich so sage, göttlicher Natur theilhaftig machen. **Wenn** wir ihn in seiner Größe, in seinem majestätischen Licht, wofür der Glanz der Sonnen nur verächtliche Schatten sind — und doch als **Freund** und **Vater** der Menschen erbliken. **Wenn** wir den Menschen in dem unbestimmbaren Abstand der Unvollkommenheit denken, der gleichwohl, durch die Bande seiner unendlichen Liebe, mit **Ihm**, seinem göttlichen Ursprung — dem einzigen Principium aller Wesen, vereiniget werden soll.

Rechnen Sie es für **Seegen**! wenn wir mit Ueberzeugung und Festigkeit den Gedanken fassen

und

und behalten können: daß seine Vorsehung die Welt regiere — daß auch ich; in der Kette der Dinge zwar unendlich klein — Ihm aber merkbar und gegenwärtig sey; daß Er meine Schiksale abgewogen, und denjenigen Theil des Guten mir beschieden, den ich, in meinem Standort, nach den Reglen der Uebereinstimmung des Ganzen, haben konnte und sollte; und daß ich, um glüklich zu seyn, nur nöthig habe, jeden Mißbrauch meiner Freiheit zu vermeiden, und auch den Wunsch mir nie zu erlauben: in dem Plan, den die Hand meines besten Meisters gezeichnet hat, etwas zu ändern oder zu bessern; wenn bei dieser Ueberzeugung wir in göttlicher Stille, auch unter des Anglüks Stürmen, unsere Angelegenheiten — uns selbst, Ihm ganz ergeben; ohne zu besorgen, daß der Grund unserer Glükseligkeit dadurch erschüttert werde — mit der unüberwindlichen Hofnung, daß, wenn auch seine weise Güte es beschlossen hätte, diesen kurzen Tag des Lebens hindurch, Leiden und Mühseligkeit uns empfinden zu lassen, dennoch Seligkeiten von unbeschränkter Dauer auf uns warten.

Rechnen Sie es für Seegen! wenn aus jedem Dienst Gottes, aus jeder Beobachtung seiner Rechte, aus jeder Uebung in seinem Gehorsam, aus jeder Pflicht, aus jeder Treue gegen Ihn, immer sanfte Freuden in unsere Herzen sich ergießen, die nie todt, kalt und träge bleiben können — voll warmer Liebe gegen Ihn, das liebens- und anbetenswürdigste Gut — voll feurigen Danks, daß er uns in unserm Nichts, in der ewigen Nacht der Unwesen, nicht ewig liegen lassen; sondern in die Ordnung denkender Wesen gesezt, fähig Ihn zu erkennen und zu verehren — voll starken Vertrauens; da er uns

ein-

Digitized by Google

einmal zu Denkmälern seiner Ehre bestimmt; so werde auch nun die Wirkung seiner allmächtigen Gnade unsre schwache Kraft unterstüzen, und selbst zu dem uns bereiten, wozu er uns erwählt.

Nehmen Sie diese **Seegen** zusammen — und wie könnte ich sie alle aussprechen und beschreiben? Sezen Sie noch diesen, den wichtigsten, hinzu: Ist es nicht **Seegen**? unbeschreiblicher Seegen? — wenn keiner unserer Tage, an dem lezten der Tage, uns schreklich wird — keiner der Augenblike, in denen der Richter, der in uns ist, das Urtheil spricht — eine Verdammniß für uns verkündiget; wenn der Gedanke uns nicht peiniget:

Daß unsre Thaten die Menschheit entehrt; — daß Thränen und Seufzen unserer sterblichen Brüder, die wir beleidigt, verführt, geängstiget, unsere Asche beschweren; — daß die Erde, die wir bewohnt, dereinst uns fluchen — und das Land, auf dem wir gewandelt, unser Gedächtniß mit Schanden vertilgen werde.

Wenn dagegen noch alsdann, wann Zerstöhrung unserem Wesen droht, der Geist den stärkenden Trost behält:

Daß unser Leben Gott und der Tugend geheiligt gewesen; — daß der, so uns zu Bürgern der Welt berufen hatte, nun auch uns Recht und Anspruch gebe, zu den Bürgern Gottes gesammelt zu werden — und der aus Nichts uns das Wesen gab, nun auch in dem Lichte der ewigen Wahrheit und dem Schmuk der reinsten Tugend uns verherrlichen werde. **Großer Lohn! herrlicher Seegen!**

Zweite Anrede.

Tugend, der Centralbegrif der ganzen Moral und das fruchtbarste Principium guter Handlungen.

Sie kennen nun schon, M. Z., das Feld, dessen Bearbeitung uns beschäftigen soll. Sie kennen dessen Umfang und verschiedene Bezirke und Abtheilungen; aber auch den großen Endzwek dieser Arbeit und den unaussprechlichen Seegen, den wir dafür erndten sollen. Unsere Emsigkeit wird bei dem Anblik dieses weiten Gebiets sich verdoppeln; unsere Aufmerksamkeit bei jedem Fortgang sich erneuren. Wir werden desto muthiger immer fortarbeiten, nachdem wir das Ziel uns selbst gestekt. Folgen Sie mir — lassen Sie uns unsern Blik nun noch einmal hin aufs Ganze werfen.

Ihre erste Frage sey, wie aller Vernünftigen: **welches ist der Weg zur Glükseligkeit?** — Eine allgemeinwichtige Frage, deren Innhalt die größte Angelegenheit des Menschen ist. **Glükseligkeit** ist der wesentlichste und fühlbarste Grundtrieb des Menschen. Wir fühlen ihn — und wir fühlen uns zugleich der Glükseligkeit fähig. Dies Gefühl und das Verlangen, das der Schöpfer selbst in unser Wesen unauslöschlich eingedrükt — glükselig zu seyn, soll und muß uns veranlassen, den

den Weg und das Mittel aufzusuchen, jener Bestimmung unserer Natur näher zu kommen.

Hören Sie die Stimme der Vernunft: **Folge der Regel des Vollkommenen, dem Gesez der Ordnung, Schiklichkeit und Uebereinstimmung — dem Gesez der Natur und Gottes.** Das Naturgesez ist Gottes Gesez. Die Glükseligkeit seiner Geschöpfe ist die Wirkung seiner Güte. Gott kann nicht gütig seyn, ohne weise zu seyn. Um seiner Güte zu geniesen, müssen wir Empfänglichkeit haben. Und diese erlangen wir durch Unterwerfung unter das Gesez seiner Weisheit, welches die ganze Natur uns predigt. Aber! wie? — " Ist meine Glükseligkeit eine Folge des Gehorsams, den ich dem Gesez beweise; so wird sie nun auch mein Verdienst. — " Lassen Sie diesen stolzen Gedanken ferne seyn! Alles Gute, das wir zu thun vermögend sind — viel oder wenig — jeder Gehorsam gegen das Gesez, wir mögen es ganz oder einen Theil desselben erfüllen — bleibt immer das Resultat derjenigen Kräfte, die Gott selbst uns mitgetheilt: es sey durch den geraden Weg der Natur, deren Urheber er ist; oder durch irgend eine besonders veranstaltete Wirkung seiner Gnade. So wenig wir dies Maas unserer Kräfte, und so wenig wir die davon abhangende Beobachtung der Gesezе uns selbst zuzueignen berechtiget sind — eben so wenig dürfen wir auch die Glükseligkeit, als eine Folge und Wirkung jenes Gehorsams, auf unsere Rechnung schreiben. Auch wenn es uns möglich wäre, das Gesez der Natur und Gottes, in seinem völligen Umfang, nach aller Strenge, in allen Anforderungen, pünktlich und vollkommen zu halten und hierdurch einer vollständigen Glükseligkeit theilhaftig zu werden: so müßten wir dennoch den

Ge-

Gedanken von eigentlichem Verdienst hier ganz verbannen und sie allein, die weise Güte Gottes, für den lezten Grund unserer Wohlfart in Demuth und Dank erkennen.

Vielleicht hat jene Aussage der Vernunft noch einen andern Zweifel erregt: — "Ist dies die Auflage und das Gebot, dem Gesez der Natur und Gottes zu folgen; und können wir nur allein unter dieser Bedingung glükselig werden: so wird dies alles für den Menschen, wie er ist — verderbt, zum Guten unvermögend, voll Schwachheit, Flken und Mängel — unnüz seyn. Er wird bei allem Bemühen doch immer des Gesezes Schuldner seyn. Der Gehorsam, den er leisten soll — nicht leisten kann, wird alle Hofnung der Glükseligkeit vernichten. — "Wahr! der Mensch, wie er ist, mit seinen Verderbnissen, Unordnungen und Schwachheiten genommen, findet die Ausübung der vernünftigen und göttlichen Gebote zu schwer. Aber es sey, daß der Mensch verderbt — seine Natur ist dennoch nicht so ganz durchgiftet, daß er auch seiner wesentlichsten Fähigkeiten des Verstandes und des Willens beraubt, und durchaus unvermögend wäre, durch die noch in ihm übergebliebene Reste des Bildes Gottes, den Verstand über seine Angelegenheiten zu erleuchten und gewisse Richtungen seines Herzens, nach den Regeln der Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit, zu bestimmen. Die Unrichtigkeiten unserer Neigungen und Bewegungen des Herzens entspringen aus der Dunkelheit der Begriffe und den vorausgehenden Verirrungen des Verstandes. Man zerstreue jene Dunkelheiten und Finsternisse, und führe den Verstand auf den Weg der Wahrheit zurük: so wird zugleich hier-

durch das Herz gebessert und berichtiget. Lassen Sie uns, so viel wir können, Pflichten ausüben und Gutes thun! und dann — was noch mangelt, das Gebäude unserer Glükseligkeit zu befestigen und zu vollenden, von der Wirkung des Allmächtigen und gütigsten Wesens mit Zuversicht hoffen! Niemand aber überrede sich, daß sein Unvermögen ihn zur Trägheit berechtige; oder daß er in diesem trägen Schlummer, Ihm, dem wirksamsten Wesen, gefallen könne. Und so mache man nun auch nicht den Schluß, daß jene Aufforderung: dem Gesez der Natur und Gottes zu folgen; als eine Bedingung der Glükseligkeit, für den jezigen Menschen durchaus unnüz sey. Eben dieses Gesez muß für strafbarer Nachläßigkeit uns bewahren, unsern Eifer noch mehr befeuren, aus dem Schlummer uns erweken, wirksamer und geschäftiger machen, —; auf uns selbst, auf jedes Bestreben, jede Richtung des Herzens und des Willens, auf jede unserer Handlungen aufmerksamer; — immer begieriger, die Mittel zur Reinigung und Stärkung unserer Kräfte aufzusuchen; — geneigter und geschikter, die angebotenen Hülfen der Offenbahrung anzunehmen und würdig zu gebrauchen. Auch diese Bereitwilligkeit, diese Fassung des Herzens, womit es den höhern Einwirkungen einer noch näher sich offenbahrenden Gnade geöfnet wird — ist Wille Gottes, ist Gesez. Seine Natur vernachläßigen, in sich selbst verwildern, in träger Unwirksamkeit hinschlummern, allen guten Saamen muthwillig erstiken, seine moralische Kräfte nicht erweken, nicht bilden, nicht bessern wollen: und noch in ganz gemächlicher Unthätigkeit allein auf übernatürliche Gnade rechnen — das heißt, die Gnade mißbrauchen, die Offenbahrung

bahrung herabwürdigen, Gott beleidigen und seine Absichten und Ordnungen verkehren.

Natur und Gnade wirken zusammen auf Eins: Menschen weise, gut und glüklich zu machen. Nach den Gesezen der Ordnung muß die Natur anfangen; die Offenbahrung fortführen — vollenden. So ungereimt es wäre, wenn der Schwache, dem ein Stab gereichet wird, mit dem er sich aufrichten und forthelfen solle, nun darum aufhören wollte, seine innere Kraft zu stärken, oder gar seine Füsse für unnüz halten wollte: eben so unverzeihlich würde die Verkehrtheit eines Menschen seyn, der nur ganz auf die Hülfen der Offenbahrung sich verlassen wollte — um seine innere Ausbesserung, den ersten und wichtigsten Zwek aller ihm verliehenen natürlichen oder übernatürlichen Kräfte, völlig unbekümmert. Wie der wohlthätige Arzt die Wirksamkeit der Natur nicht hindert, noch unterdrükt, sondern erwekt und befördert; und erst da wo jene aufhört, anfänget: so ist es auch den Ordnungen der ganzen göttlichen Oekonomie angemessen, auch die geschwächte Natur noch wirken zu lassen, so viel sie kann, — und dann zu ergänzen, zu verstärken, zu vollenden. So unwiedersprechlich ist es, daß die vernünftige Anweisung zur Bildung, Rechtschaffenheit und moralischer Güte des Herzens bei jedem höhern, auf Offenbahrung gegründeten Unterricht voraus gehen müsse; und daß wir so gar ohne sie — die natürliche Moral — so wenig den Werth der Offenbahrung richtig zu schäzen wissen, als ihrer seligen Einflüsse und Wirkungen fähig sind.

Der große Endzwek der Offenbahrung ist — die reinste Tugend in dem allervollkommensten

Muster den Sterblichen anschauend darzustellen — das Bild des erhabensten Tugendlehrers unsern Seelen lebendig und fühlbar anzudringen — und in der Ordnung seiner Nachfolge, in thätigem Bekenntniß seiner Lehre, wenn wir nur richtig wandlen, mit treuer und redlicher Seele seine Gebote lieben — wieder alle bange Vorstellungen unserer Schwachheit, der zurükbleibenden Mängel und des weiten Abstandes von der unerreichbaren Vollkommenheit seiner Gesezе, uns durch die Zwischenkunft dieses göttlichen Menschenfreundes völlig zu beruhigen und von einer seligen Unsterblichkeit zu vergewissern. Und so bleibt der Gehorsam der Tugend mit den Absichten der Offenbahrung durchaus verbunden. Und wie sollte der Mensch sich selbst so hassen oder seine Bestimmung und großen Endzwek so ganz verkennen, daß er nicht aufrichtig und redlich, das zu thun, was er **kann**, und alle seine Kräfte aufzubieten sich entschliesen wollte: Glükseligkeiten für sich selbst zu bereiten, durch Ausübung seiner Pflicht und Gehorsam gegen das Gesez?

Dem Gesez folgen, heißt eben so viel als gut und richtig handeln. Hier bietet sich eine neue Untersuchung dar: **welches die ächte und wahre Triebkraft guter Handlungen sey?** Sind es **Strafen**? oder **Belohnungen**? — Ist es **Affekt**? Ist es **Ehre**? — oder **Nachahmung**? jenes große — durch die ganze lebende Schöpfung mächtige Principium — oder was sonst ist es? —

Strafen können eine äußerliche Wohlanständigkeit des Verhaltens hervorbringen, die gemeine Sicherheit erhalten und befördern, die Bösen

in

in ihren Handlungen vorsichtig und behutsam machen; das heißt, wenn wir alles zusammen nehmen, doch nur so viel: die Ausbrüche des Lasters verhindern. Noch lange sind sie darum nicht das hinreichende, stets wirksame Principium guter Handlungen. Sezen Sie den Bösewicht in die Dunkelheit; denken Sie den Lasterhaften im Verborgenen, unter Umständen, wo er sich schmeichlen kann, dem Gesez zu entgehen, oder auch wohl der Strafe der Gesezе nicht unterworfen ist. Wird er nun noch dadurch vom Bösen zurükgehalten werden können? O Nein! Wird er nun noch, ohne das Uebel besorgen zu dürfen, den Strohm seiner Leidenschaften aufhalten, oder das Laster, **als solches** verabscheuen? O Nein! Strafen wirken, so lange man sich dafür zu fürchten Ursach hat: sie **bessern nicht.** Und so gar können Strafen oft eine entgegengesezte Wirkung haben. Die Erfahrung spricht hier selbst. Zu welchen verabscheuungswürdigen Vergehungen lassen nicht oft Menschen sich verleiten; indem sie, um der Rache der Gesezе zu entgehen, Bosheiten, Schande und Laster zu bedeken suchen! So viel fehlt, daß Strafen das ächte und wahre Triebwerk guter Handlungen seyen, daß ihre Schärfe nur oft, durch Mißbrauch und gegen ihre Absicht, dazu dienet, Böses mit Bösem zu häufen — Vergehungen durch noch größere Vergehungen strafwürdiger zu machen.

Belohnungen scheinen noch mächtiger über den Menschen zu seyn. — Daß die Ausübung unserer Pflichten auch mit den wahrhaftesten, gewißesten Vortheilen verknüpft werden könne und müsse, das läugne ich nicht. Unläugbar ist es, daß alle gute Handlungen sich **durch** sich **selbst**

belohnen. Wie groß die Summe derselben: so groß ist auch der Beitrag zu der wahren Wohlfart des Menschen. Allein diese Wahrheit gründet sich in der Verknüpfung des Ganzen, in dem weisesten Plan des Urhebers der Dinge. Der das Gute wollte — hat auch gewiß die belohnende Folgen des Guten in das **Ganze** seines Plans, nach den Gesezen der Schiklichkeit und Uebereinstimmung, eingewebt. **Einmal** muß das Gute gewiß durch sich belohnet werden. Nur sind diese Belohnungen, diese Vortheile, nicht alle gleich gegenwärtig, in die Augen fallend; oft werden sie uns erst durch eine Verkettung der Dinge und eine für uns unübersehbare Folge, zu Theil: bald sind sie uns näher, bald entfernter — theils unmittelbar, theils mittelbar.

Jenes, die ganze Seele durchströhmende Wonnegefühl, jene stille Zufriedenheit — der beruhigende Beifall des Gewissens, das Bewußtsein des Wohlgefallens unsers allsegnenden und allzeugenden Richters und Vaters — dies alles ist die unausbleiblich gewisse Belohnung für den, der gut und richtig handelt. Aber dies alles, **als Belohnung**, zu schäzen und zu empfinden, sezt schon immer ein anderes inneres und thätiges Principium im Menschen voraus. Der lohnsichtige, der seinen Lohn nicht **in sich** — nur **außer sich** sucht, kennet den Werth und die Größe dieser Güter nicht.

Bisweilen erhält das Gute wohl auch seine Belohnung **von außen.** Nehmen Sie einen Menschen, dem die Ausübung seiner Pflichten Ernst ist; in dessen Handlungen Rechtschaffenheit, Anstand,

stand, Gerechtigkeit gefunden wird; der seine Kräfte zum Guten anwendet. Er wird dafür von dem guten Theil der Menschen geschäzt und geliebt, und findet dadurch Mittel genug, auf mancherlei Weise sein Glük zu bauen. Also wird die Beobachtung seiner Pflichten Vortheil für ihn. Denken Sie aber an dessen Stelle einen andern, der ungescheut gegen Gewissen und Pflicht handelt, die Geseze der Billigkeit und der Gerechtigkeit unter sich tritt, dem Treue und Glauben nichts ist, der sich selbst bei allen Vernünftigen zum Abscheu macht. Verachtung, Schande, Dürftigkeit, und noch unzählige bittere, unangenehme Folgen werden ihn ganz gewiß früher oder später begleiten. Indem er also unterließ Gutes zu thun, so hat er wieder seinen Vortheil gehandelt. Nur, wie ich gesagt, dürfen wir nicht immer auf **unmittelbare**, gleich einleuchtende und unserer Sinnlichkeit schmeichlende Vortheile zählen: wie der Eigennüzige für eine jede gute Handlung erwartet. Soll **Eigennuz** nur die Quelle guter Handlungen seyn, so müssen wir in unzähligen Fällen, wo die Welt das Gute mit Undank, Neid, Verfolgung — straft, unterlassen Gutes zu thun. Das stille, verborgene, in sich selbst zufriedene Verdienst höret auf, wenn sichtbarer Lohn allein uns zum Guten bestimmt.

Es giebt weichherzige Menschen, welche auch durch die verworrenste Vorstellungen in **Affekt** sich sezen lassen. Stellen Sie sich einen solchen Menschen vor! man fordere ihn wegen seiner Thorheiten zur Rechenschaft; man beschäftige ihn nur auf eine sinnliche und fühlbare Art mit gemischten Vorstellungen; man halte ihm gewisse Vortheile, deren er sich beraubt, und den Schaden, den er

sich zugezogen, unter Augen; man seze sein Gemüth durch allerlei Kunstgriffe in eine schnelle Bewegung. Seine Einbildungskraft wird erhizt, seine Sinne gereizt. Er fühlt Affekt. In diesem für ihn selbst unerklärbaren Gemisch von Bewegungen faßt er die Entschliesung, gut zu handlen. Aber es fehlt unendlich viel, daß eine solche Verwirrung der Seele ein wahrhaftig dauerndes und festes Principium des Guten werden solle. Jene Eindrüke — wie lebhaft und stark sie seyen, sind es nur auf einige Augenblike. Sie verschwinden, der Geist erholt und sammelt sich. Und wenn alle diese Vorsäze nur in schnellen Bewegungen gegründet, so werden sie eben so bald aufhören, als jene verrauschen. Das wahrhafte, ächte Triebwerk guter Handlungen muß Festigkeit und Dauer haben; immer wirksam, immer zureichend seyn.

Ehre ist durch den unbeständigen Sprachgebrauch ein unbestimmter Ausdruk geworden. Man gebe also zuerst deutlich an, was damit verstanden werden solle — **Würden**? unterscheidende Merkmale belohnter Verdienste? — Das Verdienst darf sie fordern, aber nicht immer erwarten. Verdienste zu ehren und zu würdigen, ist in einem besondern Verstande die Pflicht und der Vorzug der **Hohen der Welt**. Diese können und sollen jene heilige Flamme der wahren Ehrbegierde, zum Besten der Menschheit, nähren und unterhalten. Aber! wie geschäftig ist nicht oft der Neid, auch große und edle Thaten zu verhüllen, und wie viel listige Ränke wendet nicht oft Interesse und Leidenschaft an, hervorstechendes Verdienst zweideutig oder verdächtig zu machen und den Blik des thronenden Weisen abzuwenden! Oft ist der Lohn der Guten — ein

Raub

Raub der Bösen. Oft bleibt der guthandelnde, verdienstvolle Mann in Dunkelheit, unbemerkt, unerkannt — oft will er es seyn —. Beifall der guten Menschen? Werthschäzung; Anpreißung guter Absichten und Handlungen — **Ruhm**? — Aber! werde ich auch diesen Beifall gewiß erlangen? wird auch des Guten, das ich gethan, gedacht? wo sind jene unpartheiische Zeugen? — und soll ich nichts Gutes thun, ohne Zeugen? — wird auch wohl mein Herz von den meisten nicht verkannt? werden jene Lobreden für so manches Opfer, das es mich kostet, mich schadlos halten? wird das Geschrei des grössern Haufens, der Tadler und Lästerer, die Stimme der wenigen guten Menschen, die Wahrheit und Gerechtigkeit lieben, nicht ersticken? — ist dieser Ruhm auch etwas bleibendes? wodurch bin ich gesichert ihn zu behalten? — Alles, noch zu schwach, zu wenig hinreichend, zu aller Zeit uns zum Guten zu bestimmen. Es muß noch ein anderes, mächtigeres Principium des Guten angenommen werden.

Da **Nachahmung** in der ganzen lebenden Natur die sichtbarsten Wirkungen hervorbringt: so dürfte es fast scheinen, daß durch sie der Mensch, auf die kürzeste Art, zum Guten geleitet werden könne. Gute Handlungen erbauen oft mehr als gute Lehren. Beispiel ist stärker als Unterricht. Niedrige ahmen den Höhern nach — Ungelehrte, denen, die sie für weiser achten — die Jugend dem Alter — Aber, als **Nachahmer**, wenn ich meine Beispiele und Muster, blind, nicht nach richtigen Empfindungen, nach Grundsäzen und Ueberzeugung gewählt, bin ich in Gefahr, auch Böses für Gutes zu thun. Wie? wenn ich so unglüklich wäre, unter

die Verkehrten zu fallen — wenn Thorheit und Verderbniß der Sitten herrschend würde — wenn die, so mir am nächsten sind, mir Vorgänger zum Bösen würden, und ich nun keinen Fond von gesunder Beurtheilung, Unterscheidung und Gefühl des Guten, in mir selbst hätte —: so würde ich nicht besser als sie, und mit ihnen den gleichen Weg des Verderbens wandelen. — Das Resultat aller dieser Betrachtungen bleibt also immer dasselbige: daß wir **im Menschen selbst** ein festes, stetes und daurendes Principium suchen müssen — als die Bewegkraft und die Seele aller guten Thätigkeit. Und das ist kein anders als **Tugend** — sie, die wohlthätige, göttliche **Tugend**, welche Heil, Seegen, Ruhe und Glükseligkeit über das menschliche Geschlecht verbreitet; indem sie Eintracht und Ordnung in der Seele anrichtet, und durch **innere** Bildung Menschen und Bürger schaffet.

Ein Begrif, an dem schon die alten Weisen gearbeitet haben, und wovon wir in ihren Schriften mancherlei Erklärungen finden; die dennoch, wenn wir sie mit einander genau zusammenhalten, größtentheils auf **Eins** zusammen laufen — auf **Eins**, worinn alle, die **von** Tugend reden, übereinstimmen. Nur der **stoische Weise** dürfte manchem scheinen, den Charakter der Uebertriebenheit auch seiner Tugenderklärung einzudrüken und den Menschen zu etwas bilden zu wollen, das er nicht ist, und auch nicht werden kann; indem er, nach diesem Lehrbegrif, eine unüberwindliche Festigkeit des Willens und der Entschliesungen behaupten, von keinen Umständen, keinen äußerlichen Dingen abhängen und gegen alles, was außer ihm ist, fühllos und unerschüttert bleiben soll.

Ein

Ein anderer Weltweiser, einer der größten Philosophen des Alterthums, sezet die **Tugend** in dem richtigen Mittel, welches gleich weit von den beiden Aeußersten entfernt — in der **Mediokrität**. Der Weise, von dem ich rede, ist **Aristoteles**. Seine Tugend ist die Entfernung von den Aeußersten: dem **zu viel** und dem — **zu wenig**. Es ist nicht zu läugnen, daß in vielen, in sehr vielen, ich sage noch mehr, in den allermeisten Fällen, aus diesem richtigen Mittelwege, wobei wir uns weder dem einen, noch dem andern Aeußersten nähern, Tugend zu erkennen sey. Ich denke mir einen Menschen, der aus Eigensinn und Vorurtheil sich seinen Unterhalt zu sparsam zutheilt, oder wohl gar vor Hunger schmachtet: dann einen andern, der durch unmäßigen Genuß von Speise und Trank seine Gesundheit schwächt, oder wohl gar sein Leben zerstöhrt. Beide sündigen, beide handlen der Tugend offenbar zuwieder: und beide darum, weil sie an einem Aeußersten sich befinden; jener, indem er **zu wenig**; dieser, indem er **zu viel** thut. Ein Dritter ziehet sich sorgfältig von diesen Abwegen zurük; erwählet weislich das Mittel; genieset von Speise und Trank so viel, als die Maschine seines Körpers, ihrer Erhaltung wegen, zum Ersaz der abgehenden Säfte, und Fortsezung ihrer wesentlichen Wirkungen, bedarf. Und er thut dies, damit er dem Gesez der Natur, dem Selbsterhaltungsgesez, Genüge leisten möge: das ist Tugend. Ehrgeiz und Niederträchtigkeit, beides ist Laster — weil der eine und die andere, Abfall zum Aeußersten: von beiden sich gleichweit ins Mittel zurükziehen, würde **Tugend** seyn.

Plato's

Digitized by Google

Plato's Beschreibung der **Tugend** vereiniget Erhabenheit und Wahrheit der Gedanken. Die **Tugend**, sagt dieser Weise, ist ein lebendiger Abdruk und Charakter der ursprünglich in Gott ruhenden Begriffe, in der Seele des Menschen, der ihn hin zum Guten richtet. Wie viel wahres! — Der **Verstand Gottes**, die Urquelle aller Wahrheiten, ist es, aus welchem auch diejenige Begriffe und Geseze, worauf Sittlichkeit, also Gutes und Böses aller menschlichen Handlungen beruhen, ausgeflossen.

Gott ist der Ursprung der Tugend. Endliche Tugend ist der **Abdruk**, ein unvollkommener Charakter der höchsten, vollkommensten und unendlichen Tugend, die das unveränderliche Eigenthum der Gottheit ausmacht. **Plato** will, daß es nicht ein matter, todter, und unwirksamer Abriß sey. **Das Wesen der Tugend ist Leben und Wirken.** Gesezt, man hätte die Gestalt der Tugend, mit allen ihren Reizen, Schönheit und Vortreflichkeit, auf das vollkommenste gezeichnet. So lange dies Gemählde nur die Einbildungskraft oder auch den Verstand beschäftiget, und so lange es nur in Spekulation besteht, todt fürs Herz — so lange auch, ist es noch nicht Tugend für den Menschen. So wahr ist die Meinung des **Plato**, und so schön wird in dieser Erklärung zugleich die Erhabenheit, die Würde, die Göttlichkeit der Tugend und das lebendige Wesen derselben geschildert.

Bei den neuern Weltweisen finden sich noch manche andere Erklärungen von Tugend, wovon eine oder die andere für dieses oder ein anderes System, zu dieser oder jener Absicht, vielleicht mehr

Faß-

Faßlichkeit, Evidenz und Fruchtbarkeit haben kann, ohne dadurch der Wahrheit selbst etwas zu benehmen. Das Wesen der Tugend selbst ist unveränderlich; aber je nachdem bald von dieser, bald von einer andern Seite, in einem angenommenen Augenpunkt, mehr Licht auf den Verstand zu fallen geschienen: haben die Gelehrten ihre Beschreibungen verschiedentlich ausgedrükt. Wollen wir das Wesen der Tugend noch unmittelbarer aus der Natur unserer Kräfte erläutern, so läßet sich **Tugend** durch eine innere Stärke in der Kraft des Geistes zum Guten erklären. Um dieser Beschreibung ihr gehöriges Licht und die mögliche Deutlichkeit zu geben, müssen wir noch jeden Charakter derselben besonders erwegen. **Die Kraft des Geistes** bezeichnet in diesem Begrif nicht das selbstständige Wesen der Seele, sondern ihre Bestrebungen, Richtungen, Bewegungen, oder kürzer, ihre ganze Thätigkeit. **Stärke** ist nichts anders, als der vorwiegende Hang und Bestimmung zu dem einen oder zu dem andern. Stelle man sich hier die wirkende Kraft des Geistes, nach ihrem wesentlichen Zustand, zuerst in einem Gleichgewicht vor, welches für ihre wirkliche Bestimmung noch nicht entscheidend ist; aber so bald es aufgehoben wird, in eine überwiegende Richtung übergeht. **Diese** ist es, die man Stärke nennet.

Die Kindheit des Menschen ist vielleicht am geschikteſten, den natürlichen Zustand unserer moralischen Kräfte abzubilden. So wie die Thätigkeit eines Kindes, ihrer wirklichen Richtung nach, noch unentschieden, und unzählige Eindrüke, Anlässe, Verbindungen, Situationen, Umstände, Unterweisun-

weisungen, zu ihrer wirklichen Bestimmung zusammen wirken: eben so wird **Willkühr** und **Freiheit**, wodurch der Geist der entgegengesezten Richtungen, zum Guten und Bösen, fähig ist, nach und nach überwiegend bestimmt — **gestärkt**. Anlagen gehen in Hang und Fertigkeit über. Von beiden, was er werden konnte, wird der Mensch nun **Eins**. Eins oder das andere schläget vor: **Tugend** oder **Laster** ist entschieden.

Innere Stärke. — Es können mancherlei Ursachen unsere Neigungskraft aus ihrem Gleichgewicht sezen, ohne daß wir darum berechtigt werden, einen jeden überwiegenden Trieb zu jeder guten Handlung sogleich Tugend zu nennen. Man denke sich in dem Fall, wo die Anwesenheit **gewisser Personen** überwiegend mich bestimmt, etwas Gutes zu thun, das ich durch mich selbst und aus eigenem Triebe nicht thäte. Dies Gute ist darum noch nicht Tugend. Eben so wenig darf man das Gute, das uns gewohnheitsmäsig geworden, und nur **als Gewohnheit** beibehalten wird, Tugend nennen. Das **Temperament** findet auch hier seinen Plaz. Eine plözliche Aufwallung meines Bluts vermag Mitleid gegen Elende und einzelne wohlthätige Handlungen hervorzubringen: **dies ist nicht Tugend.** Um alles dieses, alle **äußerliche Umstände**, Gewohnheit, Temperament ꝛc. die eben so viel Bestimmungsgründe gewisser einzelner gutscheinender, oder in der That guter Handlungen werden können, hinweg zu denken und auszuschliesen, wird eine **innere Stärke** zur Tugend erfordert. Nur dasjenige Gute nenne man **Tugend**, was wir aus innerm, vorwiegendem Triebe und eigener Bewe-

Bewegung, vermittelst der in sich selbst gestärkten Geisteskräfte, mit Geneigtheit und Fertigkeit, nach der Ordnung der Gesetze und der Vorschrift einer erleuchteten Vernunft, vollbringen.

Lassen Sie, M. Z., uns ja nicht flüchtig über den Begrif von Tugend, den ersten Grundbegrif der ganzen Sittenlehre, hinweg eilen. Glauben Sie ja nicht, Sie hätten mit einer wörtlichen Beschreibung schon das Wesen der Tugend gefaßt. Es ist ein wichtiger Unterschied zwischen unsern moralischen Begriffen und den Erklärungen des Theoretikers. Hier mag es bisweilen an der buchstäblichen Erkenntniß genug seyn; aber die Moral — ich kann es Ihnen nicht zu oft einschärfen — aber die Moral, muß Geist und Leben für uns werden. Jede Wahrheit und jeder Begrif, der Ihr Herz kalt und gefühlloß für Tugend lässet — ist verlohren.

Ich traue Ihren Seelen so viel Unschuld und den Grad der Fühlsamkeit zu, den sie haben müssen, wenn die erste Vorstellung von Tugend ein reges Wohlgefallen hervorbringen soll. Dies ist der Keim tugendhafter Empfindungen — der erste Funke, woraus allmählig in Ihrer Brust ein heiliges Feuer sich bereitet, Sie ganz zu durchwärmen. Nähren und verstärken Sie es. Lassen Sie durch strafbare Nachläßigkeit es einmal verlöschen: so sind Sie des größten Seegens auf immer beraubt. Tragen Sie das Bild der Tugend stets in Sich! Ihre Seele weide sich an ihrem Reiz und werde immer bereiteter und geschäftiger, sie völlig zu besitzen! Stärke erlangen wir durch eine geübte Wirksamkeit. Um stark im Guten zu werden, ver-

ban-

bannen Sie alle träge Sicherheit, in der Sie Ihr Kleinod und Ihre Ehre verliehren. Geben Sie keinem Gözen neben dieser Gottheit Plaz — zerbrechen Sie alle fremde Fesseln, die Sie zu ihrem Dienst untüchtig machen!

Göttliche Tugend — dies sey Ihr Wunsch — sey die Vertraute meines Herzens, meine Freundinn und Rathgeberinn; die Gebieterinn meines Lebens! — Ich Unglüklicher! wenn ich nicht dir und deinem Gehorsam gelebet. **Göttliche Tugend!** bilde mein Herz, mache es gut — schaffe mich zum guten Menschen um, und erfülle mich ganz mit heiliger Achtsamkeit auf den Willen meines Schöpfers — auf jeden Ruf Gottes und auf jedes Mittel, wodurch seine Güte, zu meiner Besserung und zu meinem Heil, sich geoffenbahrt. Dein Geist, der Geist Gottes, der Geist der ewigen Tugend, leite und regiere mich! durchdringe den Grund meiner Seele, überwinde alle Härtigkeit und alles Wiederstreben; lege deinen Saamen darein, Frucht zu tragen — **Ruhe und Unsterblichkeit.** Ordne meine Neigungen und meine Triebe. Mache mich bey jedem deiner Gebote aufmerksam — strafe mich, so oft ich aus Leichtsinn und Irrthum von deinen Rechten gewichen. Ach! daß ich aber nie an dir Verräther werde! Richte meinen Gang in deine Wege und bringe mich von einem Lebensalter hinüber zu dem andern!

Meine Jugend sey dir geheiliget! Meine erste Kraft müsse deinen Dienst verherrlichen, deine Ehre ausbreiten! Nie müssen meine Freuden dir eine Feindschaft ankündigen! — Nie meine Sinnlichkeit,

keit, Empörung gegen dich seyn. Nie müsse ich meinen Begierden folgen, wenn sie mich aus deinem Gebiet hinweg reissen wollen — nie Wollust ohne dich suchen — nie aus deinen Blumengefilden unter des Lasters schwarze Dornen mich verliehren, welche die Unschuld jugendlicher Seelen unheilbar verwunden! Nie müsseſt du um den Frühling meiner Jahre trauren! — Ein jedes Jahr des Lebens mehr, mache mich stärker und eifriger in deinem Dienst: mein vollkommenes Alter sey das Muster deines vollkommenen Gehorsams! — Menschenliebe, Sanftmuth, Gerechtigkeit, Wohlthun, Mäßigung, deine Begleiterinnen, sollen alle meine handelnde Kräfte beseelen, und jeder meiner Absichten, meiner Entschließungen und meiner Thaten, den dir eigenthümlichen Charakter von Anstand, Hoheit und Würde geben. Und wenn meine Jahre, die ich dir gelebt, obgleich unter manchen Mühseligkeiten und manchen Leiden, doch auch unter dem siegenden Gedanken der vertrauten Gemeinschaft mit dir, vor mir hingeflohen; wenn ich dem Hafen nahe gekommen, einzulaufen zur stolzen Ruhe der Gerechten; wenn ich von der ganzen sichtbaren Welt auf immer mich trennen soll — wo alle unerlaubt genossene Vergnügungen für den lasterhaften Peinigung sind; wo Schanden der Jugend ihn drüken; wo alte Sünden wieder ihn schreien; wo sein Gewissen — von der sinnlichen Betäubung frei, laut gegen ihn zeuget; wo jede vergangene Thorheit durch Reue und Schmerz ihren Tribut mit Ungestüm fordert; wo Vorwürfe und Anklagen und Selbstverdammungen den absterbenden Geist zerreissen und Abgrund und Verderben entgegen halten: — — da sey du, **himmlische Tugend**, meine Zuflucht,

mein Troſt, meine Aufrichtung, mein Lohn! — Alsdann bewähre es an der Seele deines Freundes, wie ſeelig dein Dienſt, welch ein herrliches und immerwährendes Erbe Rechtſchaffenheit und Unſchuld ſey. Sey alsdann der Anker meiner Hofnung, nachdem ich lange auf unſichern Fluten mich herumgeworfen! ſey mein Eigenthum, wenn die Welt und alle ihre geborgte Schäze von mir weichen! ſey meine Bekleidung, die ich mit in die Unſterblichkeit hinüber trage! — Sey mein Licht, wenn ich durchs finſtere Thal wanderen! — ſey mir in den mitternächtlichen Schreken eine hellſtrahlende Sonne — in meiner Ohnmacht meine Kraft — ſey meine Auflöſung, mein Sieg. **O göttliche Tugend!** hilf leben, hilf kämpfen, hilf ſiegen — hilf ſterben.

Dritte

Digitized by Google

Dritte Anrede.

Lehrmethoden in der Moral: Verbindung mit Beredtſamkeit und Geſchichte.

Niemand kann es läugnen, daß die wichtigſte Lehren durch den Vortrag erſchwert oder erleichtert, und der edelſte Gegenſtand durch die Art, ihn zu behandeln — entehrt oder verſchönert werden könne. **Welches nun die richtigſte — der Beſchaffenheit der ſittlichen Wahrheiten angemeſſenſte Lehrart ſey?** iſt ein Punkt, der des Nachdenkens und einer genauern Prüfung nicht unwerth zu achten. Ein anders iſt **Tugend** und — **Tugendliebe.** Ein anders iſt **Wahrheit** und — **Faſſung der Wahrheit.** Freilich iſt es für Wahrheit und Tugend und ihren innern entſchiedenen Werth ganz unbedeutend, in welcher Geſtalt und unter was für einem Gewand ſie unſern Augen dargeſtellt wird. Aber wer mit Wahrheitsliebe erfüllet und von Tugendliebe befeuert werden ſoll, dem kann es ſo wenig gleichgültig ſeyn: Wahrheit im Licht, oder verhüllt; die Tugend mit ihren Reizen, oder ohne ſie zu erblicken: als es der Natur der Seele nach möglich iſt, in ihren Einſichten und Richtungen von der Beſchaffenheit der vorliegenden

Gegenstände sich unabhängig zu machen. Lassen Sie uns ohne Vorurtheil, uneingenommen für die eine oder die andere **Methode**, frei von blinder sklavischer Achtung für die Meinungen der Philosophen, die Sache selbst, nach allen ihren Seiten, aus Gründen, betrachten und keine Parthei machen als vor die die Wahrheit spricht: es sey Systematiker oder ein Wiedersacher des Systems.

Sentenzen, Fabel, Dialog — die älteste Lehrart, die man in der Sittenlehre angenommen, verdienen eine nähere Beurtheilung. Kurze, gedankenreiche, mit Schönheit und Evidenz gezierte Sprüche und Lebensregeln haben ohnstreitig ihren Werth. Durch ihre Kürze werden sie dem Gedächtniß ohne Mühe eingeprägt; sie sind zugleich bei vorkommenden Fällen die Erinnerungsmittel, die darinn enthaltene Vorschrift auszuüben. Sie sind voll Innhalts und lassen uns viele nüzliche Wahrheiten mit wenigen Worten befassen: und Wiz und Scharfsinn, womit sie durchwürzt, verschaffen ihnen Reiz und erleichtern den Zugang ins Herz. In den Morgenländern war dies die gewöhnliche Art, Sitten und Tugend zu lehren. **Das Buch der Weisheit** und **Sirach** — eine Sittenlehre im orientalischen Geschmak, liegen uns noch vor Augen und verdienen von jedem Tugendfreunde fleißig und aufmerksam gelesen zu werden. Mancher Verächter der göttlichen Schriften sezet diese Bücher nur deßwegen unter ihren Werth, weil sie mit in dieser Sammlung sich befinden, da er sie außer derselben wegen ihres lehrreichen Innhalts vielleicht benuzen und als ehrwürdige **Denkmäler des Alterthums** hochschäzen würde.

Die Dichter der Griechen und anderer Nationen waren zugleich ihre Sittenlehrer. Die **Fabel** trat in die Stelle der Moral. Sie ist Nachahmung der Geschichte. Entweder, sie entborgt ihren Stoff von ihr und bereitet ihn zu gewissen besondern Absichten — und dann ist es Mischung von Wahrem und Erdichtetem. Oder ihre Anlage ist ganz, wie ihre Einkleidung, nur ausgedacht und durch künstliche Erfindung geschikt gemacht, unter dem Ansehen wirklicher Begebenheiten, **als Geschichte**, das moralische Gefühl zu bilden. Sie verwandelt die Moralgeseze in Bilder, trägt das Allgemeine ins Einzelne über und **individualisirt**. Je treffender ihre Züge, je mehr sie sich dem Wirklichen nähert, je mehr Helle und Anmuth sie über wichtige Lebensregelen ausstreuet, je richtiger alle Verbindungen in dem Ganzen zusammenstimmen, und je lebhafter Sinnlichkeit und Einbildungskraft gerührt, eingenommen und hingezogen wird, mit der Vernunft, zum Vortheil für die Moral, sich zu vereinigen: desto zuverläßiger und bestimmter wird ihre Absicht erreicht, das heißt, desto größer ist ihr Verdienst und ihre Vollkommenheit. Man hat sie bis auf unsere Zeiten beibehalten, und mit Recht; in wiefern sie nur als ein Hülfsmittel der Moral angesehen wird —. Wie viel Fabelschreiber seit dem **Aesop**!

Einige Weltweise, als **Plato**, haben ihre Sittenlehre in **Gesprächen** verfasset. Der **Dialog** kann unterrichtend und überzeugend seyn. Durch die Art des Vortrags an sich — er sey aus dem **Unterredungston**, oder dem **Lehrton** gestimmt — wird der Wahrheit selbst, dem Zusammenhang, der Bündigkeit der Schlüße und der Strenge der Beweiße noch nichts benommen. Zwei oder mehrere

Freunde können in ihrem Zimmer oder unter einem grünen Baum, an einem Wasser, auf einer Reise und auch an einer freudenvollen Tafel (ich meyne nicht die berauschende und den Geist betäubende Freuden) über große und edle Wahrheiten, also auch über die Wahrheiten der Moral, durch Fragen und Antworten, durch Zweifel und Auflösung der Zweifel, durch Aufgaben und Zergliederung derselben, durch kürzere oder längere Ausführung, einander belehren, ergözen und — bei einer wechselseitigen Mittheilung der Empfindungen, bis zum Entzüken ergözen. Dialogen von der Art — doch das sind nicht die gewöhnlichen — sind lehrreich; sie bilden die Kenntnisse des Verstandes, beleben das Herz, und schaffen dem moralischen Gefühl Feinheit und Stärke. Nur — was der Dialog für diese Freunde war, in dieser Situation, mit diesen vorausgesezten Kenntnissen und Einsichten, bei dieser Gemüthsfassung und unter allen diesen Umständen: das ist er darum nicht für **alle**. Und darum kann er noch nicht als eine **allgemeinbrauchbare** Lehrart in der Sittenlehre angesehen werden.

Als solche betrachtet, scheinen alle diese Arten des Vortrags, wovon ich sprach, einen wesentlichen Fehler zu haben. **Gründlichkeit** und **Ausführlichkeit**, zwei unentbehrliche Eigenschaften der Sittenlehre, und die davon abhängige Befriedigung des Verstandes, müssen durchaus manglen, so lange der Geist nicht auf gewisse, unwiederlegbare Principien befestiget und fähig gemacht wird, den ganzen Zusammenhang der Wahrheiten aus ihren ersten Gründen einzusehen. Wie? — denk' ich, so lange meine Moral nur in Ueberredung und nicht in Wissenschaft besteht — wenn aber meine Sinnlichkeit

keit mich überraſcht, meine Einbildungskraft mich getäuſcht, wenn es nur Beifall der niedern Seelenkräfte wäre, den nur das Aeußere — der anziehende Reiz des Vortrags, die einnehmende Schönheit des Ausdruks und die Zauberkraft meiner Einbildung mir abgezwungen, da ich die Wahrheitsgründe ſelbſt nicht deutlich eingeſehen, und deren innere Stärke noch nicht mit Ueberzeugung empfunden, da meine Begriffe ſo ſchwankend, ſo unentwikelt, und kein Befeſtigungspunkt vorhanden iſt, an welchem ſie zuſammenhängen und von dem ſie Beſtand und Haltbarkeit bekommen. Wie? wenn jemand das, was ich für Wahrheit gehalten, entkleiden, jene Blumen, womit ſie beſtreut, jene Bilder, jenen Schmuk, hinwegräumen würde — ſollte ſie noch meinen Beifall verdienen? — oder, wenn ein Feind der Tugend eben ſo viel Wiz und Schönheit wieder ſie vereinigen; eben ſo lebhaft, ſo anmuthig, ſie von ihrer Würde herunterſezen und lächerlich machen würde: ſollten alsdann noch die Eindrüke des Guten vorwiegen — oder zu welcher Parthei würde ich mich alsdann ſchlagen? und wie will ich den Beſiz der Wahrheit mir alsdann ſichern? — Das ſind lauter unauflößliche Zweifel für die, welche ſo gern Zuſammenhang und Syſtem aus der Moral verbannen wollen. Principien und Ueberzeugung iſt der einzige Weg aus ſolcher Ungewißheit und Verwirrung glüklich ſich heraus zu ſezen.

Mancher wizige Kopf hat ſchon über die demonſtrative Lehrart in der Weltweisheit gelacht, und es mag ſeyn, mit Recht — wie fern einige dieſelbige mißbraucht und zu ſehr an dem Aeußerlichen, an den Schalen hangen geblieben. Aber noch viel mehr ſeichte und unwiſſende Köpfe, in der irrigen Mei-

nung, nun auch für wizig und einsichtig gehalten zu werden, haben, zu ihrer eigenen Schande, nachgelacht. Nichts stehet dem vernünftigen Menschen weniger an, als durch das Geschrei eines Haufens sich hinreissen zu lassen. Und nichts stimmt mit der Würde des Menschen besser zusammen, als die Wahrheit und Unwahrheit der Dinge aus eigener — auf Nachdenken und Prüfung gegründeter Einsicht, selbst zu bestimmen.

Sehen Sie jezt einmal nicht sowohl auf die strenge Beobachtung der Methodengeseze, als auf das innere Wesen der Demonstration und Wissenschaft! Wenn man eine Kenntniß zu dem Rang einer Wissenschaft erheben will, so müssen zuerst richtige, gewisse, unwiedersprechliche Data vorausgeschikt werden. Auf diese Grundlage muß das ganze System gebauet seyn. Nachdem einmal die ersten Urbegriffe den höchstmöglichen Grad der Evidenz erhalten, so bearbeite man diesen Stoff. Man ziehe andere Wahrheiten heraus, die eben so nothwendig als ihre Principien sind. Man entwikle wieder, verbinde, ordne zusammen. Man leite den Verstand durch eine stetige Reihe natürlicher Folgen fort. So entstehet ein **Ganzes von Wahrheit**, das unumstößlich ist, und dessen Theile, alle sowohl unter sich, als mit den ersten Grundwahrheiten, unzertrennbar zusammenhängen. Das heißt **System**. Nun greife man unser System an; so ziehen wir uns durch diese Kette von Wahrheiten bis zu den unläugbarsten Grundsäzen, als den ersten Gliedern zurük, an welchen der ganze Zusammenhang befestigt ist. Nun durchschauet der Geist diese ganze Verknüpfung und wird durch **Ueberzeugung** beruhiget, daß es nicht Meinungen, Einbildung oder blöde Wahrscheinlichkeit, sondern **Wahrheit** sey.

Es

Es hat einigen geschienen, als wenn die moralischen Wahrheiten deßwegen, weil sie die freie Handlungen der Menschen, die mit so vielen veränderlichen Bestimmungen und Zufälligkeiten vermengt, zum Gegenstand haben, einer strengen Demonstration und des wissenschaftlichen Vortrags gar nicht fähig wären. Aber sie sind es — und sind es in aller Strenge, und so sehr, als irgend die strengsten Wahrheiten des Geometers. Denn wie die mathematische Wahrheit und Gewißheit von der nothwendigen Uebereinstimmung mit den angenommenen Datis: so hängt auch die Gewißheit der moralischen Wahrheiten von dem Zusammenhang mit den evidentesten und unwiedersprechlichen Grundsäzen ab. Ich will Sie davon noch näher überzeugen.

Machen Sie zuerst bey der Moralphilosophie einen Unterschied zwischen **Unterricht** und **Ausübung**. Die **lehrende Moral** entscheidet, nach was für Regelen und Gesezen das freie Verhalten des Menschen, auf eine seiner Natur und Bestimmung gemäße Art bestimmt und geordnet werden muß. Wenn also die ersten Gründe, welche zur Entscheidungsnorm angenommen und vorausgesezt werden, so evident, so fruchtbar, so zusammenhangend, als sie es in irgend einer Art von Wissenschaften seyn können: so müssen auch die Entscheidungsgesezе selbst, als nothwendige Folgen, eine untrügliche Gewißheit und Zuverläßigkeit mit sich führen.

Wer kann aber wieder sich selbst und wieder sein eigenes Gefühl — wäre es auch der lasterhafteste — den Trieb und das Verlangen nach Glükseligkeit abläugnen, als den Mittelpunkt aller seiner Neigungen und Handlungen — als das **Eins**, wohin alle Sterbliche zu gelangen unaufhörlich wünschen? — Wer kann die Natur eines

freien Wesens in Zweifel ziehen, nach welcher es durch Beweggründe, durch Anschauen von Schönheit und Ordnung, von Harmonie und Vollkommenheit, sich zu bestimmen fähig ist? — Wer kann die Oberherrschaft Gottes bestreiten, dessen weiser und gütiger Wille, durch die Natur, an das Gesez der Vollkommenheit und der Uebereinstimmung mit dem großen Schöpfungszwek uns aufs stärkste verbindet? — Das sind die ersten Grundsäze, worauf alle Moral und Tugendgeseze, der ganze Innhalt der Sittenlehre, beruhen. Und das sind doch Wahrheiten, wieder welche keine Vernunft sich empören kann, weil sie von einem innern Gefühl sogleich erkannt und angenommen werden, und mit der Natur des Menschen und den ersten Begriffen von einem höchsten und vollkommensten Wesen, unauflößlich fest zusammenhangen. Sehen Sie, **wie**? und **worauf**? das System der Moral befestiget werden müsse!

Anders ist es mit der **ausübenden Moral.** Hier kommt es auf die Befolgung jener Tugendlehren an. Und das ist und bleibt der Zufälligkeit unterworfen. Dahin reicht kein Beweiß. Der Sittenlehrer kann so wenig demonstriren, daß freie Wesen die Sittengeseze, wie nothwendig sie an sich, und wie unverändert sie auch immer sind, in Ausübung bringen werden, als der Architekt, wenn er den Plan zu einem Gebäude, nach allen seinen Theilen, mit Vernunft, zwekmäsig, aus Ueberzeugung, daß es so und nicht anders seyn müsse, entworfen hat, sich getrauen wird, Bürgschaft zu leisten, daß die Bauleute ohne Abweichung immer nach dieser Regel handlen werden. Aber hört es darum auf, Plan — vernünftiger, richtiger, zuverläßiger Plan zu seyn?

Noch

Noch mehr: wir wollen zugeben, daß in der Anwendung gewisser Moralgeseze, nicht der allgemeinern, höhern, sondern der abgeleiteten, untern Geseze, manche Schwürigkeiten sich finden können, welche in einzelnen Fällen uns bedenklich und zweifelhaft machen. Hiervon kann der Grund in der Verwiklung der Umstände liegen, welche es schwer machen, diesen Fall, diese einzelne Handlung, deutlich auseinander zu sezen; weil es bey der Anwendung der Geseze, nicht nur aufs Gesez, sondern auch aufs Faktum selbst und dessen Beurtheilung ankommt. Die einzelne Fakten sind zufällig, die Verknüpfung und Folgen sind bisweilen zu sehr in einander geflochten, als daß ein endlicher, eingeschränkter Verstand alles zu enthüllen und ins Licht zu sezen vermögend wäre. Es können auch mehrere Geseze auf einen Fall zusammenstossen. Nun braucht es Unterscheidung, um einzusehen, ob und wie weit ich in diesem Fall das Gesez befolgen, und welches von den zusammenstossenden Gesezen dem andern weichen müsse.

Um die Sache noch deutlicher zu fassen, stellen Sie sich das ganze moralische System als eine Kette von Wahrheiten vor! Jede Wahrheit macht in dieser Kette ein Glied. Alle diese Glieder werden in stetiger Reihe aneinander befestiget und von einander abgeleitet. Steigen Sie von den obersten Gliedern bis zu den untersten herunter. Je bestimmter nun jede Wahrheit wird, je mehr ins Wirkliche eingewebt, und je mehr Zusaz von Zufälligkeit sie erhält; desto schwerer wird die Anwendung derselben. Beispiele werden die Sache erläutern. **Ich soll meinen Nächsten lieben**, ist ein Moralgesez, aber eines von den allgemeinen, den obern Gesezen. An diesem hänget ein anders:

diene

diene deinem Nächsten, wo du kannst. Schon ein abgeleitetes Gesez, schon mehr bestimmt. Will ich es anwenden, so muß ich wissen, wie? und worinn? ich ihm dienen kann? ob durch solchen Dienst sein Bestes befördert werde? ꝛc. Ich gehe in dieser Ableitung weiter und finde das Gesez: **hilf gute Absichten befördern.** Nun kommt der Fall: ich soll das Gesez ausüben. Aber wie viel muß ich da nicht unterscheiden! Ist denn seine Absicht auch gut? was werden die Folgen seyn? — kann es nicht schädlich werden? — stehet nicht etwa ein höheres Gesez im Wege? kann ich für das nicht etwas besseres befördern? — Hier ist freilich viel Zufälliges, viel Unstätes, Unsicheres, Verwikeltes. Das Gesez behält Festigkeit und Gewißheit — aber in der Anwendung muß ich freilich mich oft mit Wahrscheinlichkeiten behelfen. Und es ist genug, wenn ich in solchen Fällen mit redlichem Herzen und immer nach meinen möglichstbesten Einsichten; doch mit Ueberlegung, und Zurükführung des Einzelnen aufs Allgemeine — mit Deutlichkeit und Ueberzeugung erkannte Principien, in meinen Handlungen mich bestimme. Durch Uebung werden wir alsdann eine Fertigkeit erlangen, einen vorkommenden Fall, wenn wir ihn auch mit allen Umständen und Verwiklungen nicht ganz deutlich zu übersehen vermögen, doch im **Ganzen** so zu beurtheilen, daß wir dennoch gröstentheils das Wahre treffen. **Mendelssohn** nennet dies **Wahrheitssinn.** Es ist das, was der Franzos **bon Sens** betitelt. Was dieser scharfsinnige Philosoph von der Evidenz geschrieben, verdient gelesen zu werden. Gleichwohl würde unser vermeinter **bon Sens** uns oft gewaltig betrügen, wenn wir nicht den Verstand zuerst durch allgemeine, deutliche Erkenntnisse zum Anschauen

ſchauen der Wahrheit gebildet und gewöhnt. Je mehr wir Fleiß auf dieſe Bildung des Verſtandes gewendet, und je richtiger wir das Allgemeine gefaſſet, deſto beſſer werden wir auch im Einzelnen, auch bei ſchweren, zuſammengeſezten und verwirrten Fällen Wahres und Falſches unterſcheiden.

Alle dieſe Schwürigkeiten, die ich angezeigt, und warum es ſcheinen möchte, daß völlige Gewißheit und Demonſtration hier ihren Plaz nicht finde, ſchlagen alſo blos in die Ausübung der Moral. Den Moralgeſezen ſelbſt, ihren Lehren, ihrem Unterricht, wird an ihrer demonſtrativen Gewißheit und nothwendigen Zuſammenhang nichts benommen.

Ich weiß es wohl, was man gegen dieſe Lehrart einwendet. Man ſagt: ſie iſt zu troken. Muß dann aber alles, was die Vernunft mit Ueberzeugung faſſen ſoll, troken ſeyn? müſſen denn ſtrenge Vernunftwahrheiten mit ihren Ueberzeugungsgründen in einer rauhen, unangenehmen und finſtern Sprache vorgetragen werden? — Das glaube ich nicht, und das billige ich ſo wenig, daß ich wünſchte, daß durch die ganze Philoſophie, beſonders die Moralphiloſophie — ohne Nachtheil der Gründlichkeit und des Syſtems — denn man ſage, was man will, ohne Syſtem iſt keine Gründlichkeit — Schönheit und Anmuth des Vortrags, und der lebhafte und gefällige Ton eingeführt werden möchte. Möglich iſt es: Das können Beiſpiele und Erfahrung uns lehren: und durch die Harmonie aller Seelenvermögen und Fähigkeiten, deren keine die andern ſchwächen, unterdrüken und verdrängen kann — die im Gegentheil alle in ſchönſter Ordnung, zu wechſelſeitigen fruchtbaren Einflüſſen, einander untergeordnet ſind, würde ſich ſolches noch weit ausführlicher beſtärken laſſen?

Wäre

Wäre es nicht, könnte der Philosoph nicht auch zugleich das Schöne lieben: so würde folgen — und das wäre ja Schande — daß nur seichte Köpfe zu schönen Geistern sich bilden ließen. Aber ich halte die Verbindung der schönen Wissenschaften mit der Philosophie, besonders mit der Moral, auch für höchst zuträglich und in gewisser Art nothwendig. Sie ist zuträglich; denn in dem Maas, wie die obere und untere Erkenntnißkräfte harmonisch zusammenwirken, muß auch die Wirksamkeit in dem Willen und der Einfluß aufs Herz größer werden. Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Vernunft, Verstand — zusammen, für Wahrheit und Tugend, mit Reiz, mit Leben, mit Deutlichkeit und Ueberzeugung erfüllen, das heißt nicht blos lehren, sondern auch zugleich allen Widerstand des Herzens besiegen. **Gründlichkeit** und **Anmuth** kann und soll beisammen bestehen. Will man nur den untern Seelenkräften Nahrung geben, so bleibt der Verstand leer: die flüchtigen Eindrüke des Guten verschwinden, sobald Sinnlichkeit und Einbildungskraft — welche ohnehin die schwächsten und der Verführung am leichtsten ausgesezt, wenn nicht die gebietende Macht einer erleuchteten Vernunft sie im Zaum hält — durch entgegengesezte Reizungen zum Bösen hingezogen werden. Und will man im Gegentheil den Verstand durch genaue Entwiklungen, durch strenge Beweisse, bündige Schlußformen, abstrakte Verbindungen, nur allein bearbeiten: so bleiben die wichtigsten Wahrheiten fürs Herz noch immer zu todt, und wir überlassen den Menschen alsdann so ganz dem Wiederspruch seiner sinnlichen Fähigkeiten — lebhaft genug gegen den Gehorsam der Vernunft sich zu empören.

Wenn

Wenn beides aber verbunden wird — Einsicht und Geschmak, starke Ueberzeugung und lebendiges Gefühl von Wahrheit — wenn Geist und Herz zusammenstimmen; wenn Erleuchtungen der Vernunft und Rührungen des Herzens sich gleichen; wenn auch der sinnliche Theil des Menschen mit angezogen wird — der obern Begehrungskraft für Wahrheit beizutreten; wenn solche Eintracht die Seele regieret; wenn es uns gelinget, den Menschen ganz — **ganz** für Tugend, das ist, für ihn und für sein Glük, einzunehmen und zu gewinnen: welche Gewalt des Lasters mag alsdann ihm Fesseln anzwingen?

Es ist **um so nothwendiger**, in der Moral den sinnlichen Kräften durch Lebhaftigkeit und Schönheit — ihr einziges Interesse — Antheil nehmen zu lassen, weil die Vernunft ein Gesez prediget, das für die zu Ausschweifungen so sehr geneigte Sinnlichkeit ein Zaum seyn soll. — **Um so nothwendiger**, weil die ganze Sittenlehre hauptsächlich die Bildung und Besserung des Herzens zum Gegenstand hat, welches fast immer zuerst den Eindrüken des Schönen geöfnet wird. — **Um so nothwendiger**, weil durch die richtige Stellung der sinnlichen Fähigkeiten, die Aufmerksamkeit, und durch diese die höhere Thätigkeiten ausnehmend befördert werden können. Denn wer sind sie? und wie viel? die wahrhaftig starke Geister, welche, von edelem Enthusiasmus angefeuert, fortgetrieben werden, und in dem Reich der Abstraktionen, durch eine lange Streke intellektueller Wahrheiten, mit Unverdroßenheit und aushaltender Gedult, sich durcharbeiten, ohne daß Sinne und Einbildungskraft dabei für sich etwas zu ihrer Nahrung finden.

lassen

Lassen Sie uns der Sittenlehre zwei holde und anmuthsvolle Gefährtinnen an die Seite geben: die **Beredtsamkeit** und **Geschichte.** Beredtsamkeit — nicht die spielende, falsch schimmernde Beredtsamkeit, die in wortreichem Gepränge, ohne Stärke und Nachdruk der Gedanken, nicht zum Unterricht, nur kraftlose Töne und leeren Hall fürs Ohr ausschüttet. Sondern die männliche, gedankenvolle, von Wahrheitsgefühl belebte — durch den Ausdruk des von Tugendliebe ganz durchwärmten, von süssen Empfindungen überfließenden Herzens, auch wieder zum Herzen eindringende Beredtsamkeit — die Sprache der Begeisterung, soll Tugend — die göttliche Tugend — den sterblichen Menschen empfehlen.

Alsdann eröfne die Geschichte dem Tugendschüler den Schauplaz der Welt; führe ihn in die Bekanntschaft der Zeiten und Nationen; seze Beispiel für Lehre — Erfahrung für Gebot; stelle Tugend und Laster anschauend, lebendig gemahlt, ihm vor Augen; zeige ihre Quellen, ihre Gänge, ihre Verkettungen, ihre Folgen; dringe in den Geist der Begebenheiten, entfalte aus menschlichen Handlungen des Menschen Herz; drüke allen Aussagen und Vorschriften der Sittenlehre das Siegel der Untrüglichkeit auf — und werde so eine Geschichte des Menschen für Menschen! Und so lernen nun auch Sie die Sittenlehre und schäzen sie hoch, und trennen ja nie das Band der Eintracht und der Harmonie zwischen **Moral, Geschichte und Beredtsamkeit.**

Erläu-

Digitized by Google

Erläuterte Moral oder Tugendlehre.

Digitized by Google

QUI SIBI HOC PROPOSUIT: — „Ego *mortem* eodem vultu audiam, quo videbo. Ego *laboribus*, quanticunque illi erunt, parebo, animo fulciens corpus. Ego *divitias* & præsentes & absentes æque contemnam: nec, si alicubi jacebunt, tristior; nec si circa me fulgebunt, animosior. Ego *fortunam* nec venientem sentiam, nec recedentem. Ego terras *omnes* tanquam *meas* videbo; *meas* tanquam *omnium*. Ego sic viuam, quasi sciam, *aliis me natum*: & naturæ rerum hoc nomine gratias agam. Quo enim melius genere negotium meum agere potuit? Vnum me dedit omnibus: vni mihi omnes. Quidquid habebo, nec *sordide* custodiam, nec *prodige* spargam. Nihil magis possidere me credam, quam *bene donata*: non numero, nec pondere beneficia; nec ulla nisi accipientis æstimatione pendam. Nunquam id mihi multum erit, quod dignus accipiet. Nihil *opinionis* caussa, omnia *conscientiæ* faciam: populo spectante fieri credam, quidquid me conscio faciam. *Edendi* erit *bibendique* finis, desideria naturæ restinguere: non, implere alvum & exinanire. Ego *amicis* jucundus, *inimicis* mitis & facilis, exorabor antequam roger, honestis *precibus occurram*. Patriam meam esse *mundum* sciam: & præsides *Deos* supra me circaque me stare, *factorum dictorumque censores*. Quandocunque autem natura *spiritum repetet*, aut ratio dimittet, testatus exibo, bonam me conscientiam amasse, bona studia: nullius per me libertatem imminutam, minime meam. — " QUI HOC FACERE PROPONET, VOLET, TENTABIT, ad Deos iter faciet. Næ ille, etiamsi non tenuerit, *magnis tamen excidit ausis*.

SENECA *de vita beata* Cap. XX, XXI.

Sittenlehre der Vernunft.

Hauptplan zur Allgemeinen Uebersicht.

Vorläufige Notizen: zur bestimmten Unterscheidung der **moralischen** Wissenschaft.

Was ist die **Moral**?

Was beschlieset ihr **Gebiet**? — und wo scheiden sich ihre **Grenzen** von andern anliegenden oder verwandten Disciplinen?

Analyse des ganzen **Moralsystems.**

Solches bestehet aus zwei wesentlichen Theilen: einem, **mehr theoretischen** und einem **mehr** und unmittelbarer **praktischen** Theil.

1) **Theorie** der **Pflichten**: genaue und deutliche **Beschreibung** und Zergliederung ihres **Innhalts**, Festsezung ihrer **Gründe.**

Digitized by Google

Ueberhaupt umfasset das **System** unserer **Pflichten** drei allgemeine **Ordnungen.**

1) **Selbstpflichten:** uns selbst angehende — zunächst auf unser eigenes Wohlsein abzwekende Pflichten.

2) **Socialpflichten** — in dem weitläuftigern Sinn: noch ohne Rükſicht auf irgend eine besondere und nähere Verbindung; nur blos nach dem allgemeinen Verhältniß, in welchem Menschen und Menschen stehen.

3) **Gottesdienstliche** Pflichten; in **unmittelbarer** Beziehung auf den höchsten und anbetungswürdigsten Geist.

II) Philosophische **Ascetik:** praktischer Unterricht, wie die **Ausübung** unserer Pflichten erleichtert, die **Hinderniſſe** gehoben, und was für **Mittel** hierbei angewendet werden müſſen.

Wiſſenschaftliches Gebiet der Moralphiloſophie.

Natur. Umfang. Grenze.

Man seze einige Bemerkungen, über den Umfang, die Haupttheile, und den Namen der **moralischen Wiſſenschaft** voraus.

Ihr

Ihr **Umfang** muß nach den Grenzen anderer schon vorhandener, schon in gewisse abgesonderte Gebiete vertheilter Wissenschaften, bestimmt und festgesezt werden; so, daß jede ihre eigene bestimmte Ausdehnung behält — nicht die eine mit der andern vermischt; nicht mehr und nicht weniger in jede derselben hineingetragen wird, als was ihr, unter ihrem **eigenthümlichen** Charakter, zugehört. Keine muß durch die andere verengt — keine auf Kosten der andern über die Maase erweitert werden.

Unter dem allgemeinen Begrif genommen, als die Lehre von den **unerzwingbaren Pflichten** überhaupt — dürfte es scheinen, als ob die **Moral** noch weit über ihre gewöhnliche Grenzen hinaus sich erstrecke: insofern jede Bestimmung dessen, was nun doch zu vernünftigen Absichten und nach vernünftigen Gründen, obgleich ohne Zwang, geschehen soll, darinnen enthalten und beschlossen werden müsse. Die **Logik**, die uns lehrt, wie man den Verstand zur Einsicht der Wahrheit geschikt mache: die **Politik**, welche die Mittel zeigt, die Vortheile des geselligen und bürgerlichen Lebens zu erhalten und zu vermehren; selbst die **Arzneiwissenschaft** und besonders die **Diätetik**, deren Vorschriften uns anweisen, wie wir unsern Körper für Krankheit verwahren, die Gesundheit erhalten — herstellen sollen: — diese und noch mehrere Wissenschaften würden ihrem Innhalt nach nun auch moralisch seyn. Zur genauern Unterscheidung der verschiedenen, mit der Moral zusammenhängenden oder angrenzenden wissenschaftlichen Gebiete, merke man daher folgendes:

1) Was anders ist Pflicht **als Pflicht**, an und für sich, und was anders die bestimmtere Art und Weise, wie und **wodurch** jede solcher Pflichten ausgeübt und angewendet werden solle. Nur **als Pflicht** gehört jene Bestimmung in die Moral. So sagt der Moralist dem Menschen: **es ist Pflicht**, deinen Verstand durch Wahrheit aufzuklären; es **ist Pflicht**, deinen Körper vor Schwachheit und Schmerz zu verwahren. — Und mit dieser Entscheidung weiset er ihn in die Logik und Diätetik. Diese müssen ihn lehren, **wie** er das, was ihm die Moral als Pflicht empfiehlt, bewürken könne.

2) Die Moral soll zwar auch nicht allein Pflichten anzeigen, sondern zugleich **praktischen** Unterricht geben, wie die Ausübung derselben erleichtert, die Hinderniße geschwächt und gehoben werden können; aber dieser Unterricht ist entweder nur **allgemein**, betrift die Mittel der Tugend und Rechtschaffenheit überhaupt, als derjenigen Grundkraft, woraus alles Gute im Menschen entspringt: oder erstrekt sich doch nur auf diejenigen besonderen Pflichten, die ihr **eigenthümlich** sind, nicht aber schon in eine fremde Wissenschaft einschlagen.

3) Da hiernächst nun schon die Pflichten selbst nach gewissen allgemeinen **Klassen** vertheilt, und jedem Theil der praktischen Philosophie eine **eigene** Klasse angewiesen ist; so muß, wenn diese Theile unverworren bleiben — nicht miteinander zusammengeworfen werden

den sollen, jede derselben blos auf die ihr **eigene** Klasse eingeschränkt werden. Also müssen die **vollkommene** Pflichten, nicht in die **eigentliche** Moral; die Pflichten der Rechtschaffenheit — die eigentliche **Tugend** und **Gewissenspflichten** — nicht in das **strenge** Naturrecht eingemischet werden.

4) Nur diejenige besondere Pflichten, welche aus **allgemeinern Grundsäzen** sich einsehen und herleiten lassen, nicht aber schon ein Eigenthum einer andern besondern Wissenschaft sind, machen daher den **Innhalt** der **Moral.** Dahingegen alle die **bestimmtere** Folgen, deren Gewißheit von andern vorauszusezenden, anders woher geborgten, fremden Kenntnissen abhänget, eigentlich nicht in die Moral gehören: wenn sie auch schon — insofern jene Vorausseszungen und Ableitungen wahr und richtig sind — unter dem Begrif von Pflicht auf die Moral sich zurükführen lassen; Z. B. **Was Tod und Verheerung unter dem menschlichen Geschlechte aufhalten** und **hindern kann,** das anzuwenden ist Pflicht. Dies lehrt die Moral. Nun die Folgerung aber: also **ist es auch Pflicht, uns** oder **unsere Kinder inokuliren zu lassen;** liegt schon außer der Sphäre des Moralisten — sezt schon, wenn man es auf die Moral zurükführen will, als entschieden voraus, daß die Inokulation ein sicheres Mittel hierzu sey. Der Moralist aber, als Moralist, darf dieses nicht entscheiden.

5) Wie überhaupt in dem Reich der Wahrheiten und Wissenschaften ein gemeinschaftliches Band alle die einzelnen Theile des Ganzen zusammenhält; so ist auch die moralische Wissenschaft insbesondere mit vielen andern auf eine nähere oder entferntere Weise **verwandt**. Sie sezt mancherlei Kenntnisse voraus; erhält durch sie mehr Licht, Stärke und Festigkeit, theilt wechselseitig ihnen ihre Schönheit und Würde mit; verknüpft Wahrheit mit Wahrheit und unterhält Harmonie und Zusammenhang im Ganzen. Aber alle diese vorbereitende, erleichternde, bestätigende Kenntnisse gehören darum noch nicht zu ihrem **eigenen** Besiz. Stelle man sich die Moral als ein großes Gebiet vor, das von allen Seiten, in abwechselnder Mannichfaltigkeit, Zugänge und Aussichten nach anmuthigen und fruchtbaren Gegenden und Gefilden eröfnet und immer neue Lust in uns erwekt, tiefer in dieselbe einzudringen. Hier führt sie ihren Lehrling in die **Geschichte** des **Menschen** — um Data zu sammeln, die sittlichen Wahrheiten weiter aufzuklären und zu bewähren: dort macht sie ihn aufmerksam, die Geheimnisse der **Seele** zu studieren. Bald zeigt sie ihm die Wichtigkeit der **vernunftbildenden** Wissenschaft, bald verknüpft sie wieder ihre Lehren mit den **erhabenen** Wahrheiten der **Religion**. Aber alle diese **verwandte** oder **angrenzende** Gebiete sind darum nicht **eigentlich** moralisch.

Die ganze Moral ist praktisch; Aber ihr Innhalt und die darinn vorgetragene Materien lassen

lassen sich darum doch so vertheilen, daß, eins gegen das andere gehalten, der **eine** Theil mehr der Theorie sich nähert, der **andere** mehr und unmittelbarer zur Praxi führt. Die Kenntniß, die Anzeige und Entwikelung unserer Pflichten, nach ihrer innern Natur und Beschaffenheit, macht also mehr den **theoretischen** Theil der Sittenlehre aus. Der **Unterricht** aber, wie sie ausgeübt, erleichtert und befördert, wie die Hindernisse hinweggeräumt, was für Mittel dazu angewendet werden sollen — ist recht **eigentlichpraktisch.**

Sittenlehre, Ethik oder **Moral** — ist freilich ein allgemeiner Name — zu allgemein und schikt sich, seiner Ableitung nach, besser für die ganze praktische Philosophie, als für diesen besondern bestimmtern Theil derselben. Denn **Sitten** bezeichnen das ganze freie Verhalten des Menschen. Alle die Vorschriften, Regeln, Anweisungen und Gesezе, wornach die freie Handlungen des Menschen geordnet und eingerichtet werden sollen, machen, in diesem **allgemeinern** Sinn und **ganzen** Ausdehnung genommen, die **Sittenlehre** aus. Nur ein Theil derselben — **Tugendpflichten** und **Tugendlehren** — sind eigentlich der Innhalt unserer moralischen Wissenschaft, insofern diese von den übrigen Theilen der praktischen Philosophie abgesondert wird.

System der Pflichten.

Klassifikation.

Alle Pflichten, welche auf dem Menschen ruhen, sind überhaupt Pflichten gegen uns **selbst** — **Gott** und die **Welt**. Der Gesichtspunkt aber muß richtig genommen werden, wenn diese verschiedenartige Pflichten gehörig bestimmt und auseinandergesezt; und die Schwierigkeiten, die sonst bei der genauern Unterscheidung sich finden dürften, vermieden werden sollen.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Menschen sich hier verwirren: was Pflicht oder Dienst für **sie selbst** war, als Pflicht ansehen, die sie dem **Nächsten** erwiesen, oder ihren **Eigendienst** wohl gar zu einem **Gottesdienst** machen wollen. Der **Reiche**, der etwa einen Theil seines Vermögens zur Beförderung guter Absichten und Anstalten in der Gesellschaft anwendet, den Armen Gutes thut, der Leidenden sich annimmt — etwa nur aus dem eiteln Beweggrunde, sich dadurch Lob zu erwerben; viel von sich reden, von sich rühmen zu machen: der **Heuchler**, der fleißig zur Kirche wandelt, alle Kennzeichen der äußerlichen Andacht an sich nimmt — um sich für einen Frommen unter den Menschen gelten zu machen, den Geruch der Heiligkeit zu erlangen; oder die gottesdienstliche Handlungen als eine Frohne verrichtet, wodurch er meint, Gott eine desto reichere Erndte in seiner Nahrung, in seinen Gewerben, an zeitlichen Gütern abzuverdienen; — schmeichelt sich nun doch wohl, daß er Gott und seinem

seinem Nächsten gedient und die ihnen schuldige Pflichten damit erfüllt habe.

Aus welchem Gesichtspunkt also **müssen** denn jene **Pflichten** nach ihrer genauern Unterscheidung **bestimmt werden**? — Der lezte Grundtrieb, der die ganze Thätigkeit des Menschen in Bewegung sezt — **Glükseligkeit**, kann es nicht seyn. — **Alles** Gute, was der Mensch thut und zu thun vermag, entspringt aus dem Verlangen nach Glükseligkeit. Wir mögen Gott oder Menschen dienen — auch noch so lauter und redlich dienen — so liegt doch allemal zulezt — in dem ganzen System der Triebe und Stimmungen des Willens, die entferntere Absicht auf Glükseligkeit, als der erste und allgemeinste Trieb unserer Natur, dabei zum Grunde. Und darum hört nun auch etwas nicht auf, Pflicht gegen Gott und den Nächsten zu seyn, weil es endlich aus dieser lezten Quelle aller menschlichen Thätigkeit sich herleiten läßt, d. h. weil wir es mit Rükſicht auf unsere eigene Glükseligkeit gethan. — Die **Nuzbarkeit** der Handlung kann es auch **allein** nicht seyn. Oft kommt einem **andern** etwas sehr wohl zu statten, was doch eigentlich nur auf uns **selbst** abgesehen war, womit wir eigentlich nur uns selbst zu dienen suchten. Ein **Vater** z. B. will seinen Sohn, der in einer gewissen Ordnung mit andern stehet, gern befördern machen, und sucht darum erst denen fortzuhelfen, die vor ihm sind. Ueberhaupt gereicht die richtige Beobachtung der Pflichten gegen uns selbst immer auch andern zum Nuzen. Indem ich **mein** Leben, **meine** Gesundheit, **meine** Kräfte erhalte; Wissenschaften und Geschiklichkeiten **mir** erwerbe: gewinnet auch die Gesellschaft durch mich ein nüzliches und brauchbares Glied.

Was

Was Pflicht von dieser oder einer andern Art — gegen mich selbst oder den Nächsten sey? muß daher wohl einzig aus dem nähern Zusammenhang der Bewegungsgründe und Absichten, in unmittelbarer Beziehung auf jede einzelne Handlung bestimmt werden. Die nächste Richtung der Absicht und das, was recht eigentlich und hauptsächlich mich zu dieser Handlung bestimmt, muß entscheiden. Pflicht für mich oder Pflicht für den Nächsten wird es, jenachdem der eigentliche und nächste Beweggrund und Zwek meiner Handlung auf mich selbst, oder einen andern gerichtet war. Hieraus lassen sich nun die bestimmtere Merkmale und Erklärungen leicht festsezen. Jede Handlung oder Unterlassung, die das Gesez von uns fordert — ist Pflicht. Der ganze Innhalt und Zwek des Gesezes ist Vollkommenheit — Erhaltung und Vermehrung des Guten; Abhaltung und Verminderung des Uebels. Die erste Grundregel des Rechtschaffnen ist:

> Handele der Natur der Dinge und der Vollkommenheit und den darauf gegründeten Verhältnissen gemäs; meide und hindere, so viel du kannst, was wahrer Vollkommenheit zuwieder ist.

Nun also diesem Grundgesez zufolge ist

1) jede vorgeschriebene Handlung, wodurch zunächst in mir Vollkommenheit gegründet, oder Unvollkommenheit gehindert werden soll — Pflicht gegen mich selbst.

2) Und jede vom Gesez gebotene, unmittelbar auf Beförderung des Besten anderer abzielende Handlung — ist Pflicht gegen den Nächsten.

Nur

Nur in Ansehung der Pflichten **gegen Gott** müssen wir blos bei dem allgemeinen Begrif von dem, was seinen höchsten Vollkommenheiten, seinem Willen, Absichten und Ordnungen gemäs ist, stehen bleiben. Dieser vollkommenste Gotteswille, in Verhältniß gegen die Menschen, als Geschöpfe, kann nicht Vortheil für ihn — nur allein den Vortheil und das Glük der Menschen zum Gegenstand haben. Geschöpfe können Gott weder nuzen, noch schaden. Gott ist das **All**. In ihm ist **alle** Vollkommenheit. Eine Vollkommenheit in Gott mehr oder weniger denken — heißt Gott nicht denken. Kein Zusaz — keine Verminderung! alle seine Vollkommenheiten sind nothwendig und unwandelbar. Menschen können durch pflichtmäsiges oder pflichtwiedriges Verhalten gegen einander, gewinnen oder verliehren. Aber wenn wir in der Beobachtung der Pflichten gegen Gott, d. h. in der Beobachtung dessen, was der weisen Ordnung und dem heiligsten Willen Gottes gemäs befunden wird, nachläßig oder eifrig sind: dann sind **wir** es — **nur** wir, die gewinnen oder verliehren. Gott will von uns nur Gutes — für **uns**. Auch die Pflichten, die wir uns selbst und anderen beweisen, wenn wir sie unter dieser Beziehung auf den Willen Gottes, und aus diesem Grunde, **weil Gott es will** und **weil** es seiner Vollkommenheit und seiner Ordnung gemäs, erfüllen — können und müssen daher auch zugleich als Pflichten gegen Gott betrachtet werden. In dem **Grunde** dieser Pflichten lieget der ganze **Unterscheid** — nicht in ihrer **Natur**.

Selbst-

Selbstpflichten.

Plan.

Nach einer allgemeinen Betrachtung treffen jene Pflichten zum Theil

I. die Dauer unseres jezigen Wesens **überhaupt** — **Selbsterhaltung.**

Dahin abzielende **Sorge** für die **Gesundheit**: und hierzu nothwendige **Mäßigkeit** und **Reinlichkeit.**

II) Andere gehen **einen Theil** unserer Natur, irgend eine besondere Kraft unsers Wesens, oder einen bestimmten Zustand **besonders** an. Nun gehören sie

1) zur **innern** Bildung des Menschen. Und zwar

a) für die Seele — Vervollkommung der erkennenden und wollenden Kräfte: **Aufklärung** des **Verstandes** und **Besserung** des **Herzens**;

b) für den Körper — **Geschiklichkeit.**

2) Zum **äußerlichen** Wohlsein: **Ehre** — **Güter** — und **Freunde.**

III) Noch einige andere Pflichten haben eine genaue Beziehung auf mehrere der vorigen zusammen. Insbesondere gehöret dahin:

a) Arbeitsamkeit.

b) Guter **Gebrauch** unserer **Zeit.**

c) Ein wohlgeordneter **Lebensplan.** — Von der **Bestimmung** des Menschen.

Grund

Grund
der vorigen Anordnung.

Dauer unsers ganzen Wesens, gehet in der **Ordnung** der **Selbstpflichten** allen andern voran; weil wir **ohne** sie unsere gegenwärtige Bestimmung nicht erreichen können. Ein Mittel hierzu ist die **Gesundheit** des Körpers: und zu dieser ein Mittel — **Reinlichkeit** und **Mäßigkeit.** Doch nicht blos Seyn ist die Bestimmung des Menschen; sondern Thätigkeit. Wir sollen unsere Kräfte bilden, üben, erhöhen. **Besserung** der **Seele** und **Geschiklichkeiten** des **Leibes** sind daher wichtige Gegenstände des Menschen. Aber wir sind auch auf mancherlei Weise in Verbindung mit äußerlichen Dingen, und wir müssen darum auch für die Vervollkommung unseres **äußern** Zustandes sorgen. **Güter** und **Ehre** und **Freunde** machen vorzüglich dessen Vollkommenheit aus. Alle jene Absichten zusammen erfordern — **Arbeit.** Und was kann nach diesem allem dem Menschen noch übrig bleiben, das einer pflichtmäsigen Verwendung bedürfte? Die **Zeit** — das herrliche Kleinod, der große Schaz, mit dem wir für unsere ganze Dauer wuchern sollen. Ein **weiser Plan** des Lebens sichert uns die Erlangung unsers großen Zweks.

Ziehe man hieraus die **Summe** derjenigen **Pflichten,** die der Mensch vernünftiger Weise sich selbst schuldig ist.

Erhalte dich selbst! Sorge für deine **Gesundheit** — sey **reinlich** und **mäsig!**

Baue

Baue und **bessere** unermüdet deine **Seele**! Mache deinen Körper **geschikt**! Schäze und gebrauche, in der Ordnung der Vernunft, die **Güter** der **Erde**! Mache dich **ehrwürdig**! Bemühe dich durch Wohlverhalten — gefälliges, anständiges, liebreiches Begegnen, güte Menschen dir zu **Freunden** zu machen! Sey **arbeitsam**! Spare dein Kleinod, deine **Zeit**; und wende sie so an, wie deine große Bestimmung es erfordert! Ordne bald den **Plan** deines **Lebens**! Lerne **weise** seyn!

Selbsterhaltungsgesez.

Selbsterhaltung ist eine der **ersten** und **höhern** Pflichten des Menschen — aber doch nicht die **einzighöchste.**

Die Pflicht der Selbsterhaltung ist zunächst dem allgemeinen Gesez der Vollkommenheit **untergeordnet** — wird in Verbindung mit der Religion noch mehr **verstärkt** — und durch die natürliche Liebe zum Leben, dem Menschen **empfohlen.**

1) **Sie ist dem Gesez der Vollkommenheit untergeordnet.** Für die Welt, für das jezige Leben doch — hört alle Vollkommenheit auf — ohne Leben. Zuerst müssen wir für unsere Erhaltung sorgen, wenn wir den nach der jezigen Verfassung der Welt, zu der wir gehören, uns möglichen, uns bestimm-

Digitized by Google

stimmten Grad von Vollkommenheit erreichen wollen. Wir bleiben zurük, wenn wir diese Ordnung stören, wenn wir zu früh abbrechen: bleiben unvollendeter, als wir bleiben mußten — gelangen nicht zu unserer Bestimmung hin.

2) **Sie wird durch Verbindung mit der Religion verstärkt.** Gott ist der Vater des Lebens; von ihm haben wir Wesen und Leben. Unser Dasein und Leben ist sein Geschenk — der herrlichste Beweiß seiner Güte; er hat unsere Bestimmung festgesezt; unsern Plan geordnet. Er hat uns unsern Standort angewiesen. Er hat volle Macht und Recht über uns. Unsere Dauer ist in seiner Hand. Er rief uns ins Leben, glüklich zu seyn. Könnten wir ohne den verworfensten Undank seine herrliche — und wenn sie einmal dahin ist — unwiederbringliche Gabe verwahrlosen, oder zertreten? Dürfen wir, ohne Verräther seiner Ordnungen und unsers Glüks zu werden, den Posten, wohin er uns gestellt, auf eine muthwillige, trozige, tollkühne Weise verlassen? — gegen seinen Wink und Willen uns wegdringen? unsern besten und höchsten Herrn verkennen und verläugnen? das Gute, wozu er uns bestimmt, uns selbst mißgönnen; in der Unvollkommenheit vorsezlich liegen bleiben — uns nicht zu den hohen Genießungen, deren wir in treuer und redlicher Befolgung seiner Ordnungen theilhaftig werden könnten, vollbereiten? —

3) **Sie wird durch die natürliche Liebe zum Leben dem Menschen empfohlen.** Wer Leben lästert — wieder sich selbst wütet; sich gegen seine Natur grausam empört, und zu den äußersten Ausfällen, bis zur Verheerung seines Wesens fortraset: der gibt dadurch einen Beweiß — wenn keiner es wäre — von der entstelltesten, verworrensten, unnatürlichsten Fassung seiner Seele. Der Trieb zum Leben, den der Schöpfer aus den wohlthätigsten Absichten in die Natur gepflanzt — sein Gesez und unser Glük desto unverbrüchlicher und unverrükbarer zu befestigen und zu gründen — strebt von dem ersten, regen Lebensgefühl, bis zu der lezten Empfindung der halblebenden, schon mit Tod kämpfenden Kreatur, sichtbar hervor. Tod — gesuchter, **erzwungener** Tod, ist wieder die Natur. Auch die vernunftlose, zum Leben bestimmte Schöpfung ringet und schreiet mit jeder Empfindung um Leben. Wer Leben haßt, der haßt die Natur. Nur die verzweifeltste Wuth kann diese mächtige Stimme der Natur, den Trieb, der Leben empfiehlt, bezwingen und erstiken.

So

So groß und wichtig ist die Pflicht der Selbsterhaltung; aber die einzighöchste ist sie doch nicht. **Moralische Vortreflichkeit** ist die höchste Bestimmung des Menschen. Das allgemeine Beste ist mehr als ein einzelnes Leben. Wenn höhere und allgemeinere Vollkommenheit es erfordert; wenn Tugend und Wahrheit und Religion es nothwendig machen; wenn ein ganzes System nicht anders geschüzt und erhalten werden kann; wenn besondere heilige Verpflichtungen diese Aufopferung uns auflegen; wenn die ganze, ins Unendliche reichende Bestimmung des Menschen in der einen Schaale, und dies zeitliche Leben in der andern liegt: — **dann** wird dieses durch jene aufgewogen; **dann** ist es Pflicht, unserer eigenen Erhaltung zu entsagen — **Pflicht zu sterben**; dann ist jene lebenshungerige, feige — um Leben ihre höchste Pflichten verläugnende; und diese todgierige — mit unnatürlicher Hastigkeit todschlingende, verwegene Seele, gleichverächtlich und hassenswürdig.

Das Gesez der Selbsterhaltung kann also zwar seine Einschränkung leiden, aber für den **Selbstmörder** ist es noch keine Apologie; denn jenes sind doch nicht die Ursachen des Selbstmords. Wuth, Tollsinn, ungezähmte Leidenschaft, Unnatur; Wildheit, die den Menschen unter sich selbst erniedriget — diese sind es in den meisten Fällen. Auch wohl eine gewisse Modephilosophie, philosophische Schwärmerei und Affektation kann bisweilen den Selbstmord begünstigen, wie man solches an mehreren Weisen

der Stoa gesehen hat. *) Doch war der Lehrsaz dieser Philosophen vom Selbstmord noch immer so weit eingeschränkt, daß diejenige wenigstens dabei ihre Rechtfertigung nicht finden, welche aus blindem Anlauf einer tobenden Leidenschaft wieder ihr eigenes Leben wüten. **)

*) Nebst so vielen andern Beispielen vergleiche man in des Plinius Briefen (12 und 22 des ersten Buchs) den ungeduldigen Corellius mit dem überlegendern Aristo.

**) Seneka nimmt jeden Fall ausdrüklich aus, wo der Mensch noch im Stande ist, auf eine seiner Bestimmung und seiner Natur anständige Weise thätig zu seyn; oder noch nicht ohne alle Hofnung, auf immer unwürksam und elend bleiben müßte. Non relinquam *Senectutem*, si me totum mihi reseruabit ab illa parte meliori. — *Morbum* morte non fugiam, duntaxat sanabilem: non afferam mihi manus propter dolorem. Sic mori *vinci* est. — Imbecillus est & ignauus, qui *propter dolorem* moritur —. Epist. LVIII.

Zum weitern Nachdenken über diesen wichtigen Punkt.

Erhalte dein Leben! — Höre ich die Stimme eines Gesezgebers, der Unterworfene zu blindem Gehorsam verdamt? — oder eines Tyrannen, der elenden Sklaven ihre Dauer zur Pein auflegt?

legt? — Nein! es ist die Stimme eines liebenden Vaters — der Rath des göttlichen Freundes. **Erhalte dein Leben!** — bewahre dies Kleinod, wache über demselben, verwahrlose es nicht, wisse, daß es ein Geschenk des Himmels — die erste Gabe des, der dich zu seiner Ehre schuf. **Erhalte dein Leben!** — sey thätig, wirke stets zum Lobe **Ihm**, der dein und aller Menschen Ursprung ist. Erkenne die arbeitende Hand des großen Meisters: ehre den Herrn, der Millionen todter, gefühlloser Wesen unter dich erniedrigte! dem es gefiel, diesen belebten Staub zu höhern Zweken zu bestimmen: forsche nach jeder Absicht der dich bildenden Weisheit — folge mit der ganzen Natur dem Triebe zur Vollkommenheit. **Erhalte dein Leben!** — preise ihn, der alle deine Glieder in richtiger Verhältniß gestellt, und zu einem vollkommenen Ganzen geordnet. Laß dein Blut in deinen Adern wallen, so oft du den Gedanken erneuerst, daß der Unendliche aus **nichts**, dich zum Wunder seiner Liebe hervorgerufen: empfinde ganz deines Schöpfers Macht und Güte. **Erhalte dein Leben!** — Zerstöre nicht das Werk Gottes: reiß nicht nieder, was seine Hand gebauet: verdirb nicht, was der Weiseste geschaffen hat — verherrliche es. Sammle, stärke, bilde, bessere, mehre deine Kräfte, und laß dein Leben, das der Gott des Lebens geheiliget hat, ein stetes Opfer Ihm zur Ehre seyn — einen Dienst, der dich zur Würde der Unsterblichkeit, und zum Genuß entzükender Seligkeiten bereitet. **Erhalte dein Leben!** — trage die sterbliche Hütte, so lang es dem Rath des Ewigen gefällt: scheue keine Mühe, keine Arbeit, kein Leiden, keine Schmerzen, keine Plage; behalte den Stand, dazu du geordnet, bis endlich deine abneh-

mende Kräfte, und sich häufende Schwachheiten — so viel Boten von dem nahen Ende der irrdischen Dienstbarkeit und der Befreiung des Geistes aus den körperlichen Banden — den Rathschluß des Ewigen, dich wieder zu deinem Ursprung zu sammeln, dir verkündigen. Alsdann gib dein Leben dem wieder, der dir es gab, und erwarte für Treue, für Liebe der Weisheit und Tugend von dem, der das Bild der Unsterblichkeit in dir gezeichnet, unsterblichen Lohn.

Wohlan! so fliesen meine Jahre, wie ein stiller Bach, sanft dahin, ins Meer der Ewigkeiten! oder wenn auch Sturm und Fluten mich ergreifen — so harre, mein Geist! mache den Anker deiner Hofnung fest, sey stark und harre, bis deine Erlösung — wie die Sonne durch schwarze Wolken mächtig hervorbricht — dich mit neuem Leben erquike. Der Gott der Zeiten und Welten hat meine Tage abgezählt — meine Laufbahn bezeichnet — meinen Standort mir angewiesen. Wehe mir! wenn ich den Faden meines Lebens, den er angelegt, gewaltsam abreisse — wenn ich meinen Posten, ehe er ruft, zu früh verlasse — wenn ich wieder die Ordnung meines besten Oberherrn mich aufwerfe — wenn ich meisterlos, unachtsam auf seinen Wink, zum Abscheu der ganzen Natur, deren Kräfte, nach den unveränderlichen Gesezen seiner Weisheit, Gottes Diener sind, aus Unzufriedenheit ihm meinen Dienst aufkündige — wenn ich als ein Unsinniger, betrogener Weise, aus seinem schlechterdings nothwendigen Gebiet mich wegzudringen suche — wenn ich dem Herrscher der Ewigkeiten zu trozen wage — wenn ich seine weiseste Absicht, durch das gegenwärtige Leben mich zu einem ewigglüklichen Bürger seines Staats zu bereiten, muthwillig verkenne —

wenn

wenn ich diese kurze Stunde der Prüfung, dieses spannenlange Leben, zu meinem eigenen Verderben noch selbst verkürze, und übereilt in eine grenzenlose Ewigkeit mich hinunterstürze. Wehe mir! wenn ich an mir selbst Mörder werde.

Zwar höre ich einen Unglüklichen: „Soll ich mir selbst grausam seyn? — wer will mich zum Leben verdammen, wenn Leben Pein für mich ist? Wer mag es mit Recht fordern, meine Qual zu verlängern? wenn mein Körper mit Schmerzen und unheilbaren Krankheiten geplagt, wenn Wehmuth und Jammer, tiefblutende Wunden meine Seele zerreissen — bange Sorgen mein Innerstes zerwühlen — meine Kraft verzehren — mein Herz durchnagen — wenn Feinde toben — wenn Plagen und Elend mich drüken, und alle Lebenssäfte versiegen. Soll ich nur leben, um leiden zu müssen — Marter länger zu empfinden — ein Schauspiel der Lebendigen zu seyn? Soll ich lebend nur schleichenden Tod in meinen Gebeinen tragen? kann der Gütige — kann Gott es wollen, daß ein empfindsames Wesen nicht sterben — nur Tod empfinden soll? Der Trieb zum Leben ist Trieb zur Glükseligkeit. Immer elend leben, ist ärger als Tod. Meine ganze Natur, vom Schöpfer selbst, ist dazu gestimmt, von Schmerz und Leid mich zu befreien — welcher Unbarmherzige will es wehren, meiner Qual ein Ende zu suchen? Bin ich ins Leben gebohren, um mit jedem Lebenshauch beklemmende — todschreiende Seufzer unaufhörlich heraufzustoßen? Laß mich hinwegfliehen aus diesem schwarzen Kerker — Laß mich diese Bande zerreissen — frei werden und ewig vergessen — daß ich unter den Lebendigen war! “

Unglüklicher, halt ein! Verzweifelnder! laß ab zu toben — prüfe dich. — Sind deine Klagen gerecht? — Woher jene Leiden, jene Qual? — Hat nicht Mißbrauch der Freiheit, Regellosigkeit, Ausgelassenheit, wenigstens einen Theil derselben dir zugezogen? Leidest du nicht, weil du gesündiget? willst du die Ordnung der Dinge verkehren — den nothwendigen Zusammenhang der Folgen und Ursachen zerreissen? Zu wenig, daß du Zerrüttung in deiner Natur angerichtet — nun willst du auch noch ihr Zerstörer — Mörder seyn? Was sind es für Qualen? — Vielleicht hat Ungestüm der Leidenschaft, die Zauberkraft deiner Einbildung, dich verführt, getäuscht und dein Gemüth in diesen Strudel reger, braufender, beunruhigender Vorstellungen hingeworfen. Etwa weil deine eitle Entwürfe gescheitert — deine kühne Wünsche nicht erfüllt — deine ausschweifende Begierden nicht befriediget werden; nur deßwegen schreiest du über Unglük, und darum willst du, Undankbarer! an deinem Wohlthäter dich rächen — der Verderber seiner Güter, deines Lebens, seyn: unsinnig mit nichtigen Klagen den Himmel bestürmen: trunken von Sinnlichkeit — schwindelnd — dich hinab in eine Ewigkeit stürzen? Besinne dich, Verwegener! — soll Thorheit und Eigensinn nur die Regel deines Lebens seyn? Zähme deine Lüste. Ziehe dich in den Zirkel der natürlichen Bedürfnisse zurük. Lerne Gehorsam der Vernunft. Gebiete deinem Herzen Ordnung und Stille. In dir ist dein Reich — herrsche! — Mögen aber auch, Verzagter! deine Leiden nicht Träume, nicht Einbildung — mögen sie wirklich und groß seyn, Sey denn auch unschuldig! — So wisse aber, daß der Plan der Welt, in die du gehöreſt, von dem Obersten, dem Besten, dem Wei-

Weiseſten der Weſen angelegt — daß ſeine Regierung ſchlechterdings nothwendig — daß es das erſte Grundgeſez jener allbegreifenden Herrſchaft Gottes ſey: Geiſter glüklich zu machen — daß wir alle zu ſeinem Staat gehören — einmal alle glüklich werden können und durch Unterwerfung und Gehorſam werden müſſen — daß von ihm allein unſere Beſtimmung ganz abhängig; daß unſere Schikſale und die Mittel unſerer Wallfart, in den Zuſammenhang der Dinge eingewebt; daß die endliche Vernunft bei weitem zu kurzſichtig, jene ins Unendliche ausgezogene Verkettungen zu durchſchauen — und daß es der verwegenſte Ausfall ſey, wenn wir durch irgend einen andern Weg uns glüklich machen wollen, als den ſeine Vorſehung gezeichnet. — Wiſſe, Unbeſonnener! daß es Vorſaz, weiſer Wille Gottes ſey, wenn er uns leiden läſſet — durch Leiden uns zu bewähren und zu verherrlichen. Forſche in dem Buche der Geſchichte; frage die, ſo vor dir gelitten — durch Gefahren und Leiden und Kampf, Ehre und Sieg und Kronen errungen haben. — Soll nur Tugend nicht ihre Helden zeigen? Und wohin, Raſender! wenn alle dieſe Betrachtungen noch zu ſchwach ſind, deinen Unſinn aufzuhalten; wohin? — Wähle dann eins von dieſen beiden: Nichts ſeyn oder ewig ſeyn. — Zittere! Selbſtmörder, wenn dein Troſt nur deine Vernichtigung iſt. Aus der Ordnung der Geiſter, aus der ganzen zahlloſen Menge lebender Geſchöpfe, ſich weggeworfen; unter alles, was Weſen heißt, herunter — weniger als das halblebende Inſekt, weniger als ein Halm, ein Gras — ganz nichts ſich denken — welch ein Gedanke für ein edles Weſen, mit großen Trieben, Anlagen, Fähigkei-

ten — für ein Wesen, das Ewigkeit und Unsterblichkeit denken kann! und wünschen: ein Nichts zu seyn — welch ein demüthigender, niederschlagender, die ganze Natur durchschaudernder Wunsch! — auch für die kleinste Seele zu klein. Alles in der Natur ringet nach Dauer und Leben. Sogar der Selbstmord führet einen Beweiß in sich, wieder jene eingebildete Vernichtigung. Nun müßten ja, wenn der Selbstmörder seine ganze Existenz, so bald er will, vernichtigen kann, nur in dem Staat Gottes Freveler und Empörer ungestraft bleiben; nun müßte Gott nicht nothwendig herrschen; nun müßte etwas allmächtiger, als Er, seyn. Das kann nicht seyn. Der Strang, mit dem er sich erwürgt, der Dolch, den er mit seinem Blute färbt, mit dem er seine Eingeweide zerwühlt; das Rohr, das er mit Tod für sich geladen; die Fluth, aus welcher er Untergang und Verderben begierig in sich schlingt — wird den Verbrecher zwar plözlich in ein anderes Land übersezen: aber nicht aus Gottes unentfliehbarem Gebiet auf ewig entführen. Unglüklicher! wage es nicht. Noch einen Augenblik denke von jener Ewigkeit ab, der du so unaufhaltlich wild entgegen eilest — laß ihn dir eine ewige Reue verkündigen. Laß ab, Grausamer!

Dir, Herr meines Lebens! Meister meiner Tage! müssen Freuden und Leiden geheiliget seyn! Auch leidend will ich leben, so lange mein Dienst dir Wohlgefallen ist. So bald dein Rath und Ordnung mir gebeut, will ich diese Hütte verlassen. Sey mir Freund, alsdann o Tod! holder Bote des Friedens! bringe mich hinüber in die Stadt Gottes — in die Ruhe zum seligen Volk. Ich folge

der

der göttlichen Stimme, wann sie ruft: **komm wieder!** Menschenkind! komm! geistig, göttlich, ewig zu leben.

Vernünftige Leibespflege.

Zunächst an dem Triebe zum Leben und zum Vergnügen liegt die **Sorge** für die **Gesundheit**. Gesundheit ist ein Mittel zu beiden. Krankheiten sind Vorboten des Todes — schleichenden oder gewaltsam und plözlich herstürmenden Todes. Wenn es Pflicht ist zu **leben**, Leben zu erhalten und zu verlängern; wenn vernünftige Absichten sich nicht von den dazu erforderlichen Mitteln trennen lassen: — so muß es auch Pflicht seyn, für unsere Gesundheit die nöthige Sorge anzuwenden.

Alle Menschen, einem natürlichen Triebe zu Folge, streben nicht nur zu leben, sondern auch **vergnügt** zu leben. Und eben das ist es, was uns noch näher und unmittelbarer zu der Sorge für unsere leibliche Gesundheit verpflichtet. Ohne sie sind wir nur weniger Vergnügungen fähig. Bei einem kranken, siechen Körper werden auch die unschuldigste Vergnügungen uns schmakloß und wiedrig. Dem Kranken ekelt für den niedlichsten Speisen; die feinste Ergözungen erregen bei ihm oft Wiederwillen, der heiterste Himmel kann ihn nicht erfreuen. Die ganze herrliche Natur mit allen ihren Schäzen und geniesbaren Mannichfaltigkeiten entstellt sich vor ihm. Alles ist schwarz um ihn. Schwachheiten und Schmerzen schlagen auch insgemein die Kräfte des Geistes

Geistes darnieder. Nur selten kann in einem leidenden Körper die Seele sich zu würdigen Gegenständen und großen Gedanken erheben.

Gesundheit — ist die Zusammenstimmung aller Theile unseres Körpers, die wesentliche Operationen in richtiger Ordnung hervorzubringen. **Zusammenstimmung**! also Vollkommenheit! Was nun für Vollkommenheit? Nicht mitgetheilte, erlangte, erst erworbene — sondern **natürliche** Vollkommenheit. Gesundheit ist ein reines Geschenk der Natur. Der Arzt ist Diener der Natur, er kann die Gesundheit nicht geben — nur herstellen: indem er, was der Gesundheit zuwieder, d. h. was die wesentliche Würkungen aufhält oder verhindert, hinwegräumt. Zusammenstimmung zu richtiger Hervorbringung der **wesentlichen** Operationen. Diese sind aber von verschiedener Art: einige hängen von dem natürlichen Zustand gewißer Theile oder Empfindungswerkzeuge für sich genommen ab. Andere sezen eine gewiße Lage und **Verhältniß** der Theile untereinander voraus. Wiederum andere können nicht in richtiger Ordnung vor sich gehen, wenn die Bluttheile nicht gehörig **gemischt**. Dies ist die große Bewegkraft, wodurch die Maschine des Körpers getrieben und in Thätigkeit erhalten wird. Darauf gründet sich nun die

Allgemeine Gesundheitsregel:

Suche die Theile und Glieder und Werkzeuge deines Körpers, nicht nur für sich in ihrem ordentlichen Zustande; sondern auch untereinander in richtiger Lage, Ordnung und Ver-

Verhältniß, und dein Blut und deine Säfte unverdorben und in der erforderlichen Mischung zu erhalten. —

Mit dieser Belehrung weiset uns der Moralist zum Arzt. Jede unnatürliche Anspannung, übertriebener und unterlassener Gebrauch unserer Kräfte ist wieder die Natur; schwächt oder zerstört den Bau des Körpers, hemmt und unterdrükt diejenige Funktionen, wozu er bestimmt. Diese Betrachtung führt zu der bestimmten Regel der

Mäßigkeit.

Sey mäßig! — mäßig bei dem Genuß des sinnlichen **Vergnügens** —; auch mäßig in der **Arbeit.**

Aber wie weiß ich es, **was mäßig ist**, so lange ich keinen **Maasstab** vor mir habe, wornach ich das Verhältniß bestimme? Etwas muß doch freilich seyn, worauf jene Bestimmung sich zurükführen lässet; auch für mein sittliches Verhalten muß es doch irgend einen gewissen, feststehenden, allgemeinen Maasstab geben. Was nun? — Nichts anders kann es seyn, als der **Grund**, um deßwillen vernünftiger Weise eine freie Handlung unternommen wird. Der vernünftige Grund, warum ich etwas thue, ist auch das Maas, wornach ich bestimmen muß, **wie ich es thue** — und **wie viel**; wie weit ich gehen und wo ich stehen bleiben soll. Das richtige Verhältniß meiner Handlung zu jenem vernünftigen Grunde, der mich zu handeln bestimmt, wel-

welches meinem vernünftigen Zwek entspricht, ist **Mäßigkeit**. Jenes Verhältniß nicht erreichen, oder es überschreiten — nicht so viel thun als nöthig ist, den vernünftigen Zwek zu erhalten; oder der Absicht zuwieder zu viel thun — eins ist unmäßig wie das andere. Jenes fällt unter das rechte Verhältniß; dieses geht darüber hinaus, verfehlt und hindert den Zwek — **Uebermaas**. Nur das leztere wird in der gemeinen, nicht ganz genauen Sprache insgemein durch **Unmäßigkeit** verstanden.

Moralität

der sinnlichen Ergötzungen.

Man wende jenen Begrif an

Auf den Genuß des sinnlichen Vergnügens.

Die Vernunft haßt unsere Freuden nicht. Die Tugend billiget sie. Sie will — wir sollen sie genießen. Sie empfiehlt sie uns auf mehr als eine Weise. Sinnlichkeit ist ein Theil unsers Wesens. Auch unsere sinnliche Kräfte sollen geübt und befriediget werden. Keine Art des Guten, dessen Genießungsfähigkeit die Natur selbst uns mitgetheilt, kann an sich verwerflich seyn. Jeder Genuß verherrlicht den Schöpfer — macht uns seine Güte inniger empfinden. Unsere sinnliche Werkzeuge erfordern, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, zuweilen einigen Nachlaß, eine Erquikung — Abwechslung

mit

mit angenehmen Gegenständen. Durch Bedürfniß winkt oft selbst die Natur uns zum Vergnügen. Unser sinnliches Wesen hängt zu genau mit der höhern moralischen Natur zusammen. Die Absichten der einen können ohne die Vollkommenheit des andern nicht erhalten werden. Wer hungern muß, der kann nicht denken. Die sinnlichen Ergözungen machen mit einen Theil der göttlichen Absichten und der Glükseligkeit des Lebens aus, und unterhalten das Band der Geselligkeit unter den Menschen. Feinde der Tugend sind es, die sie zur Feindin menschlicher Freuden machen — sie so streng und finster darstellen, um sie haßenswürdig zu machen. Nur sie ist es, die unsere Vergnügungen ordnen, unsere Freuden reiner und dauernder machen, und uns lehren will — uns recht zu freuen. Wohlthätig verwahrt sie uns für Ekel und Ueberdruß, für Reue und Schmerz und Schaam und dem ganzen häßlichen Gefolge toller, unzeitiger, unlauterer — übelverstandener und übelgenossener Freuden. Vernunft und Tugend bestimmt also den Zwek und das **Maas** unserer sinnlichen Vergnügungen: Erholung, Wiedersammlung, und Auffrischung unserer Kräfte. Dadurch mindert sie unsere Freuden nicht; sondern vereiniget sie mit den höhern Absichten des Lebens, mit den heilsamen Ordnungen Gottes — der Würde und Bestimmung des Menschen, und seinen edlern Vollkommenheiten.

Schwelgerei — der allgemeine Name, womit man alle Arten grober Ausschweifungen und Unmäßigkeit in dem Genuß der sinnlichen Lust zusammen bezeichnet, — tödtet den Geist; entnervt und schwächt den Körper; verzehrt unsere besten Kräfte; erstikt im Menschen jedes feine Gefühl;

hält

hält seine Thätigkeit auf; führt ihn von seiner Bestimmung ab; raubt ihm Freiheit — seinen höchsten Adel; hindert und stört jeden großen Gedanken — jedes edle Bestreben; betäubt — fesselt — drükt nieder zum Staub; verkehrt frohen und muntern Sinn in tolle und ausgelassene Freude, und dann zulezt, wenn diese verbraußt, erschöpft, hingeflogen — in tiefes Trauern; macht aus starken gesunden Männern — Weichlinge und Kinder; durchgiftet die unschuldige Natur; entstaltet und schändet das schönste der Werke Gottes, bis zum Abscheu und Entsezen der Lebendigen und zum verworfensten Scheusal der ganzen Schöpfung.

Insbesondere gehört zur Schwelgerei auch die Ausschweifung in den Vergnügungen des Geschmaks. Uebermaas in **Speise** und **Trank**. **Völlerei** — ein solcher Grad der Unmäßigkeit des Trinkens, wobei der Mensch des Gebrauchs seiner Sinnen und seiner Vernunft auf eine Zeitlang beraubt, und außer Stand gesezt wird, sich selbst zu regieren — ist eine der allerabscheuwürdigsten und sowohl wegen der **allgemeinen**, als nach Umständen und Verhältnissen auch **besondern** schädlichen Folgen, eine der allergefährlichsten Ausschweifung. Der **Schwelgerei** ist **Frugalität** entgegengesezt: und der **Völlerei** insbesondere **Nüchternheit.**

Mäßigkeit in der besondern Absicht auf **Speise** und **Trank** muß denn auch, wie der allgemeine Begrif von Mäßigkeit es erfordert, nur einzig aus der vernünftigen Absicht bestimmt werden, um deren willen wir Speise und Trank genieſen sollen. Und was kann vernünftiger Weise dies anders seyn, als Wohlsein und Erhaltung unsers Wesens? —

Was

Was anders? als die abgehende, verlohrne Kräfte zu ersezen, neue und gesunde Säfte dem Körper zuzuführen, ihn zu erquiken — gleichsam von neuem zu beleben, in Thätigkeit zu erhalten und zu nüzlichen Geschäften von neuem zu stärken. Alles, was dieser Absicht wiederspricht, was dem Körper nicht zuträglich ist, ihm nicht zur Stärkung und Erholung dient — vielmehr ihn niederschlägt, belästiget, Uebelsein und Krankheit befördert — ist **Unmäßigkeit**. Dem ganzen Umfang nach genommen, wenn man nicht blos auf die Menge der Genießungen sieht, sondern auch, **was**? und **wie** man es genießt? und ob man es zur **rechten Zeit** genießt? empfiehlt die Mäßigkeit noch mehrere **bestimmtere** Regeln.

Reinlichkeit.

Nicht weniger wichtig für die Gesundheit, als die vorige, ist die Regel: **Sey reinlich!**

Reinlichkeit schließt nicht nur jene gröbere Unflätereien aus, sondern auch die nicht immer bemerkte Unreinlichkeit der Speisen, Zimmer, Kleidungen ꝛc. Faule, eingeschlossene Dünste, dir wir mit jedem Athemzug in uns saugen; Verschweißte, schmuzige Kleidungsstüke — besonders die, so dem Körper am nächsten liegen, und die Ausdünstung verhindern; allerlei Unrath, Geschmeiß — das wir mit den Speisen in uns schlingen ꝛc. muß der Gesundheit höchstnachtheilig seyn.

Anmerk. Von den Arbeiten und der hiebei zu beobachtenden Mäßigkeit wird bald in dem folgenden gehandelt.

Perfektibilität
des Menschen und seiner Kräfte.

Ein menschliches Wesen ist ein Inbegrif unzähliger, mannichfaltiger Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten; **körperlicher Kräfte** und **Geistes-kräfte**; **Verstandes-** und **Willensfähigkeiten**; niederer und edlerer — höherer Fähigkeiten und Stimmungen. Alle diese Kräfte und Anlagen im Menschen sind **perfektibel**. Jeder Trieb und jedes Talent ist einer Ausbildung und Veredlung fähig. Der Mensch ist nicht **auf einmal** das, was er seyn und werden kann. Nach und nach wird er es. Durch stufenweise Entwikelung und Fortführung — durch Kultur und Bildung wird er es. Die Natur legt ihre Gaben in ihn; theilt ihm Vermögen und Kräfte mit. Der Fleiß des Menschen soll sie benuzen, anwenden, bilden, üben, vermehren und erhöhen. Wie der fruchtbarste Boden eine Bearbeitung erfordert, wenn wir den ganzen Ertrag von ihm erwarten wollen, den er geben konnte: so muß auch der fähigste Geist durch Entwikelung, Ausbildung und Anbauung seiner Talente, erst in Stand gesezt werden, sich in seiner Vollkommenheit darzustellen.

Schon hieraus läßt sich überhaupt die **erste** und allgemeinste **Grundregel** festsezen, wohin alle die besondere Pflichten des Menschen, die er sich selbst schuldig ist, zurükgebracht werden können:

Bemühe dich, alle deine Kräfte und Fähigkeiten und Anlagen nach dem ganzen Umfang deines Wesens, auf die möglichste Weise zu vervollkommen.

An-

Anbauung und Besserung der Seele.

Eine der ersten untergeordneten Regeln ist daher:

Baue und bessere unermüdet deine Seele!

Besserung der **Seele** (bona mens) ist das allerwichtigste Geschäft des Menschen; ein großes und mühsames Geschäft; nicht das Geschäft eines Tages oder einiger Jahre, sondern ein Geschäft für die ganze Dauer des Menschen: ein unaufhörliches — nie vollendetes, aber gesegnetes und bei jedem Fortschritt sich selbst belohnendes Geschäft. Was gehört dazu, und welches sind die besondere Stüke, die jene wichtige Pflicht vom Menschen fordern? —

Gewöhne dich früh zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken! — Die erste Stufe der innern Ausbesserung des Menschen, ohne welche durchaus alle Hofnung der Bildung für ihn verlohren ist; jeder Unterricht, jede Belehrung, alle Mühe und Arbeit durchaus fruchtlos bleibt. **Schärfe und bilde deine Sinne!** — die erste Kanäle, wodurch dem Menschen diejenige Grundbegriffe zugebracht werden müssen, worauf sein ganzes Erkenntnißsystem gebauet wird, und von deren Vergleichung, Verarbeitung und Anwendung alle die höhere Operationen des Denkens und Wollens abhängig sind. **Ordne und berichtige deine Einbildungskraft!** — ein herrliches Seelenvermögen, und eine reiche Quelle von

Vergnügen und Glükseligkeit für den Menschen — wenn es in Schranken gehalten wird, dessen Ausschweifungen aber auch die ganze Seele zerrütten und verheeren. **Schaffe Licht und Ordnung in deinen Verstand** — reine, deutliche, bestimmte Begriffe! **Uebe die Vernunft in Einsicht der Wahrheit** — in Aufsuchung und Zergliederung ihrer Gründe und Folgen! Eben die Macht der deutlichen Vorstellungen und die Kraft der Wahrheit wird ein Damm, die wilden Ausbrüche der Phantasei und Sinnlichkeit aufzuhalten. **Erweke und befestige in dir feine Gefühle! Wache über dein Herz!** Lerne vor allem **dich** selbst kennen! Mäßige deine Begierden! Erhalte in der Seele Eintracht, Gleichheit, Ruhe — und **Freiheit!** Werde nicht Sklave deiner Leidenschaften! kehre oft in dich selbst zurük, und prüfe dein Innerstes! Gieb dir selbst mit Aufrichtigkeit Rechenschaft von deinem Thun; ehre und fürchte den Richter, der in dir spricht! Suche dein Glük in dir — **nicht** außer dir! Sieh' jeden Tag als ein ganzes Leben an! **Gedenke oft an deinen Tod!** Eine Lehre aller Weisen: Vorblik in die Zukunft und ans Ende — **Bedenke, o Mensch, das Ende, so wirst du kein Uebel thun** (nach Sirach): — Dies sind die besondere Vorschriften, deren weitere Ausführung die Moral theils andern Wissenschaften überlässet, theils ihrem unmittelbaren Unterricht aufbehält.

Leibes-

Leibesgeschiklichkeit.

Bei allem dem müssen, nach der allgemeinen Regel der Vollkommenheit, doch auch die Geschiklichkeiten des Körpers nicht versäumet werden.

Geschiklichkeiten sind die durch Uebung erworbene Fertigkeiten in allerlei vortheilhaften Stellungen und Bewegungen des Körpers, überhaupt zu leichterm und nüzlicherm Gebrauch der körperlichen Kräfte. Es giebt schädliche, entstellende, übelanstehende Fertigkeiten; allerlei wiedrige Mienen, Grimassen, Verzerrungen, wodurch wir uns bei andern bisweilen lächerlich machen, und zulezt dem Körper selbst eine schiefe und mißfällige Richtung geben. Diese gehören dann freilich nicht zu solchen Geschiklichkeiten. Hingegen können geschikte Leibesübungen zum Theil auch selbst zur Erhaltung der Gesundheit dienen.

Nicht nur in dem **Grad**, sondern auch ihrer **Beziehung** und **Ausdehnung** nach, lassen sie sich auf mehr als eine Weise unterscheiden. Unter diejenige Geschiklichkeiten, welche zugleich eine nähere Beziehung auf den Geist und die Entwikelung geistiger Fähigkeiten haben, gehört besonders die **Sprache**. *) Einige derselben gehören für alle

*) Sprachbildung — reiner, richtiger, deutlicher, geistvoller Ausdruk sollte ein eigenes Studium des Menschen und ein wichtiger Gegenstand des pädagogischen Unterrichts seyn. Nam si nihil a Diis *oratione* melius accepimus, quid tam dignum cultu ac labore ducamus, aut in quo malimus præstare hominibus, quam quo ipsi homines cæteris animalibus præstant. QUINCTILIAN. L. II. C. 16.

Digitized by Google

Menschen. Ein gerader, richtiger Gang, ungezwungene Stellung des Körpers, leichte und natürliche Bewegung seiner Glieder — gehört für **alle**. Andere, etwa nur für irgend eine bestimmtere Absicht oder Lebensart. Auch **Kunst** — Bildung, Bearbeitung der in der Natur sich darbietenden Materialien kann hieher gerechnet werden; im Gegensaz der rohen, sich selbst überlassenen **Natur**. Ein andermal werden wohl auch Künste den blos **handwerksmäßigen** Uebungen, oder den eigentlich **wissenschaftlichen** Kenntnißen entgegengesezt. Nun rechnet man zu den **Künsten** besonders diejenige Beschäftigungen, welche Wiz und Geist und Erfindung erfordern, oder überhaupt nur von einem guten und geübtern Geschmak abhängen.

Da ein so kurzes Leben bei der Eingeschränktheit unserer Kräfte nicht hinreichet, alle Geschiklichkeiten und Künste miteinander uns zu erwerben und zu besizen: so muß die Sorge des vernünftigen Menschen dahin gerichtet seyn, eine richtige Auswahl zu treffen, und das **zuerst** und **zuförderst** sich eigen zu machen, was er als Mensch am nöthigsten hat, und seiner Bestimmung am nächsten liegt.

Aeußerlicher Zustand.

Die Pflichten für den Geist und Körper sind zwar die **ersten** und **wichtigsten**; doch aber nicht die **einzigen**. Sie führen gar bald noch auf eine andere Art von Pflichten, welche zur richtigen Befolgung der vorigen als Mittel dienen sollen. Das sind die Pflichten in Ansehung des **äußerlichen Zustan-**

Zustandes. Unser äußerer Zustand ist eine Sammlung von gewissen Beziehungen, die wir auf Dinge außer uns haben. Alle diese äußere Gegenstände und die Beziehung, worin der Mensch sich mit ihnen befindet, sind **an und für sich**, außer einem gewissen Verhältniß zur Freiheit genommen, abgesehen von dem **freien Gebrauch**, den wir davon machen, für den Menschen weder gut, noch böse; nach dem bestimmten Gebrauch aber können sie eines, oder das andere werden.

Anmerkung.

Gebe man z. B. einem Menschen eine ganze Last Golds — frage man den Vernünftigen: ob es ihm gut sey? So lange er nicht weiß, wie jener es anwenden werde, kann er es unmöglich bestimmen. Es kann gut seyn. Aber es kann ihm auch zum Schaden und Verderben gereichen. Vielleicht macht er sich an Seele und Leib unglüklich damit. Mit der Armuth eben so! Für manchen ist es ein Glük, daß er wenig hat. Manchem wäre es besser gewesen, wenn er in der Niedrigkeit geblieben wäre. Hoher Stand, viel Ansehen und Gewalt, hat manchen tief ins Verderben gestürzt.

Die Sittenlehre muß daher auch hier das **richtige Verhältniß** bestimmen, das freie Verhalten des Menschen ordnen. Sie muß ihn lehren, was Pflicht ist. Die Gegenstände außer uns und die Beziehungen des Menschen auf äußere Dinge, sind von unendlicher Mannichfaltigkeit. Der Moralist hebt nur die wichtigere und allgemeinere aus, wobei der moralische Unterricht am nöthigsten ist. Dahin gehören vornemlich

Güter — Ehre — Freunde.

Zeitliche Güter.

Grundregel.

Alles kommt in Ansehung der erstern auf 2 Stüke an: **Erwerb** und **Gebrauch.**

Seze man zuerst folgende Grundregel fest:

Es ist nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht für den Menschen, sich um den Besiz zeitlicher Güter zu bemühen, sowohl, als dieselbe in der Ordnung der Vernunft gehörig anzuwenden.

1) **Es ist Pflicht** — das allgemeine Gesez der Vollkommenheit **macht** es zur Pflicht. Reichthum und Ehre können zwar **an sich** den Menschen nicht glüklich machen. Sie selbst können dem Menschen keine Ruhe, keine innere wahre Güte, keine Vollkommenheit geben. Aber **Mittel** können sie doch werden, nach der wirklichen Verfassung der Welt, das, was unsere Glükseligkeit hindert — Unbequemlichkeiten des Lebens, zerstreuende Sorgen, welche den Geist sehr oft von seiner edlern Thätigkeit zurükhalten, niederschlagen, muthlos machen — aus dem Wege zu räumen; und die Erlangung **innerer** wesentlicher Vollkommenheiten zu erleichtern. Aus diesem Gesichtspunkt muß man allein den Werth der zeitlichen Güter bestimmen. Also Pflicht ist es!

2) Aber den **höhern** Pflichten für Gesundheit und Leben, innere Güte der Seele und Recht-

Rechtschaffenheit, Geistesruhe — untergeordnete, nach vernünftigen Absichten eingeschränkte Pflicht. Hieraus folget die bestimmtere Regel, welche die Grenze und das Maas dieser Verbindlichkeit bezeichnet: Nur insofern ist es Pflicht, für den Besiz zeitlicher Güter zu sorgen, als sie uns Mittel werden, die Erlangung wahrer Vollkommenheiten für den Geist und Körper zu erleichtern und die Hindernisse derselben aus dem Wege zu räumen.

Genügsamkeit und Sparsamkeit.

Ein Verhalten, das nach der vorigen Regel eingerichtet — ist **gemäßiget**: was dieser Regel zuwieder, ist **unmäßig** — zu **viel** oder zu **wenig**.

Vernünftiggemäßigte Erwerbung ist **Genügsamkeit** — das Mittel zwischen dem einem und dem andern Aeußersten: **Sorglosigkeit** und **Habsucht**. Der Sorglose lebt in den Tag hinein — nachläßig, unbekümmert, auch auf die erlaubteste und rechtmäßigste Art etwas vor sich zu bringen; mag nichts verdienen; braucht keine Mittel und keine Gelegenheit dazu. Der **Habsüchtige** übertreibt's, ist unersättlich — will zu viel — will mehr zusammenraffen, als er in der Ordnung der Vernunft haben kann, und bedient sich unerlaubter und schändlicher Mittel.

Vernünftige Mäßigung des Aufwands — der Ausgaben, ist **Sparsamkeit**; das Mittel zwischen **Verschwendung** und **Kargheit**.

Der **Verschwender** giebt mehr aus, als er soll.
Der **Karge** will sparen, wo er nicht sparen soll.

Anmerkung.

Geiz kann beides Gewinn und Sparsucht bezeichnen. Auch ist es ganz wohl möglich, daß einer das, was er auf die eine Art erkargt, auf eine andere verschwendet.

Leicht ist es, die **besondere Kennzeichen** jener moralischen Eigenschaften anzugeben. Daß der **Genügsame** nichts durch ungerechte oder schändliche Mittel zu erwerben suche; daß der **Sparsame** nichts umkommen lasse — auch das kleinste nicht, wenn es noch jemand nützen kann; daß er aber auch größern Aufwand nicht scheue, wo höhere Pflichten es erfordern: — sind unmittelbare Folgen aus den Begriffen.

Anmerkungen.

1) „Hütet euch vor dem Geiz! denn niemand lebt davon, daß er viel Güter hat." *Strude sufficientiæ*, (lerne dich begnügen). **Christus** und **Cicero**: *Luc.* XII, 15. *Paradoxa.*

2) **Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.** Schöner könnte man doch nicht über diesen Ausspruch kommentiren, als es **Sallust** in diesen Worten gethan: Avaritia fidem, probitatem ceterasque artes bonas subvertit; pro his superbiam, crudelitatem; Deos negligere, omnia venalia habere edocet.

3) Sehe man doch, wie **Horaz** das Mittel zwischen überspannter Sparsamkeit und schwelgerischem Aufwand bezeichnet. — Auream quisquis mediocritatem diligit, tutus caret obsoleti sordibus tecti; caret inuidenda sobrius aula.

Ursa-

Ursachen der entgegengesezten Fehler.

Gewiß nicht unnüz ist es, die Ursachen jener Ausschweifungen und ihre Quellen aufzudeken. Physische oder moralische Krankheit! wer sie heilen will, muß sie kennen.

Der Sorglose versäumet den pflichtmäßigen Erwerb des zeitlichen Vermögens. **Warum?** — Vielleicht **will** er es nicht; vielleicht **kann** er auch nicht: etwa, weil er schon selbst sich dazu **untüchtig** gemacht. Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, zum Dienst der Welt sich zuzubereiten. Lassen wir diese Jahre fruchtlos verstreichen, so sind wir auf immer verdorben und verlohren. Zu spät — wenn er darben muß und gerne nun sich aus dem Elend reissen wollte, fühlt mancher erst sich unnüz für die Welt. Er kann nicht nachholen, was er versäumt. Starke Aufforderung! seine Jahre der Vorbereitung pflichtmäßig anzuwenden, damit wir nicht unsere ganze Lebenszeit es bereuen müssen. Mancher hat so **viel**, daß er's für **unnöthig** hält, noch mehr zu erwerben. Ein anderer fliehet die Arbeit als etwas **Unangenehmes**, oder gar als etwas **Unanständiges**. Der Faule **mag** nicht, der Ungeschikte **kann** nichts erwerben.

Anmerkung.

Jemehr wir haben, desto mehr Gutes sollen wir thun. Nie kann des Guten zu viel werden. Nie kann es an Gelegenheit mangeln, Gutes

zu

zu thun. Ueberall giebt es Leidende, Dürftige, Bedrängte, welche ihre Erquikung, Beistand und Unterstüzung von uns suchen. Wie viel gemeinnüzige Anstalten in der Welt lassen sich befördern! Aus diesem Gesichtspunkt genommen, muß es wohl immer erlaubt seyn, zum Besten der Welt, durch erlaubte Mittel unser Vermögen zu vermehren.

Der **Habsüchtige** übertreibt die Begierde nach zeitlichen Gütern; sucht Gewinn auf unerlaubte Art. Der eine sieht ein großes Vermögen als ein Mittel an, sich **Ansehen** zu verschaffen; der andere als ein Mittel zu sinnlichen **Ergözlichkeiten.** Wie ein Mensch **aus Noth** geizig werden könne, ist denn auch wohl begreiflich. Auch hängt oft ein falscher Begrif vom **höchsten Gut** an dem Begrif eines großen Vermögens. Kein Wunder ist es, wenn Menschen, die einmal von diesen schändlichen Gözen sich abhängig gemacht, ungerecht gegen andere und gegen sich selbst sind. Seltsam aber ist es, daß insgemein der Geiz mit dem Alter wächst, und die Sorge für die Zukunft zunimmt, wenn die Hofnung zum Leben vernünftiger Weise abnehmen sollte. *)

Der **Verschwender** häuft die Ausgaben gegen die Vorschrift der Vernunft. Entweder versteht er es nicht, wie er mit seinem Vermögen um-

*) Daß diese Bemerkung schon alt sey, lehrt Terenz: Ad omnia alia ætate sapimus rectius. Solum unum hoc vitium *senectus* adfert hominibus: *attentiores sumus ad rem* omnes, quam sat est. *Adelph. Act.* V. *Sc.* 3.

umzugehen habe, oder er achtets nicht. **Einfalt** oder **Leichtsinn** erzeugt gar oft diesen Fehler, der insgemein bei denen am gewöhnlichsten ist, welchen es nicht sauer geworden, ihr Vermögen zu erwerben. Die Befriedigung eitler und thörigter **Leidenschaften** bleibt immer auch eine Haupturſach der Verschwendung. **Cäsar** plünderte, wo er konnte; nicht um diese Schäze zu behalten, oder einzuschließen und zu verwahren, sondern durch die Pracht seiner Schauspiele und verschwenderischen Aufwand das Volk, zu den Absichten seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht, zu gewinnen.

Man sieht, wie doch oft die Menschen aus Mangel des Nachdenkens, und weil sie Dinge nicht für einerlei halten, die es doch sind, in grobe Fehler gerathen. Auch der leichtsinnigste Mensch würde wohl nicht sein Geld geradezu hinaus auf die Straße werfen: aber Dinge zu verderben, muthwillig umkommen zu lassen, die er hernach mit neuem Aufwand wieder anschaffen muß — daraus macht er sich wenig. So giebt es **verschiedene Arten** einer **heimlichen** Verschwendung, die zwar nicht so in die Augen fallend, aber ihren Folgen nach mit jener offenbaren Verschwendung völlig einerlei sind.

Der **Karge** giebt weniger aus, als die Vernunft ihm zu geben und anzuwenden gebietet. Bisweilen ist er **durchaus** karg — bei einer Gelegenheit wie bei der andern, ohne Ausnahme: bisweilen ist er es nur in **gewissen** Fäl-

Fällen, um bei andern Gelegenheiten desto mehr aufwenden zu können. **Irrthum** und **Leidenschaft**, Fehler des **Verstandes** oder des **Herzens**, liegen dabei immer zum Grunde.

Hier grenzt Moral an die Oekonomie.

Hauptbestimmungen des vernünftigen Gütergebrauchs.

Folgende Betrachtungen können zur allgemeinen Angabe der **vernünftigen Bestimmungen** unseres Vermögens, soweit sie hier **als Selbstpflicht** zu betrachten (mit Abzug dessen, was wir für andere zu wohlthätigen oder gemeinnützigen Absichten verwenden) hinreichend seyn.

Erstens. Menschen sind keine reine Geister. Ein materialisches Wesen, dieser gebrechliche, hinfällige, hungerige Körper ist der Seele zu ihrem beständigen Gesellschafter zugeordnet; er fordert Nahrung und Pflege. Seine Bedürfnisse werden nicht mit **einemmal** befriediget, sie kommen wieder; werden täglich erneuert und bisweilen vervielfältiget. Die erste und wesentlichste Bestimmung der zeitlichen Güter ist daher unsere **Subsistenz**. Ein Begrif, der immer im Verhältniß der subjektivischen Umstände genommen werden muß, und mehr oder weniger in sich fasset. Auch die zweckmäßige Erhaltung der Geistesvollkommenheit darf davon nicht ausgeschlossen werden. Ein **Studierender**, ein **Gelehrter** braucht z. B. mehr zu seiner Sub-

Subsistenz, als den leiblichen Unterhalt, um das zu seyn, was er seyn und werden soll.

Zweitens. Wir sind in Zufälligkeit eingewebt. Alles ist unsicher. Unsere Schiksale sind für unsere jezige Erkenntniß zu wenig bestimmt. Wer ist uns für die Zukunft Bürge? Wer weiß, was ihm hernach begegnen wird? Wer stellet uns Sicherheit, ob wir nach so viel Jahren noch die Munterkeit und die Kräfte behalten werden, wie jezt? So viel ungewisse Ereignisse! So mancherlei Unglüksfälle warten vielleicht auf uns — aus der Nähe oder Ferne. Manche Erfahrung hat es uns an andern gelehrt, die zulezt, vom Unglük verfolgt, im Alter noch darben und schmachten mußten. Die Vernunft empfiehlt uns die nöthige Vorsicht, in unsern beßern Tagen etwas zurükzulegen, aufzusparen, um bei unvorhergesehenem **Nothfalle** und Bedürfnissen einiger masen gedekt zu seyn.

Drittens. Alle unsere Kräfte sind beschränkt. Unter einer beständigen Anstrengung würden wir erliegen: wir brauchen Nachlaß und Erholung. Die Natur winkt oft selbst zur Ruhe; der Körper muß erquikt, die Seele bisweilen erheitert und beide durch ein gemäßigtes **Vergnügen** in ihrer Thätigkeit unterstüzt und erhalten werden. Für diese Absicht auch einen Theil unseres Vermögens anzuwenden, ist der Pflicht des Menschen gemäs.

Vier-

Digitized by Google

Viertens. Die jezige Verfassung der Menschen, zu der wir gehören, ist nicht der bloße Naturstand. Wir leben in einer Bürgerwelt. Die Sitten und Meinungen unserer Mitbürger, insofern sie an sich unschuldig sind, verdienen Achtung von uns, und sind zu wichtig für uns, als daß wir ohne Nachtheil denselben zuwieder handeln könnten. Anstand und **Ehre** verbinden uns oft zu einem gewissen Aufwand. Auch dafür muß gesorgt und, so weit es möglich ist, in Zeiten gesammelt werden.

Vermögenszustände.

Nach Verhältniß des Vermögens zu jenen vernünftigen Absichten, werden nun die Menschen wohl auch in verschiedene Klassen gebracht.

Wer mehr hat, als durch irgend einen vernünftigen Aufwand ordentlicher Weise sich erschöpfen lässet — der ist **reich.** **Ordentlicher Weise:** denn in ganz außerordentlichen Fällen könnte wohl auch ein unermeßliches Vermögen zulezt unzureichend werden.

Wem selbst auch das Nothdürftige mangelt — der ist **arm.**

Mittlere Zustände, wovon der eine **näher** an Reichthum, der andere **näher** hin an Armuth grenzet, sind

Ein **nöthiges Auskommen:** so viel als die Befriedigung der wichtigern und dringendern Bedürfnisse erfordert.

Ein

Ein **reichliches Auskommen**: welches auch zu den mindern und zufälligern Ausgaben noch hinreichend ist.

Ehrwürdigkeit.

Ehre ist ein vieldeutiger Name geworden. Was ist **Ehre**? — Sind es Aemter und Würden; Macht, Ansehen und Titel — **Ehrenzeichen** und **Ehrenstellen**? Sind es Höflichkeiten, Verbeugungen; unterscheidendes, vorzügliches, achtungsvolles Begegnen — **Ehrenbezeigungen**? Ist es nur etwas **Aeußerliches**, wodurch andere ihre Niedrigkeit und Abhängigkeit zu erkennen geben? Sind es die Meinungen und Urtheile der Menschen von uns; **Lobsprüche** — ausgebreiteter **Ruf**; ein lautes Geschrei, das die Welt von uns macht? oder sind es gewisse, im **Menschen selbst** befindliche Eigenschaften und Vorzüge? — Alle diese verschiedene Anwendungen sind nach dem Redegebrauch gewöhnlich. Bald versteht man dies, bald was anderes von diesen unter der Ehre.

Diese unbeständige Anwendung des Namens ist **theils** in der Eitelkeit der Menschen gegründet, die oft nur an dem Aeußerlichen hängen bleiben und sich nicht um das Innere bekümmern: **theils** in der Neigung, denen, die uns wichtig oder angenehm sind, uns gefällig zu machen, zu schmeicheln; wie wir uns etwa vor einem **großen** Mann tiefer verbeugen, oder eine **schöne** Person höflicher und ehrerbietiger begrüßen, weil sie uns gefällt; **theils** in einem gemeinen und gewöhnlichen Mißbrauch, da wir oft das **Zeichen** für die **Sache** nehmen, und das, wohin es weiset, zulezt darüber verliehren.

Indeß kommen doch alle Vernünftige darin überein, daß Ehre ein **moralischer Begrif**, und auf gewisse moralische Eigenschaften hinweise; daß nichts dem Menschen wahrhaftig zur Ehre gereichen könne, als insofern es unter jener Beziehung auf die Freiheit des Menschen, oder sein freies Verhalten genommen wird, und hiervon auf gewisse Weise abhängig ist. Ueberhaupt also, scheint es, müssen zwei Dinge dabei unterschieden werden: das, was eigentlich der **Grund** der Ehre ist, und worauf alles, was man dahin rechnen kann, zurükgeführt werden muß — **sittliche**, vom richtigen Gebrauch der Freiheit abhängige, auf eine freie Weise uns erworbene Vorzüge und Vollkommenheiten, die der Mensch in sich selbst besizt — **Ehrwürdigkeit**: und das, was nur **Folge** von jenem ist, was daher entspringt — die Urtheile und Meinungen der Menschen von uns und unsern Vollkommenheiten; die **Anerkennung** derselben und alle die äußerliche Zeichen, wodurch so etwas angedeutet und ausgedrukt wird. Jenes ist die **innere**; dieses die **äußere** Ehre. **Schande** ist der Ehre entgegengesezt. Man darf also nur den Begrif verändern, wie die Natur der Sache es erfordert. Sittliche Unvollkommenheiten und Mängel, die wir an uns haben — **innere Schändlichkeit**: schlechte, wiedrige Urtheile der Leute von uns — **äußere Schande.**

Ist es Pflicht, nach Ehre zu streben? — So viel die **innere** Ehre betrift, liegt die Verbindlichkeit hiezu schon unmittelbar in dem **Gesez der Vollkommenheit.** Die Verbindlichkeit, auch für die **äußere** Ehre zu sorgen, ist theils eine Folge aus dem erstern, so wie die äußere Ehre nur als Folge und Wirkung der innern Ehre angesehen wer-

werden muß: theils aber auch noch in andern Betrachtungen gegründet.

1) **Weil** es für uns selbst und andere **nüzlich ist.** Es ist keine gleichgültige Sache, was die Menschen von uns halten, und wofür wir von andern angesehen sind. Unser ganzes zeitliches Glük, oder ein Theil desselben, kann davon abhängen. Wenn andere eine gute Meinung von uns haben, uns etwas zutrauen, uns für geschikte, gute, thätige, brauchbare Menschen halten: so werden wir auch hervorgezogen, befördert, versorgt. Einen Menschen hingegen, von dem man nichts erwartet — den sucht man nicht; niemand mag ihn. Man sezt ihn zurük. Und wie oft kommt ein solcher nicht in elende Umstände und traurige Lagen! Wie viel Gutes können wir auch für **andere** — für die Welt befördern, wenn wir Achtung und Ansehen bei andern haben? Wir erhalten Einfluß in die Geschäfte: unser Rath, unsere Vorstellungen, unsere Empfehlungen gelten etwas. Wir können andere dadurch glüklich machen, wir können allerlei Böses verhindern. Und wie viel leichter wird es uns, einen Menschen zu bessern, wenn wir Ansehen und Gewalt bei ihm haben?

2) **Weil** es dem Menschen so sehr **natürlich** ist. Eine natürliche Empfindung lehrt es jeden Menschen selbst, daß er bei den Meinungen, Urtheilen und dem Bezeigen anderer nicht gleichgültig sey. Ein Kind freuet sich sogar, wenn es etwas recht gemacht; wenn andere ein Wohlgefallen an ihm bezeigen;

wenn es Lob verdient. Es ist ihm empfindlich, wenn es verachtet, gescholten, zurükgesezt wird. Auch dem weisen, guten und rechtschaffenen **Mann** ist der Beifall anderer, ihre gute Meinung von ihm, ihre Werthschäzung; die Billigung seiner Handlungen — ein **verdientes** Lob angenehm: und er kann schwerlich dem wiedrigen Eindruk wiederstehen, den er empfindet, wenn er Tadel, Vorwürfe, Verachtung oder Beschimpfung leiden soll. Es muß schon eine sehr ausgeartete Seele seyn, die diese Empfindlichkeit für Ehre und Schande aus sich **verlohren** und verbannet hat.

Ehrliebe.

Jene Gründe müssen nun auch die **Grenze** bestimmen, **wie weit** wir gehen sollen; und hieraus bildet sich der Begrif von der vernünftigen **Ehrliebe.** Sie ist ein wohlgeordnetes Verlangen, uns achtbar und werth bei Menschen zu machen: das richtige Mittel zwischen **Ehrgeiz** und **Niederträchtigkeit.** Der **Niederträchtige** macht sich **gar nichts** aus Ehre; ihm ist es völlig einerlei, was die Menschen von ihm sagen oder denken. Er ist unbekümmert um die Meinungen und Reden anderer. Er verlangt nicht geehrt zu seyn; er will aber auch um diejenige Vorzüge sich keine Mühe geben, wodurch er Ehre verdienen müßte. Der **Ehrgeizige** hängt **zu sehr** an der äußerlichen Ehre. Er will Ehre, die ihm **nicht gebührt**; will **mehr** Ehre als er verdient — will **geehrt** seyn, für Vorzüge, die er

nicht

nicht hat; oder **wenn** er sie hat, die **das nicht sind**, wofür er sie hält. Beiden fehlt es an einem deutlichen Begrif von Ehre. Beide schäzen sie unrichtig; fallen von einem Aeußersten zu dem andern. Für den einen ist die äußere Ehre **nichts**; für den andern **alles**. Und doch verbirgt sich bisweilen einer dieser Fehler hinter dem andern; Ehrgeiz hinter der Niederträchtigkeit. Ein Mensch, der etwa nach einer eitelen, unverdienten Ehre vergeblich gehascht, und dadurch dem Spott und Verachtung anderer sich ausgesezt; will nun sich das Ansehen geben, als wenn er sich aus Ehre gar nichts mache; spricht ganz geringschäzig und weggeworfen davon, und sucht seinen Ehrgeiz nun hinter der Niederträchtigkeit zu versteken. Freilich ist es so leicht nicht, immer das rechte Mittel zu treffen.

Est quædam virtutum vitiorumque vicinia.

Bestimmtere Vorschriften.

Der genauere Unterricht hierzu mag auf folgenden Regeln beruhen. Sie lehren uns

1) **daß wir uns zuförderst bemühen, diejenige Vollkommenheiten in uns zu besizen, woraus alle Ehrwürdigkeit entspringt.** Die äußere Ehre muß durchaus nur Folge und Wirkung der innern seyn. Wir müssen zuerst ehrwürdige Eigenschaften in uns besizen, wenn wir wollen geehrt vor Menschen seyn. Sobald wir uns von der rechten Quelle entfernen — macht uns das,

was wir für Ehre halten, nur wahre Schande. Ein **Amt**, dem ich nicht gewachsen bin; ein **Titel**, der für mich ohne Bedeutung ist — kann niemals Ehre für mich seyn.

2) Daß wir unsere Ehre nicht auf eingebildete, und scheinbare Vollkommenheiten, oder solche Vorzüge gründen, die doch nur in Verbindung mit guten moralischen Eigenschaften uns zur Ehre gereichen können.

Wahre und gegründete Ehre erfordert

a) daß das, was man für einen Vorzug hält, es **wirklich** sey. Mancher hält es schon für Ehre, wenn er mächtig genug ist, andere zu trozen, sie zu beleidigen — wenn er das Gesez nicht fürchten darf; wenn er List und Verschlagenheit genug besizt, andere zu hintergehen; und rühmt sich daher noch gar seiner Laster.

b) Es müssen Vorzüge seyn, die wir uns durch richtigen Gebrauch der Freiheit erst **erworben**. Blos **physische** Vollkommenheiten, Vorzüge der Geburt — Naturgaben und Glüksgüter, die uns ohne einige freie Theilnehmung, blos durch eine Verknüpfung fremder, außer unserer Gewalt liegender Ursachen zugeworfen wurden, haben zwar ihren Werth, können aber nur **insofern** dem Menschen zum Verdienst und Ehre gereichen, als dabei gewisse moralische Eigenschaften sich offenbaren. Ein großer **Verstand** macht dem, der ihn besizt, alsdann erst Ehre, wenn er ihn zum Guten anwendet, und dabei die Bescheidenheit besizt,

sizt, andere, denen die Natur ihre Fähigkeiten sparsamer zugemessen, nicht zu verachten. Wer bei einer hohen **Geburt** oder **Würde** sich leutselig und liebreich gegen andere beträgt, wird nun billig um so mehr dafür geehrt. Wer kann wohl einen **Reichen** ehren — nur weil er reich ist? Der reiche und unbarmherzige Geizhals verdient die Verachtung aller Vernünftigen. Aber wenn der Reiche seine Güter zu guten und milden Absichten verwendet: dann wird er gesegnet und geehrt. Mit **Leibesstärke, Schönheit**, und andern Vorzügen dieser Art, verhält es sich eben so.

3) Daß wir die Ehre im Ganzen und diejenige Vorzüge, worauf sie gegründet werden, miteinander gehörig schäzen lernen: nicht aus diesem oder jenem einzelnen Theil zu viel machen, zum Nachtheil anderer Eigenschaften, welche gleichehrwürdig, oder die es noch mehr sind. Es ist gewöhnlich, daß Menschen Dinge voneinander reissen, die zusammengehören; ihre Pflichten trennen — eines über dem andern versäumen — oft an dem Geringern und Unwichtigern sich begnügen, und das Wichtigere vergessen oder unterlassen. Manchem liegt an der Versorgung und diken Pflege seines Körpers — alles; aber für eine gesunde, lichte, geordnete Seele — dafür sorgt er nicht. Manchem ist es um Aufklärung des Verstandes — Vielwissen, große Einsichten allein zu thun; aber wendet nicht Fleiß auf die Besserung des Herzens; die mora-

lische Güte schäzt er zu wenig — die noch mehr als jenes ist. Lieber würde sich mancher für einen **Schelm** als für einen **Dummkopf**; lieber für einen **Chikaneur** als für einen **Ignoranten** ansehen lassen.

4) Daß wir uns nicht von den Meinungen und Urtheilen der Thoren, unwissender oder schlechtdenkender Menschen, vom Pöbel dieser oder jener Art, abhängig machen; — nicht dem großen Haufen blind nachlaufen, noch durch unschikliche und unserer wahren Ehre **nachtheilige** Mittel sie zu erwerben suchen. Allen **können** wir nicht gefallen. Den Thoren **sollen** wir auch nicht gefallen. Es ist Schande, ihnen zu gefallen. Und um ihnen zu gefallen, müßten wir werden, wie sie. Nicht den mehrern, sondern den bessern müssen wir zu gefallen suchen. *) Nicht ein jeder kann uns ehren, so wenig als schänden. Nur der kann es, der jene Vorzüge zu beurtheilen fähig ist und es wissen kann, ob wir sie besizen. Der kluge, kundige, unpartheiische Mann sey es, an dessen Beifall uns etwas gelegen ist! — Oft brauchen die Menschen auch ganz verkehrte Wege, sich Ehre zu verschaffen. Mancher will sie ertrozen, mit **Gewalt** erzwingen. Urtheil leidet keinen Zwang. Ein anderer will durch eigenes Lob sich Ehre machen; spricht viel — rühmt viel von sich selbst; und verräth dadurch Schwäche und Kleinheit der Seele. Andere suchen wohl gar ihre Ehre in **Beleidigung** anderer,

*) Dux pessimi turba.

derer, wollen alles um und neben sich klein machen, um desto größer zu erscheinen. Sie tadeln, verachten, lästern alles. Jedes fremde Verdienst ist ihnen verhaßt. Sie wollen es allein seyn; nur sie wollen alles gelten. Sie sezen andere herunter, um sich zu erheben. Nichts veroffenbaret mehr die innere Häßlichkeit eines Charakters, als ein solches Verhalten. Nichts muß uns in den Augen der Vernünftigen mehr entwürdigen. Das einzig sichere Mittel, uns Ehre zu erwerben, ist, daß wir die Wirkungen derjenigen Vollkommenheiten, die wir besizen, der Welt vor Augen legen, und dabei uns beruhigen.

5) Daß wir uns mehr um den stillen Beifall der guten Menschen, ihre innere Werthschäzung und das Zeugniß unsers eigenen Gewissens, als um die äußerliche — oft nur verstellte Ehrenbezeigungen oder die eitele Zeichen der Ehre bewerben. Unsere Ehre beruht ja mehr in dem, was die Menschen wirklich von uns denken und halten, als in Worten und Zeichen. Wir schäzen oft einen Mann, der wenig Aufsehen macht, mit keinen Titeln prangt, der in einem eingeschränktern Zirkel so viel Gutes thut, als er kann — dennoch höher als einen andern, vor dem wir uns tief beugen müssen, weil er nun einmal eine ansehnliche Stelle bekleidet, oder einen höhern Charakter an sich trägt. Solche unverdiente Würden; erschlichene, erbettelte oder erkaufte Lobsprüche, Aemter und Titel, schänden den, der durch

unerlaubte Wege sich ihrer bemächtigt. — Es giebt auch eine Art von Menschen, die mit Lobsprüchen und Ehrenbezeigungen einen Trafik treiben. Sie loben und lassen sich dafür mit gleicher Münze bezahlen. Sie wollen wieder so viel dafür zurük — oder noch mehr. Es wäre zu wünschen, daß diese leidige Seuche nicht auch unter den Gelehrten eingerissen wäre. Darum drängt sich die schreiblustige junge Mannschaft oft so sehr in die Recensentenzunft. Der Zunftgenosse, einer preißt des andern Waare an — lobt und wird dafür wieder gelobt. Und das Publikum, vor dem man diese niedrige Gänge geheim hält, wird oft hintergangen. Dank und Ruhm den Aldermännern teutscher Kritik! die zur Ehre der Wahrheit ihr ehrwürdiges Richteramt mit strenger und unpartheiischer Gerechtigkeit verwalten!

6) Daß man einer unzeitigen, eiteln Ruhmsucht niemals höhere Vollkommenheiten, die wahre innere Zufriedenheit, Geistesruhe und Glükseligkeit, aufopfere; sondern diese immer zu seinem größten und lezten Zwek behalte. Es können etwa wichtige, große und edele Absichten es nöthig machen, ein gewisses Aufsehen in der Welt von sich zu erregen; eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; einen ausgebreiteten, großen Ruf sich zu erwerben. Aber nie muß diese Begierde zu übermächtig und heftig werden; nie einem brennenden, unstillbaren Durst gleich seyn — der den Men-

Menschen zulezt verzehrt. Mancher geizt mit einer unnatürlichen Begierde nach Ruhm; kennt sich selbst nicht mehr; will nur **außer sich** — nur in die Ferne wirken; und vergißt, **da** zu wirken, wo er zunächst wirken sollte; immer unruhig — nie in sich **selbst** gesammelt; nie wirksam für sich und im Stillen. Alles wirft er aus; brauset, dampft eine Zeitlang um sich her, und — verschmachtet.

7) **Daß wir, vermittelst einer genauen Prüfung, von den guten und wiedrigen Urtheilen und Meinungen der Menschen von uns, einen nüzlichen Gebrauch machen: — Zur Beßerung, zur Ermunterung, zur Demüthigung.**

Ueber
Kollision
zwischen
Ehre und Leben.

Leben für Ehre! — dieser Grundsaz, wenn er genau bestimmt und richtig verstanden wird, kann nicht leicht tadelhaft gefunden werden. Das Gesez des Lebens weiset unmittelbar auf die **Bestimmung** des Menschen und die **Absichten** seiner moralischen Natur. Ein **Menschenleben** ist nicht das bloße Leben eines Thiers. Wenn ich **als Mensch** leben

leben soll, so muß ich auch zuerst die Würde meines Wesens zu behaupten suchen. Wenn ich die hierzu durchaus wesentliche Unschuld der Seele, und die Rechtschaffenheit meines Charakters um keinen andern Preiß retten und erhalten könnte; wenn ich, um zu leben — die anerkanntesten, heiligsten Pflichten des Gewissens verläugnen und verlezen — der obersten Bestimmung meines Daseins zuwieder handeln; meine Gemüthsruhe auf immer verlohren geben — meine Natur schänden und dadurch in Gottes Gericht mich zum verworfensten Verbrecher; vor allen guten Menschen und vor mir selbst zum Abscheu machen müßte: — alsdann wage ich **alles**; auch Leben wage ich für Ehre. Ohne diese Ehre **soll** und **will** ich nicht leben. Denn Leben, ohne die Bestimmung des Lebens — ist nun **nicht** leben. **Um** Leben will ich doch **das** nicht verliehren, **warum** ich lebe. *)

*) Summum crede nefas *animam* præferre *pudori*
Et propter vitam *vivendi* perdere *cauſſas*.
Juven. L. III. Sat. VIII.

Da es hier gleichwohl um ein so großes Opfer zu thun, so sollte wohl auch immer die strengste, unterscheidenste Vorsicht in Beurtheilung der einzelnen Fälle angewendet werden. Muthwille und Frevel, dessen sich die Menschen nicht selten in Ansehung ihres eigenen Lebens schuldig machen, wird insgemein von Mißbegriffen genährt. Ein thörichter Wahn; eitele, verkehrte Einbildung, kindische Vorurtheile, oder eine rohe Sitte — so etwas soll richten zwischen dem, was Ehre und Schande sey? — Und **dafür** will man sogleich das herrliche, unwiederherstellbare Gut — **dafür** will man

man sein Leben verschleudern? Jede kleine Kränkung — jede nichtsbedeutende, bald vergessene, in ihren Folgen ganz unmerkbare — vielleicht nur vermeinte Beleidigung, oder einen ungerechten Vorwurf, will man auf eine zwekwiedrige Art und mit Gefahr seines Lebens rächen oder wiederlegen? Etwa nur wenigen — unaufgeklärten, ungebildeten, unüberlegten Menschen zu gefallen, gegen das entscheidernde Urtheil der Verständigeren und Erleuchteten — soll ich jedem Verwegenen mein Leben gleichsam in der Hand entgegen tragen, um seine tollkühne Ausgelassenheit daran auszuüben? Soll ich fremde, an mir selbst begangene Verbrechen noch auf meine Rechnung nehmen? und was ich **gezwungen** that und litt — nun noch mit einem freiwilligen Tode büßen? Ist falscher Heroisme, Entschlossenheit gegen mich selbst grausam zu seyn — ein Mittel mich ehrwürdig zu machen? — Rechtfertige das, wer es kann, vor dem Richterstuhl der Vernunft! Die hochgepriesene Tugend der Römer ist nur gar zu oft mit allzuvielem Pomp überkleidet. Die Handlungen eines **Kato** und einer **Lukretia** — man mag sie bis in den Himmel erheben! — wäge man sie auf der Waage der Wahrheit — was sind sie da?

Ruhm nach dem Tode.

Kann dem vernünftigen Menschen etwas an dem **Nachruhm** gelegen seyn; nach seinem Tode unter den Lebendigen noch gepriesen oder bewundert zu werden?

„Wann ich tod bin — herausgesezt, aus allen Verhältnißen mit der Gesellschaft der Men-

Menschen, von aller Gemeinschaft mit dem Lande der Lebendigen gänzlich abgeschnitten; wann die Welt für mich nun das ist, was sie für mich, ungebohren, war: — was hülf's mir, wenn nun auch tausende meinen Ruhm aushauchen? Was hülf's mir, wenn mein Name in allen Jahrbüchern gelesen — in Stein und Marmor eingegraben würde? Wenn man mich auch in Tempeln und Altären ehren würde — was ist dies alles für mich? — ein Nichts: nicht mehr, als was etwa jezt der Mann im Monde von mir denkt und spricht. Wüßte ich noch jezt, was man mir nach meinem Tode für Ehre erzeigen würde; so könnte es vielleicht fürs Gegenwärtige doch eine angenehme Empfindung in mir erweken; und insofern könnte ich es noch für Belohnung rechnen. Aber nach meinem Tode kann es für mich von keiner Bedeutung seyn. "

So scheint es, wenn man die Sache nur einseitig betrachtet.

Aber **wie**? wenn wir diesen Nachruhm blos als eine Folge ausgezeichneter, edeler, ruhmwürdiger Thaten betrachten; wenn große und bleibende Verdienste diesen Ruhm gegründet; wenn unsere Nachkommen noch die Früchte davon genießen, und bei jedem Genuß unser Andenken dankbar erneuern? **Wie**? wenn wir die Dinge nicht in verkehrter Ordnung denken: nicht deßwegen recht und edel handeln, um damit diese Namensunsterblichkeit zu erjagen; sondern die

die Unsterblichkeit unsern Thaten gefolgt. *) Wie? wenn unser Beispiel noch für die künftige Welt Unterricht und Aufmunterung ist; wenn wir für wohlthätige und dauernde Werke von unsern sterblichen Brüdern noch jenseit des Grabes ihre Segnungen als den Tribut der Dankbarkeit erndten: — nun sey es uns heilige Pflicht, auch dafür zu sorgen, daß unser Gedächtniß unter ihnen im Segen bleibe!

*) *Sequi* debet gloria, non *adpeti*.

PLINIUS.

Eine Vergleichung derfalschen und wahren Ruhmbegierde.

Lassen Sie uns einige Gestalten entwerfen, gegen einander sezen, die darinnen enthaltene Züge vergleichen, und sodann aus deren Zusammenhaltung urtheilen, daß alle die menschliche Neigungen, welche, als allgemeine praktische Principien die Gemüthsart des Menschen oder seinen sittlichen Charakter ausmachen, an und für sich selbst, unsträflich, aber unter gewissen nähern Bestimmungen rühmlich oder verwerflich werden können, jenachdem die Grundlage der Begriffe beschaffen, welche sie in ihrer Anwendung und Thätigkeit belebt und unterstüzt.

Denken Sie sich einen **Ruhmbegierigen**, in dessen Geist die großen Anlagen der Natur mächtig hervorkeimen — vom Feuer der Helden belebt, von star-

starken und höhern Trieben angespornt — voll Verlangen, seine Fähigkeiten in größerm Glanze darzustellen, und seiner, über das Gewöhnliche reichenden Wirksamkeit einen freiern und ungehinderten Lauf zu eröfnen. Indem große Gedanken und Entwürfe ihn beschäftigen, indem er es fühlt zu mehr, als gemeinen Absichten bestimmt zu seyn, indem seine Seele ganz Thätigkeit, ganz Leben ist; so fängt er an nach Vorzügen und Ehre zu ringen. Er folgt diesem gewaltigen Triebe. Geblendet von dem falschen und schimmernden Schein der Hoheit, verführt durch Vorurtheile, entfernt von dem Gebiet der Vernunft — welche allein ihn in die sichern Gänge ächter Ehre leiten konnte — und um so mehr unter dem Joch seiner zaubernden Einbildungskraft, wirft er sich in eine Laufbahn, wo alle jene Eigenschaften, die ihn einer wahren Größe fähig machten, ihre Schönheit und Würde verliehren; wo kein Licht, keine Ordnung — nur schwarze Schreken, nur verheerender Tod. — Gewalt, Herrschsucht, Grausamkeit, sind die unseligen Gefehrden seines ehrbegierigen Charakters. Von seiner Leidenschaft gleich einem unaufhaltbaren Strohm hingerissen, wird er ein Verwüster fruchtbarer Länder, ein Verderber blühender Staaten, ein Bedrüker der Geschlechter und Völker, welche sein eisernes Joch nicht kennen wollen. Er schmiedet Fesseln für Unschuldige, und verdammt zu einem blinden Gehorsam, alles, was sein unbändiger Troz und wilde Wuth bezwungen. Geschöpfe, wie er — Menschen — unmenschlich zu beunruhigen, zu bestürmen, zu verfolgen — das ist sein Ruhm: in blutigen Gefilden, in Ruinen fester Städte, eben so viel immer redenden Denkmählern eines tobenden Unsinns, sein Gedächtniß gegraben

zu

zu sehen — das ist seine Unsterblichkeit. Und dann dünkt er sich groß, erhaben — selbst ein Gott — wann ihm auf dem Thron, den seine Grausamkeit erbauet, und das Blut vieler tausende gefärbt, Schaaren unglükseliger — zur Freiheit erschaffener, zur Knechtschaft erniedrigter Wesen — sklavisch huldigen, anbeten, bewundern. — Noch ist sein Ehrgeiz nicht gesättigt, noch hat seine Begierde zu herrschen keine Grenzen — er wollte, wenn es möglich wäre, mit seinem harten Scepter die Welt allein umfassen.

Man behalte dies Bild des Ehrbegierigen; man verändere nur einige Züge! So abscheulich es war: so reizend, so groß, so edel wird es nun. Sein Geist soll eben so feurig, seine Triebe eben so stark, seine Fähigkeiten so mannichfaltig, seine Wirksamkeit so ausgebreitet seyn. Aber seine Begriffe von Ehre sind geläutert. Die Vernunft gehet ihr mit ihrer Fakel voran. Sie streuet Licht und Wahrheit über seine Vorstellungen aus. Sie verbreitet Richtigkeit und Ordnung in seine Urtheile und Entwürfe: sie bezähmet die Gewalt der sich zudringenden Vorurtheile; sie sichert ihn wieder die Ausschweifungen einer herumirrenden Einbildungskraft: sie sondert das Wahre von dem Scheinbaren ab: sie befestiget den Geist durch gewisse unbewegliche Grundsäze — von welchen allein Wahrheit und Sittlichkeit in den Handlungen des Menschen abhänget: sie entdeket die Thorheiten und die Widersprüche in dem entgegengesezten Verhalten der Menschen. Sie bezeichnet die ruhmvolle Laufbahn großer Geister, sie steket die Grenze ab zwischen Tugend und Laster; sie mahlet ihm die Reize und Vortreflichkeit der einen, die Häßlichkeit

und Greuel der andern, so lebhaft und mit so unterscheidenden Farben vor die Augen, daß es unmöglich ist, **dieses** für **jene** zu wählen. Dieser Ehrbegierige, unter der Leitung der Vernunft, kennet keinen erhabenen Vorzug, keine größere Ehre, als die:

Die Bande des Wolwollens unter den Menschen immer fester zu knüpfen, die Reize der geselligen Freundschaft zu erhalten, Menschen durch Menschen glüklich zu machen — den allgemeinen Wolstand zu befördern — **Vernunft, Wahrheit, Religion** auszubreiten — Finsterniß, Unwissenheit, Aberglauben, diese Feinde des menschlichen Geschlechts, zu bezwingen; die Unschuld zu schüzen; die Tugend zu belohnen; die emsige Geschäftigkeit, in Bearbeitung der von der milden Natur uns dargebotenen Schäze, zu wechselseitiger Befriedigung unserer Bedürfnisse, zu begünstigen — die wesentlichste Gerechtsame vernünftiger Geschöpfe, **Freiheit und Eigenthum**, zu vertheidigen — Zufriedenheit und Wonne unter den Sterblichen auszustreuen, und dadurch die höchste Stufe der einem erschaffenen Geist möglichen Annäherung zu der wolthätigen Gottheit, zu erreichen.

Erhabene Scenen — für große, nach Ruhm ringende Geister! Unwiedersprechliche Vorzüge, die allein die wahre Größe der Fürsten, den bleibenden Ruhm der Könige bestimmen! Der ehrbegierige Weise findet in diesen Beschäftigungen ein unerschöpftes Vergnügen, aus welchem Ströhme der süßesten Empfindungen sich in seine große Seele ergiesen. Nicht die glänzende Zeichen irrdischer Hoheit,

zeit, nicht die prächtige und noch viel schrecklichere Titel des Bezwingers und Eroberers; nicht der brausende — wenn auch durch Welten tönende Ruf — verwüstender Schlachten: sondern unzerstöhrbare Denkmäler der Güte, Weisheit, Gerechtigkeit — diese sind sein Ruhm. Von Menschen, die ihn ihren Vater, den Urheber ihrer Glükseligkeit nennen, durch alle Zeiten hindurch von Geschlecht zu Geschlecht gesegnet zu werden, das ist sein Stolz.

Gründung der Freundschaft.

Weitere Betrachtungen führen zu den Pflichten der **guten Lebensart** und der **Wolanständigkeit**; insofern sie **Freundschaft** zu gründen, nothwendig sind.

Eine der weiseſten Einrichtungen Gottes zum gemeinen Beſten der Menschheit ist, daß die Menschen einander selbst durchaus unentbehrlich und nothwendig sind, wenn sie vergnügt und glüklich leben wollen. Kein Sterblicher — auch der größte und unumschränkteste Weltherrscher nicht — kann seine Hoheit, seine Macht, sein Glük durch sich allein, ohne die Hülfe und den Beistand seiner sterblichen, obgleich weit geringern Brüder behaupten und genieſen. Der Arme ist dem Reichen so nöthig, als der Reiche dem Armen. Der Dienst der Niedern ist für den Großen eben so dringend und wesentlich, als jenen der Schuz der Hohen und der Gewaltigen. Keiner kann ohne den andern seyn. Gott wollte es, daß bei der mannichfaltigſten Ver-

theilung der Klassen und Stände und Kräfte in seinem Menschenstaat dennoch durch wechselseitige Einflüsse und ein gemeinschaftliches — in unzähligen Gängen, in einem unendbaren Zirkel ab- und wiederzurükgeleitetes, engverbundenes Interesse, die ganze Masse seiner Bürger fest zusammen gehalten; Eintracht, Wolwollen und Bruderliebe für jeden einzelnen Theil dieses unermeßlichen Systems ein eigenes Bedürfniß werden sollte. **Wir müssen für andere leben, wenn wir für uns selbst leben wollen.** Starkes und Schwaches; Großes und Kleines; Ueberfluß und Dürftigkeit ist gemischt. Aber alles ruft zusammen zur **Einheit.**

Schon in diesen Betrachtungen liegt Grund genug, durch Wolbetragen uns andere Menschen zu verbinden; sie für unser Bestes geneigt und willig zu machen; um ihre **Freundschaft** uns zu bewerben; ihren guten Willen, so viel wir können, zu verdienen; ihre Achtung und Zuneigung gehörig zu schäzen; wolwollende Gesinnungen gegen uns zu erweken und zu erhalten; **nicht** aber durch unvorsichtiges, eigensinniges, unfreundliches oder beleidigendes und unanständiges Betragen uns derselben verlustig zu machen. Die Sorge für unser eigenes Glük verbindet uns hierzu. Wir sind immer elend, wenn wir aus eigenem Anlaß uns aus gerechten Ursachen von Menschen verachtet, gehaßt und verlassen sind.

Ganz gegen die Absicht dieser Lehre wäre es, wenn man die Menschengefälligkeit zum Nachtheil **höherer** Pflichten ausdehnen wollte. Nie müssen wir durch kriechendes, unwürdiges Betragen die Gunst der Menschen **zu erschleichen** suchen: nie etwa,

etwa, um andern zu gefallen, ihre **Thorheiten** mitmachen: nie unsern Pflichten zu nahe treten — Rechtschaffenheit und Gewissen verlezen; nicht gut heissen, was böse ist; oder Fehler, Thorheiten und Laster billigen — nicht **heucheln**. Wenn Amt und Pflicht und Gewissen uns verbindet, für Wahrheit und Recht zu reden; wenn es die Sache der Rechtschaffenheit und der Tugend ist: — treffe es, wen es wolle — dann muß kein Menschenscheu uns verleiten, an ihr Verräther zu seyn.

Zu der **guten Lebensart** gehören auch insbesondere die Pflichten des **Wolstandes**.

Der **Wolstand** überhaupt ist diejenige Einrichtung unseres äußerlichen Verhaltens, welche mit den Eigenschaften und Vollkommenheiten übereinstimmt, die wir in uns besizen sollen, und die die Menschen mit Grunde von uns fordern und erwarten können. Es giebt daher einen **allgemeinen** und einen **besondern** Wolstand. Denn entweder sind es solche Eigenschaften, die wir **als Menschen** besizen sollten; oder solche, die nach unsern besondern **Umständen** sich von uns erwarten lassen. Jeder Stand, jedes Geschlecht und Alter, jede Klasse von Menschen, hat einen gewissen eigenen Wolstand. Ferner giebt es auch einen **natürlichen** und **willkührlichen** Wolstand. Denn jene Uebereinstimmung ist entweder in gewissen natürlichen Beziehungen gegründet; oder nur in gewissen, nun einmal so angenommenen Meinungen der Menschen. Der Vernunft ist es nicht zuwieder, auch einen willkührlichen Wolstand zu beobachten, insofern es an sich unschuldige oder gleichgültige Dinge sind. Von der Art sind etwa manche Zeichen der Ehrerbietung und Hochschäzung, die man nun einmal dafür willkühr-

lich angenommen hat. Warum will man durch Eigensinn sich aussondern? Gebe man den Meinungen der Menschen etwas nach, wenn man mit Menschen leben will!

Zwei Regeln des Wolstandes lassen sich hieraus festsezen:

Erste Regel. Bemühe dich, so zu handeln, damit deine Handlungen an sich ihrer innern Beschaffenheit nach keinen Grund oder Anlaß geben, auf innere Unvollkommenheiten zu schliesen.

Zweite Regel. So viel du kannst, richte dich in deinem äußerlichen Verhalten auch nach den unschuldigen Meinungen der Menschen, mit welchen du leben mußt.

Arbeit.

Ein jeder sieht es wohl, daß nicht jedes **Thun** gleich darum **Arbeit** sey. Auch der Spieler thut etwas. Auch wenn uns etwas Mühe macht, Anstrengen erfordert, wenn es uns sauer wird; ist es darum wenigstens noch keine **vernünftige** Arbeit. Einer kann vieles thun, aber es dient zu nichts. Die Natur fordert — billiget keinen vergeblichen Aufwand unserer Kraft. **Nüzliche Geschäftigkeit** ist es, was man vernünftiger weise **Arbeit** nennet. **Fleiß** bedeutet entweder die wirkliche Anwendung unserer Kräfte zu nüzlichen Verrichtungen; oder eine habituelle Neigung zu solchen Geschäften — Arbeitsamkeit. Wer nüzliche, pflichtmäßige Geschäf-

Geschäfte unterläßt, oder eine Abneigung dawieder hegt — der ist **faul**.

Nun — die Pflicht selbst:

Sey arbeitsam!

Zweierlei **Gründe** können es seyn, welche Arbeit dem Menschen zur Pflicht machen. **Besondere** Gründe, die von Umständen, Lagen oder individuellen Beschaffenheiten abhängen, machen es für diesen oder jenen zu einer besondern Pflicht. Ein **Armer**, der sich nicht anders nähren kann; ein **Studierender**, der schwache Gaben hat — muß doppelt sich anstrengen. Ein **Hausvater**, der eine große Familie versorgen muß, findet auch darin einen besondern Beweggrund. Eine gewisse Bestimmung, die man sich wählt, oder besondere Verhältnisse, worinne man steht, können uns noch näher und besonders zur Arbeit verpflichten. Zu den **allgemeinen** Gründen aber, um derentwillen es Pflicht für jeden Menschen ist — ohne Ausnahme — wer es auch seye — reich oder arm, hoch oder niedrig, jung oder alt; gehören hauptsächlich folgende:

Weil alle Menschen schlechterdings und ohne Ausnahme **nöthig haben**, sowohl für ihre eigene, als die Vollkommenheit anderer nach dem Maas ihrer Kräfte zu wirken. **Arbeiten** heißt ja nicht etwa, **nur** sein Brod suchen. Ich soll auch arbeiten für den **Geist** und das **Herz**. Unser Wissen ist unvollkommen. Unsere Tugend ist unvollkommen. Wie vieles ist noch zurük! Wie vieles mangelt uns noch! Immer müssen wir noch an uns bessern — vorstreben. Wer kann sich rühmen, schon vollkommen zu seyn?

Weil Arbeit ein **Verwahrungsmittel** wieder **Laster** ist. Der Mensch muß **etwas** thun. Wenn er nicht Gutes thut, so thut er Böses — sinnt, denkt auf Böses. **Müßiggang ist der Anfang des Lasters.** Man halte den Menschen zum Guten an — beschäftige seine Seele, wenn er nicht aufs Böse fallen soll. Ohne eine Richtung auf nüzliche Gegenstände schwärmen leicht die Gedanken herum; die Phantasei schaft sich zur Unterhaltung allerlei Bilder, wodurch böse und schädliche Neigungen rege gemacht werden. — Ein wichtiger Grundsaz für die Erziehung!

Weil Arbeit eine **Quelle** des **Vergnügens** ist. Der Träge empfindet nichts. Dem Wollüstigen ekelt zulezt für seinen Vergnügungen. Dem Fleißigen und Arbeitsamen macht jede Uebung seiner Kräfte, jeder Fortgang in seinen Geschäften, jedes Gefühl einer erlangten Geschiklichkeit, jeder Genuß des Guten, das er sich durch seine Arbeit erworben — eine innige, ächte und vernünftige Freude. An einem Kinde merkt man es schon, wenn es irgend etwas nüzliches hervorgebracht. Ein geschäftloses Leben — ist ein leeres, langweiliges, ermüdendes — elendes Leben.

Weil Arbeit eine nothwendige **Erforderniß** der **Ehre** ist. Wer kann aber auch für einen Menschen eine wahre Hochachtung hegen — sey er so reich und so groß, als er wolle — der nur sich nährt und pflegt, ißt und

trinkt

trinkt und schläft, aber Gott und Menschen nichts nuzt und als eine unnüze Last die Erde drükt.

Arbeitsregeln.

Erste Regel.

Arbeite **zunächst** für diejenige Vollkommenheiten, die du nöthig hast, ein guter und vernünftiger Mensch zu seyn: **dann** ordne deine Arbeiten **nach ihrem Einfluß** in deinen besondern Zustand und die von dir **erwählte Lebensart.**

Zuerst doch muß ich **Mensch seyn**, d. h. die allgemeinere Eigenschaften eines rechtschaffenen und brauchbaren Menschen mir erwerben. Alsdann mag ich auch darauf denken — **Jurist, Arzt, Pfarrer, Professor, Minister** oder was anders zu werden.

Zweite Regel.

Mache das **Maas** deiner **Kräfte** zum **Maas** deiner **Arbeiten**; **merke auf den Wink der Natur — laß nach, wenn deine Kräfte ermüden.**

Der Faule bleibt unter dem Maas vernünftiger Arbeiten, der Fleißige kann es bisweilen auch übertreiben. Ein nothwendiger Stillstand in unserer Natur ist der **Schlaf**; durch Mißbrauch wird er aber in **Tod** verwandelt. Somnus refectioni necessarius est; hunc tamen si per dies & noctes continues, mors est. Seneka.

Dritte Regel.

Wähle zum Arbeiten die von der **Natur** dazu **bestimmte Zeit**, und zu jedem Geschäft die **dienlichste** und bessere Stunden.

Daß von der **konkretiven** Natur, von dem, was jedem Himmelsstrich oder der eigenthümlichen Landesart gemäs, die Rede sey, versteht sich wohl. Die Lehre des weisen Predigers: „ **alles unter der Sonne hat seine Zeit** " gilt auch hier.

Vierte Regel.

Verrichte deine Arbeit mit dem dazu **erforderlichen** Aufwand, nicht aber mit einer unnatürlichen Anspannung deiner Kräfte.

Beides ist Fehler — **Schlaffheit** und **Heftigkeit**.

Müßiggang.

Der Mangel der **Wirksamkeit**, oder der Mangel des **Nüzlichen** in der Thätigkeit, giebt den Begrif von **Müßiggang**. *) Blos tändelnde, eitele, oder nur immer auf sinnliche Zerstreuungen und Ueppigkeiten abzielende Beschäftigungen, sind doch im Grunde nur — Müßiggang. Von der schlimmern und gefährlichern Art sind die **geschäftige** Müßiggänger, „ welche mit Unglük schwanger sind und trachten nach Schaden. "

Neben-

*) Eine artige Vergleichung macht **Plinius**: satius est *otiosum esse*, quam *nihil agere*.

Nebenstunden — die wir von unsern ordentlichen Amtsgeschäften gewinnen: **Muse**, die wir, außer der Bestimmung unseres Berufs, zu vernünftigem Nachdenken über uns selbst, zu Anordnung unserer besonderen Angelegenheiten, zu erlaubter und pflichtmäßiger Erhohlung, oder zum Dienst der Freundschaft und Gefälligkeitserweisungen gewissenhaft anwenden — müssen vom Müßiggang wohl unterschieden werden.

Richtiger Zeitgebrauch.

Wer einen weisen Gebrauch von der Zeit machen will, der muß erst ihren Werth gehörig schäzen.

Wenig Menschen kennen den Werth der Zeit. Sie erwägen **nicht** die große Bestimmung des jezigen Lebens, die Wichtigkeit der Pflichten, welche darauf ruhen, und der für ihre ganze Dauer davon abhängigen Folgen: — **nicht** die Ungewißheit und Kürze des Lebens; **nicht** den schnellen Lauf der Zeit; nicht den für eine ganze Ewigkeit unwiederbringlichen Verlust, den wir leiden, wenn wir unsere Zeit verschwendet und verlohren haben.

1) **Wichtigkeit.** — Wenn auch alle die Gründe, die in der natürlichen Erkenntniß sich darbieten, nur eine vernünftige **Vermuthung** für die Wirklichkeit eines künftigen Zustandes gründen sollten: so ist es doch unläugbar gewiß, daß unser Verhalten in dem jezigen Leben, und die Art, wie wir unsere Kräfte angewendet und geübt, unsere Talente genuzt, unsere Fähigkeiten erhöht, die Empfäng-

pfänglichkeit höherer Vollkommenheiten in uns vermehrt — einen wichtigen und wesentlichen Einfluß in die Beschaffenheit eines folgenden Zustandes haben müsse. In der Natur überall giebt es keinen Sprung. Das Gesez der **Stetigkeit** und der **Stufenfolge** ist mit der Endlichkeit der Wesen unzertrennbar zusammengeknüpft. Jeder Theil meiner Existenz schließt sich fest an den andern. Der jezige Moment bestimmt den künftigen. Was ich in dem vorhergehenden versäumt und verscherzt — um so viel muß ich in dem folgenden **weniger** seyn. Dies Verspäten, dies Zurükbleiben in Vollkommenheit, ist die natürliche und unaufhaltbare Folge — und reicht durch eine Unendlichkeit.

2) **Kürze.** — Das eigentliche Leben des Menschen, sein **thätiges Leben**, ist bei weitem in engere Grenzen eingeschlossen, als seine Existenz. Lassen wir denn auch den Menschen zu einem hohen Ziel hinaufsteigen, wie wenige es erreichen! ziehen wir aber die Jahre der Kindheit, und die des thatlosen und gebrechlichen Alters ab; geben wir den dritten oder vierten Theil unserer ganzen Dauer dem Schlaf, der Ruhe und der Erhohlung; rechnen wir die trüben Stunden, die finstere und fruchtlose Tage hinweg, die wir mit einem beschwerlichen Gefühl unsers Daseins und unserer Wanderschaft, unter Sorgen, Schmerzen und Mühseligkeiten — die die beste Bestrebungen in uns ersticken; unter so manchen Erinnerungen unserer Hinfälligkeit und dem Drang unserer dürf-

dürftigen Natur, oder in Ungestüm des Schiksals — verseufzen, vertrauern und verschmachten! Und wer ist der Weise und Starke, der nicht zuweilen doch auch von übler Laune geplagt, von Schwachheit angefochten, oder von einem mächtigen Geschik überwältiget würde? Wer sind die Glüklichen — wie viel ihrer? deren Seele immer einem heitern, wonnestrahlenden Himmel gliche; nie mit Wolken und Dunkel umzogen würde? — Rechnen wir weg vollends die Zeit, die Geräusch und Eitelkeit und Zufall oft auch wieder Willen uns raubt: — **wie wenig ist es**, was dem Menschen, seiner Bestimmung gemäs zu wirken, **übrig bleibt**!

3) **Flüchtigkeit.** — Unser Leben ist ein Gewebe, aus Fäden zusammengesponnen. Einer wikelt sich unvermerkt nach dem andern ab: und oft wird die ganze Rolle — plözlich abgerissen. Zehen oder zwanzig Jahre! Welch ein Raum dünkt uns das, wenn wir ihn noch in der Zukunft sehen! Und doch finden wir kaum noch eine dunkle Spuhr — wenn sie dahin geschwunden. Jeden Augenblik des Lebens kaufen wir mit Tod. Immer durch Tod gehen wir zum Leben. Der heutige Tag stirbt für den, der morgen werden soll. Jedes Lebensalter stirbt für das andere: unsere Kindheit für die Jugend — und diese für das vollkommenere Alter des Mannes. In der Mitte unsers Lebens schon — **halbgestorben**! Trümmer und Ruinen und Grabstätte abbleichender, hinsinken-

sinkender, verlöschender Bilder, Kräfte und Neigungen, rufen täglich in uns — **Tod** und **Vergänglichkeit**! Wir sterben **allmählig** für die Welt: die Welt für uns. Siehe, Sohn der Erde! dein Loos! Brauche das Gegenwärtige für die Ewigkeit! — Kannst du den Punkt deines verlohrnen Seyns aus jener verschlingenden Tiefe herausholen?

Eine Betrachtung

bei dem Abfluß eines Jahres.

Ein Jahr wieder dahin! — Wie schnell ist der Flug — wie schnell und unaufhaltbar ist der Flug, womit wir über diese Dauer hinüber schweben zur Ewigkeit! Wenn ich denn doch meinen Existenzialkalkul aufmerksam durchgehe; mich selbst nun frage: wo ich angefangen? wo ich stehe? und welches mein Ziel seyn wird? Welch Kreuzen der Gedanken! Welch ein Drang von Gefühlen! Was sehe ich? — Eitele, fliehende, kaum noch merkbare Schatten hinter mir: vor mir — ein dikes Dunkel. Jeder sich abwälzende Moment stürzt den **einzig** gewissen Theil meines Seyns, ohne Wiederruf, mit sich in den Abgrund der Vergangenheit. Ich wandele unter Gräbern. Welches? und wie bald wird es mich deken? Doch! nicht düsterne, melancholische Laune; — helle, reine, mächtige Empfindung durchströhmt meine Seele. Durch Nacht dringe ich ins Licht; in jener Ferne, die keine Zeit mehr misset, nur dort sehe ich Licht, wo liebende Geister

in

in ewiger Harmonie sich vereinigen — wo **Wahrheit** und **Tugend** sich küssen werden. **Ihm**, dem Gewaltigen — dem Zeitenherrscher, müssen alle unsere Jahre heilig seyn!

Zeitvertreibe

oder besser

Erhohlungen.

Die Zeit vertreiben — ein sehr unschiklicher Ausdruk! herbeirufen, verlängern, kaufen sollte man sie: nicht wegwerfen und vertreiben. Daß wohlgeordnete **Erhohlungen**, die zur Erhaltung und Wiederersezung unserer Kräfte dienlich und nothwendig sind; daß kurze, sinnliche Zerstreuungen — welche zuweilen, aus Bedürfniß unserer Natur, zwischen den ernsthaftern, anstrengenden und ermüdenden Geschäften eintreten müssen: oder, wenn man es in Absicht auf diese leere Zwischenräume, die dadurch auf eine angenehme und unterhaltende Weise ausgefüllt werden sollen — **Zeitvertreibe** nennen will, auch bei einem vorsichtigen und weisen Zeitgebrauch statt finden können; erhellet schon aus dem vorhergehenden. Wie aber ein **vernünftiger** Mensch, der die große Bestimmung seines Lebens — die Köstlichkeit der Zeit erkennet, nur immer darauf ausgehen könne, seine Zeit zu tödten; immer unbeschäftigt und unbefriedigt, stets wechselnde Zerstreuungen geflissentlich suchen könne, und wenn er diese nicht findet, voll wiedrigen und langweiligen Gefühls, in Klagen über **Langeweile** sich

sich erschöpfen? — Dies möchte wohl schwer zu erklären seyn.

Schöne Gedanken findet man hierüber bei **Seneka**, unter andern gleich in seinem ersten Briefe. Insbesondere wird die Gleichgültigkeit gegen die **Zeitdiebe** als etwas seltsames von ihm bemerkt; indeß wir doch sonst wohl bei der Entwendung der geringsten Kleinigkeit so empfindlich sind. Lese man doch auch, was dieser große Mann in seinen Büchern von der **Kürze** und **Glükseligkeit** des Lebens geschrieben hat.

Weiser Lebensplan.

Nichts ist überall dem Menschen unentbehrlicher, als ein gewisser, fester, unverrükter **Lebensplan.**

Was bin ich? Wozu bin ich **das**? Warum bin ich? — Was kann ich aus mir selbst machen? Wie werde ich es? Welche Fähigkeiten finde **ich in mir**? Was für Pflichten liegen **auf** mir? **Womit** kann ich der Welt, der Gesellschaft der Menschen nuzen? Welchen Gang muß ich nehmen, um meine Bestimmung **ganz** zu erreichen? — Diese Fragen, diese Betrachtungen müssen, bei vernünftigem Nachdenken über sich selbst, **jedem** begegnen.

Der Schauplaz des menschlichen Lebens stellet so mannichfaltige Auftritte, so ausgebreitete Aussichten, so verwikelte Verhältniße, so manche unerwartete

wartete — oft überraschende Erscheinungen, so viel ungleiche, abwechselnde Situationen und Umstände dar, daß es eine frühe Zubereitung und überlegende Achtsamkeit bedarf, einen steten und sichern Gang zu halten, und so verschiedenartige Theile zu einem zusammenhangenden, harmonischen Ganzen in einander zu stellen.

Bei einer richtigen **Oekonomie** des Lebens werden die möglichen Absichten nach ihrem innern Gehalt und Werth gegeneinander abgewogen. Eins muß doch das **erste** und **größte** seyn. Alle andere Dinge werden nach ihrem verschiedenen Beitrag zu diesem berechnet und geschäzt. Die mancherlei Pflichten, welche hieraus entspringen, werden unter sich verglichen und vereiniget — eine der andern untergeordnet. Die Hindernisse und Schwierigkeiten werden, bei unterhaltener Aufmerksamkeit, in Zeiten bemerkt; die Mittel und Wege, sie zu umgehen oder hinwegzuräumen, fleißig aufgesucht und ausgespähet; und alles zu **einer** — der höchsten Bestimmung hingeleitet: wie der Seefahrer mit kluger Vorsicht dem Stoß der Klippen ausweichet und zulezt glüklich in den Hafen einläuft. *)

Selbst

*) So ein Plan, wie Seneka ihn zeichnet — voll erhabener Entschliesungen und großer Gedanken — wenn er auch bei der menschlichen Schwachheit nicht in seiner ganzen Vollkommenheit ausführbar befunden werden sollte, ist doch gewiß eines Weisen würdig. Man lese ihn Cap. XX. de vita beata und vergleiche damit Epist. VIII. Hanc ergo sanam & salubrem *formam vitæ* teneto.

Selbst dann noch, wenn wir mit möglichstem Bedacht einen solchen Plan uns entworfen und gezeichnet haben, müssen wir doch wohl bei der so sehr zufälligen Beschaffenheit der Dinge in der Maase, wie wir einen reichern Vorrath von Einsicht und Erfahrung sammeln, etwa hier oder da oft etwas zugeben, etwas berichtigen, abändern, verbessern. *) Wie wird es denen gehen, die unbereitet diese Laufbahn betreten, oder auf ein eiteles Gerathewohl! so hinleben, als wenn sie keiner vernünftigen Absichten fähig wären.

Ein **planloses** Leben, ein Leben ohne Grundsäze, ohne Regel und Ordnung ist ein elendes, unwürdiges, angstvolles Leben. Nirgends Festigkeit und Gleichheit! Ueberall Unzusammenhang und Mißstellung! Nichts giebt ihm Haltung und Einförmigkeit. Der Mensch verliehrt sich aus sich selbst. Der Zufall kann nun alles aus ihm machen. Gewiß! traurig ist es, wenn der Mensch da erst, wo er sollte nahe am Ziel seyn, sich zuweit davon entfernt siehet, um es zu erreichen. Versäumniße, die er nicht erreichen: Verfehlungen, die er nicht verbessern kann! Fruchtlose Reue quält und foltert die Seele. — Lese man die Data hiezu in Beispielen und der Geschichte des Lebens!

*) Ein Kenner menschlicher Angelegenheiten sagt es uns: Numquam ita quisquam *bene subducta ratione* ad vitam fuit, quin res, ætas, usus semper *aliquid* adportet *novi*, aliquid *moneat*. — **Terenz.**

Ein

Ein Beispiel.

Pamphilus, nach einer weichen Erziehung, besuchet, weil er sich den Studien gewiedmet, die hohe Schule — roh, mit ungeläuterten, groben Begriffen. Da er noch nie seine Bestimmung durchdacht — noch nie den Werth seiner Jugendjahre erwogen — und daß die Zeit das edelste Kleinod sey, und das wichtige Pfund, mit dem wir für uns und die Gesellschaft der Menschen wuchern sollen: so will er nun recht die Freuden seiner Jugend geniesen. Seine kostbaren Stunden und sein Geld werden verschwendet. Er fängt an, sich selbst zu bestürmen, durch Unordnung und Ausschweifung zwingt er den Saamen einer frühen Zerstöhrung in seine Natur, die sonst vielleicht zu einer langen Dauer tüchtig gewesen wäre. Da man Früchte von ihm erwartet; da er seinen Eltern, seinen Freunden, seinem Vaterlande, sich selbst Rechenschaft geben soll — nun fasset er erst den vernünftigen Gedanken, daß er bisher thöricht gehandelt — seinen Zwek verfehlt. Aber nun, meint er, sey es zu spät. Eine Thorheit leitet die andere. **Pamphilus** wählt einen andern Weg — sucht sein Glük im **Spiel**. Elende Zuflucht! — Eine zeitlang ist ihm nach seinem Bedünken hiebei wohl. Er fährt in diesem Strudel fort, ohne sein bevorstehendes Verderben inne zu werden. Das Glük weicht von ihm. Zu spät siehet er ein, daß es ein gefährlicher Reichthum sey, auf welchem Seufzer, Thränen und Flüche ruhen. Aus Verzweiflung wirft er sich in ein anderes Geschik. Die **Waffen** sollen ihm helfen. Nachdem **Pamphilus** hier schon manche Prüfung ausgehalten, muß er ins Feld — eine

Kugel nimmt ihm einen Fuß — zur Strafe muß er leben. Alles verlohren! — Zeit, Gut, und was das traurigste ist, nun auch ein Theil seiner Glieder. Nichts bleibt ihm übrig, als im Alter noch um seine Jugend zu trauern. Das Wiedererinnern seiner verflogenen Jahre ist Schauer, und Abscheu und Marter für ihn.

Und woher alle diese Umkehrungen? — Der ein Vertrauter der Musen werden sollte und ihre Zierde, ist ein Schandflek für sie — ein armer, unglüklicher, verführter Jüngling worden. Zergliedere man diesen Fall. In seiner Erziehung waren Fehler, in seinem Plan keine Bearbeitung, keine Bestimmung, keine Festigkeit. — Lauter unreife, undurchdachte, schwankende Entwürfe! eine Reihe von Thorheiten hienge an der ersten angeknüpft, und jede derselben machte den Schritt zur folgenden leichter — aber auch gefährlicher. Nach einem rohen Anfang des Lebens folgte ein verwegener Fortgang und jämmerliches Ende. Jedes Lebensalter mußte für die Thorheiten des vorhergehenden büssen; und unter einer so abscheulichen Last im Alter erliegen — war die natürliche, aber schrekliche Folge.

Wozu diese Beispiele? — Ihr Innhalt ist moralisch. Folgende Wahrheiten werden sich daraus entwikeln lassen:

Man denke in Zeiten an seine Bestimmung, und zeichne mit Vernunft seinen Plan.

Man verbiete sich mit Strenge die erste Abweichung von seinen vernünftigen Entwürfen.

Man

Man willige nie in neue Thorheiten, um die vorhergegangene gut zu machen.

Man seze in stiller Betrachtung sich mehrmals aus der gegenwärtigen Zeit in die künftige, und überdenke die Schikſale seines Lebens im **Ganzen.**

Man brauche Wachsamkeit über sich selbst, und habe Muth, auch sich selbst seine Fehler zu verweisen und zu verbessern.

Bestimmung des Menschen.

In welchem Verhältniß stehen denn aber überhaupt alle die angezeigte Pflichten mit den Aussichten auf die Zukunft und den Erwartungen eines andern Lebens? Würde der Mensch, wenn er nur für dieses Leben bestimmt wäre, vernünftiger weise anders handeln können, als er nun bei dem Glauben eines künftigen Lebens handelt? Würde das Gesez der Tugend ihn alsdann weniger binden? Würde das System seiner Pflichten alsdann nicht das nemliche seyn, wie jezt? Muß etwa der Mensch sein gegenwärtiges Glük für ein künftiges zum Opfer machen? — etwa in dieser Welt elend seyn, um glüklich in einer andern zu werden? mit einer Hölle sich einen Himmel erkaufen? — Gebietet **Tugend** nur alles für die Ewigkeit, die mir werden soll: und nichts für die Zeit, in der ich bin? — Oder ist sie es, die in Zeit und Ewigkeit den Menschen glüklich macht? — hier anfänget: dort fortführet und vollendet? Müßte der Mensch auch, wenn keine Ewigkeit für ihn zu hoffen wäre,

um seines jezigen Glüks willen, sie dennoch lieben und ehren? und ihre heilige Lehren befolgen? —

Unwiedersprechlich ist es:

daß **Ewigkeit** und **Unsterblichkeit** zu den erhabensten und würdigsten Begriffen gehören, deren die menschliche Seele fähig ist; daß der Glaube an **Ewigkeit** und Unsterblichkeit einen wichtigen Einfluß in das Handlungssystem eines Menschen haben könne; daß dieser Glaube die menschliche Tugend **erhöhen** — die Seele höher stimmen; den Eifer im Guten und alle edle Bestrebungen verstärken könne; daß dieser Glaube für einen großen Theil — für den **größten Theil** der Menschen, die den Zusammenhang der natürlichen Wahrheiten nicht mit der gehörigen Deutlichkeit zu fassen im Stande sind, die allerwirksamste und **mächtigste** Beweggründe zu guten Handlungen und tugendhaften Gesinnungen enthalte; daß dadurch auch wohl in seltenen und ausserordentlichen Fällen — etwa wenn eine gänzliche Aufopferung unseres zeitlichen Glüks und unsers Lebens erfordert würde — das Verhalten des Weisen selbst eine andere Richtung bekommen könne. —

Nicht wahr ist es aber:

daß darum die vernünftige Pflichten **nothwendig** darauf gegründet werden müßten, daß

daß, ohne diesen Glauben an Ewigkeit und Unsterblichkeit das System unserer Pflichten eine Abänderung leiden würde; daß der ordentliche und gewöhnliche Gang des Menschen alsdenn umgestimmt werden könnte; daß Tugend und Rechtschaffenheit und treue Ausübung unserer Pflichten, und der Gehorsam der Gesetze — abgesehen einmal von allen Vergeltungen in der Ewigkeit — nicht auch schon für die Welt, für das jezige Leben, das einzig sichere Mittel eines **glüklichen** Lebens sey; oder daß der Mensch durch irgend einen andern Weg ein vergnügteres, ruhigeres und glüklicheres Leben sich verschaffen könne; — daß, ohne Rükſicht auf Ewigkeit und Unsterblichkeit, die Begierden des Menschen einen freiern Lauf gewinnen — daß der Mensch als dann mehr Gutes in der Welt genieſen, in seinen Vortheilen und in seinen Freuden weniger eingeschränkt seyn würde.

Eine solche Vorstellung, wobei man die Glükseligkeit des jezigen und des künftigen Lebens trennt, und eine der andern entgegensezt; ein anders System für dieses und ein anders für jenes zulassen wollte — scheint in vielem Betracht bedenklich und gefährlich und mit den strengsten Begriffen der Vernunft unvereinbar zu seyn und ihre Lehren schwankend zu machen.

Weder Vernunft, noch Religion hat den Rechtschaffenen zur Unglükseligkeit in diesem Leben verdammt; die Tugend hält nur den Menschen in den Grenzen seiner Natur; führt ihn auf Wahrheit zurük. Durch sie wird keine wahre Freude gestöhrt — kein wahrer Genuß gemindert. Nur so weit schränkt sie den Menschen ein, als die Beschaffenheit seines Wesens es nothwendig macht. Sie zerstöhrt keine seiner natürlichen Neigungen. Aber sie will, daß jede in der Ordnung der Vernunft befriediget werde. Sie hindert unsern wahren Vortheil nicht — sie befördert ihn. Unordnung, Zerrüttung, Schaden und Verderben wendet sie ab. Tugend ist durchaus für den Menschen Gewinnst. **Der Tugendhafte allein kann glüklich seyn.** Der Ungerechte, der Lasterhafte, der Verräther seiner Pflichten — bei allen seinen eingebildeten, scheinbaren, augenbliklichen Vortheilen — ist es nie; auch in diesem Leben ist er es nicht. Selbst die Erfahrung bestätigt es. Wäre es auch, daß man einige wenige Böswichter aufstellen könnte, deren äußeres Glük bis an ihr Ende fortgedauert: wer weiß es, **was im Menschen ist?** Wer merkte und sahe die innern Unruhen und Qualen ihres Gewissens?

Die Begriffe der höchsten Vollkommenheiten Gottes, die Betrachtung seiner allbefassenden Oberherrschaft — seiner Ordnungen und Absichten in der Natur; die allgemeine und durchgängige Verkettung der Ursachen und Wirkungen, die ganze Verfassung der Welt, die innere Einrichtung und der Bau unserer eigenen Natur, der nothwendige Zusammenhang der Folgen mit unsern Handlungen, die Verantwortung vor Menschen und der Scheu

vor

vor unserem eigenem Gewissen: — dieses würden, wenn man auch nicht an Ewigkeit und Unsterblichkeit glauben wollte, dennoch so viel mächtige Beweggründe bleiben, unsere Pflichten als heilig und unverbrüchlich zu beobachten.

Hierauf gründet sich das sogenannte argumentum a tuto, dessen sich schon **Locke**, innerhalb der Grenzen der Philosophie, zum Vortheil der Tugend und der Rechtschaffenheit bedienet. Die Menschen — sagt er, lassen sich zwar oft durch irrige Urtheile und jene beschämende Unbekümmertheit um das größere und wichtigere Gute, von dem Wege der Glükseligkeit ableiten. Aber gewiß ist es, daß, bei einer genauen und vernünftigen Prüfung, die Lehren einer gründlichen Moral unfehlbar den Menschen zu einer rechten Wahl bestimmen müssen; und daß die bloße **Möglichkeit** eines künftigen Zustandes, wo unendliche Seligkeit oder unendliches Elend auf die Handlungen des gegenwärtigen Lebens folgen wird, hinreichend sey, ihn zu überzeugen — daß ein rechtschaffenes, unsträfliches und tugendhaftes Leben den Vergnügungen des lasterhaften bei weitem vorgezogen werden müsse. Die Sache wohl erwogen, sind die lasterhafte schon wirklich in diesem Leben doch immer unglüklich. Der Tugendhafte ist es nie. Nicht Laster — nur Tugend kann unser wahres Glük befördern. Und dann halte man die **ungleiche** Aussichten und **Erwartungen** des einen und des andern gegeneinander.

Das **Beste**, was der **Lasterhafte** für die Zukunft hoffen kann, (seine Vernichtigung) ist das **Schlimmste**, was der Fromme und **Rechtschaffene** (wenn er sich irret) zu fürchten hat.

Der Rechtschaffene kann **nichts verliehren**, aber unendlich viel gewinnen! der Lasterhafte kann **nichts gewinnen**, aber doch unendlich verliehren.

Der Rechtschaffene, wenn seine Hoffnung gegründet — ist unendlich **glüklich**: und doch **nicht elend**, wenn er irret.

Der Lasterhafte ist auch **nicht glüklich**, wenn seine Erwartung — wahr: und wenn er sich betrogen hat — auf immer elend.

Socialpflichten.

Alle Pflichten, die ein Mensch dem andern zu beweisen hat, lassen sich überhaupt unter einem **zweifachen** Gesichtspunkt nehmen: theils sind es **allgemeine** (absolute), d. h. gegen alle Menschen insgemein uns obliegende; theils **besondere** (hypothetische), in besondern Verhältnissen und Umständen gegründete Pflichten. In Ansehung der erstern müssen wir zuförderst auf die allgemeine **Gründe** dieser Pflichten sehen; sodann dieselbe überhaupt auf gewisse allgemeinere **Ordnungen** oder **Klassen** zurükführen und nebst einigen bestimmtern **Angaben** derselben auch zu deren richtiger und vorsichtiger **Ausübung** einen nähern Unterricht ertheilen. Aus diesen wird sich die Erklärung der wahren **Menschenliebe** so, wie der erhabene Charakter des ächten **Menschenfreundes**, genauer bestimmen lassen. Dann folgen verschiedene Arten der **besondern** Pflichten.

Entwerfe man hieraus folgenden

Plan.

I. **Pflichten** von der **allgemeinen** und **absoluten** Art, d. i. solche, wobei noch keine besondere Umstände und engere Verhältnisse vorausgesezt werden. — Allgemeine **Gründe** und allgemeine **Klassen** dieser Pflichten. Allgemeine **Bestimmungen** und allgemeine **Ausübungsregeln**. — **Menschenliebe**. — Bild des **Menschenfreundes**.

II. Pflich-

II. Pflichten von der **besondern** und **hypothetischen** Art, d. i. in besondern Beziehungen und Voraussezungen gegründet.

Als:

1) Freundschaftspflichten: in dem genauern Sinn.
2) Pflichten der **Dankbarkeit**: gegen Wolthäter.
3) Pflichten, welche aus **Zusagen** oder **Verträgen** entstehen (blos in so weit sie das Gewissen verbinden).
4) Gesellige **Pflichten** (in der engern Bedeutung).

Und zwar

a) in der **häuslichen** Gesellschaft.
Pflichten zwischen **Verehlichten** — zwischen **Eltern** und **Kindern** — zwischen **Herrn** und **Diener**.

b) in der **politischen** (bürgerlichen) Gesellschaft.
Allgemeine Pflicht: **Vaterlandsliebe**.
Besondere Pflichten der **Regenten** und **Unterthanen**.

5) Pflichten gegen **Feinde**.
6) **Nationalpflichten**. Pflichten gegen **Verstorbene**. Pflichten der **guten Lebensart**.

Allge-

Allgemeine Menschenpflichten

lassen sich nach einem vierfachen Gesichtspunkt betrachten:

1) nach ihren allgemeinen **Gründen**;
2) nach ihren allgemeinen **Klassen**;
3) nach ihren allgemeinen **Bestimmungen**;
4) nach gewissen allgemeinen **Ausübungsregeln** und Kautelen.

Allgemeine Gründe jener Pflichten.

Die **Beweggründe** zu einem liebreichen und pflichtmäsigen Verhalten der Menschen gegen einander überhaupt liegen sogar nicht weit von der natürlichen Erkenntniß ab, daß jeder vermittelst eines kleinen Nachdenkens sie finden kann.

Erster Grund.

Der vollkommenste **Wille Gottes** macht es dem Menschen zur Nothwendigkeit, daß er seinen Mitmenschen nüzlich werden soll.

Sogleich in den ersten Begriffen von den höchsten Vollkommenheiten Gottes finden sich hierzu die einleuchtendste Gründe. Der allervollkommenste Wille Gottes muß das höchste, allgemeine Beste zum Gegenstand haben. Gott will lauter Vollkommenheit — und für alle. Sein Wille ist Gesez. Es muß darum auch Pflicht für jeden Menschen seyn, nach bestem Vermögen, der großen Absicht Gottes gemäß, zu der **allgemeinen** Wolfart das seinige beizutragen.

Zweiter

Zweiter Grund.

Jeder Mensch findet Anlagen und Kräfte in sich, wodurch er andern nüzen kann.

Niemand, wer es auch immer sey — kann über einen gänzlichen Mangel seiner Kräfte hierzu eine gegründete Klage führen, oder sich damit entschuldigen. Keinem Menschen hat Gott seine Kräfte so sparsam zugemessen, daß er sie durchaus allein für sich anzuwenden nöthig hätte. Jeder hat noch etwas übrig, wodurch er auch andern dienen und nüzlich werden kann. Selbst der allergeringste Mensch kann uns nüzen. Der Höchste, Reichste, Stärkste und Angesehenste muß sich oft der gemeinsten und geringsten Menschen zu den wesentlichsten und unentbehrlichsten Diensten bedienen. Gott hat Gaben und Kräfte gar mannichfaltig vertheilt. Die Fälle, Umstände und Gelegenheiten sind von unzählich verschiedener Art. **Jeder kann dem andern dienen — mit dem, was er empfangen hat.**

Dritter Grund.

Ein pflichtmäsiges Verhalten ist eine Quelle des Vergnügens für den Menschen.

Ein sympathetischer Trieb — eine angenehme Empfindung, die in uns rege wird, wenn wir auch andern Gefälligkeiten und Dienste erweisen können, legt uns diese Pflicht noch näher. Und wenn eine deutliche Einsicht von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit jener Pflichten und derjenigen Würde hinzukommt, zu welcher die Beobachtung derselben den Menschen erhebt, so geht jenes sympathetische Gefühl in ein höheres, moralisches Vergnügen über.

Allge-

Allgemeine Klassen.

„Liebe deinen Nächsten als dich selbst.“ Diese einzige Regel, die durch ihre Simplicität sich eben so sehr empfiehlt, als wegen ihrer Evidenz den unverkennbarsten und unumstößlichsten Grundwahrheiten beigezählt zu werden verdient, ist allein schon zu allgemeiner Unterscheidung und Abtheilung jener Pflichten hinreichend. **Liebe deinen Nächsten als dich selbst**, d. h. **ganz** so richte dein Verhalten gegen andere ein, wie du selbst vernünftiger weise es von ihnen gegen dich fordern und erwarten kannst. Also

1) **Thue deinem Nächsten das nicht**, was du selbst nicht von einem andern leiden willst.
2) **Erweise du selbst auch andern das**, was sie dir erweisen sollen.

Nach dieser allgemeinen Vorschrift kann ein jeder es **aus sich selbst** am besten wissen, was er seinem Nebenmenschen schuldig ist. Hiernach lassen sich schon im Allgemeinen gewisse **Klassen** solcher **Pflichten** auf eben dieselbe Weise, wie vorhin in Ansehung der Selbstpflichten geschehen, bestimmen. Nun giebt es also

I) **Pflichten für die Seele des Nächsten.** Wir sollen ihn bessern, seinen Verstand aufklären, seine Begriffe berichtigen, seine Vorurtheile vermindern, seine Neigungen ordnen, seine Leidenschaften bezwingen, sein Herz bilden, sein Wachsthum in Wahrheit und Tugend befördern helfen. Nun giebt es auch

II) **Pflich-**

II) **Pflichten für seinen Körper** — Leben, Gesundheit und Wolseyn des Nächsten. Wir sollen Schaden, Verderben und Untergang von ihm abzuhalten; Gefahren, Leiden, Schmerz zuvorzukommen, zu verhindern oder zu mildern suchen.

III) **Pflichten für seinen äußerlichen Zustand:** in Ansehung seiner Ehre und seiner Güter. Wir sollen das, was ihnen nachtheilig und schädlich ist, — abwenden; sie zu erhalten und zu vermehren, nach Vermögen beförderlich seyn.

Allgemeinere Bestimmungen.

Aus diesen allgemeinen Angaben lassen sich manche **bestimmtere** Pflichten gar leicht erkennen. Sie bestehen überhaupt, theils in **Unterlassungen**, theils in **eigentlicher** Thätigkeit: **verneinende** oder **bejahende**, (negative oder positive) Pflichten. **Jene** sind meist von der vollkommenen Art und gehören in das eigentliche Naturrecht; **diese** hingegen, als Pflichten des Gewissens genommen, gehören in die Moral.

Folgende verdienen hievon besonders ausgezeichnet zu werden:

Sey **gutthätig** — **wirksam** — **theilnehmend** — **tolerant**; **hülfreich** — **wahrhaft** — **redlich** und **billig**! —

1) Sey

I.) Sey gutthätig!

Gutthätigkeit ist die Neigung, durch seine Kräfte und Güter andern nüzlich zu seyn. Durch Anwendung unserer Kräfte: — **Dienstfertigkeit**; durch den Gebrauch oder unentgeltliche Mittheilung unserer Güter: — **Freigebigkeit**. Die Neigung, andern Gutes zu erweisen ohne alle Rükſicht auf Lohn, Vergeltungen und Gegendienste oder irgend andere dadurch zu erhaltende Vortheile, auch wenn man für den Aufwand, den man um anderer willen gemacht, solche mit Recht fordern könnte — nennet man **Generosität**. Gutthätige Gesinnung, ein gutthätiges Herz schlieſet darum nicht allen Anspruch an eine billige Erwiederung aus. Auch der beste Mensch, bei den uneigennüzigsten Erweisungen seiner Güte, darf doch auch dafür wieder einen guten Willen erwarten, wenn er selbst in Umständen sich befinden sollte, wo er Gutthaten von andern nöthig hat. Er darf eine billige Vergeltung annehmen, wenn er es braucht. Der Arme, der Unvermögende hat einen billigen Anspruch an meine unentgeltliche Dienstleistungen: Der Reiche, Bemittelte, oder der durch meine Dienste nur mehr Bequemlichkeit oder gröſsern Vortheil sucht, ist schuldig mich dafür auch billig zu belohnen. Billiger Weise kann er es nicht fordern, daſs ich Unbequemlichkeiten, Mühe und Arbeit für ihn übernehmen, oder meinen eigenen wesentlichen Vortheil vermindern soll, um ihm dadurch ein entbehrliches Vergnügen zu verschaffen, oder Vortheile, deren ich mich selbst berauben muſs.

II.) Sey wirksam!

Der Rechtschaffene, auch wenn er für sich arbeitet — Geschiklichkeiten sich zu erwerben sucht; Kenntniße und Wissenschaft sammelt, behält doch immer den Dienst der Welt, die Beförderung des **gemeinen** Besten zum Augenmerk. Er weiß, daß seine Kräfte mit zu der Maße gehören, wodurch allgemeine Wolfahrt der Menschen befördert werden soll. Weit entfernt, alles dies Gute nur in sich selbst einzugeizen, in sich zu verschliesen, oder nur **allein** für sich zu gebrauchen: richtet er vielmehr seinen Vorsaz und sein Bestreben immer dahin, seinen Mitmenschen, als Brüdern, auch dadurch nüzlich zu werden. Zwar zunächst geht seine Thätigkeit auf ihn selbst; aber mittelbar doch immer auch zugleich aufs **Ganze**. Er arbeitet für die Welt, indem: er diejenige Eigenschaften sich zu erwerben sucht, durch die er der Menschheit nüzen kann.

III.) Sey theilnehmend!

Theilnehmend an den Schikfalen, Begegnissen und Umständen anderer: es sey Gutes oder Böses; Freude oder Leid — Vergnügen oder Schmerz. Eine rohe, verdorbene, übelgestimmte Seele muß es seyn, die für alles gleichgültig ist, was **andern** begegnet; nichts empfindet, als was nur unmittelbar sie selbst angeht; von keinem fremden Leiden sich rühren — von keiner fremden Freude sich bewegen läßt; die kein Schmerz beunruhiget, der sie nicht trift: kein Gutes ergözt, das ein anderer genießt. Welch unfreundliches, mürrisches, neidisches Herz, das keinem ein Vergnügen gönnet, das keine frohe Menschen

schen neben sich sehen kann! Ferne sey es von dem Rechtschaffenen — unschuldige Freuden zu stöhren, zu verbittern, aufzuhalten, oder zu mindern! Unsere Natur ist zur Freude gestimmt. Wohl dem Menschen, der sie in der Ordnung der Natur genießt! In einem Leben, das mit so viel Mühseligkeiten überladen, wo Kummer und Arbeit und Plagen so oft den Menschen drüken, wo Gutes und Böses gemischt, und der böse Tag fast immer neben dem guten steht — wo Leid und Freude so plözlich wechseln: — können wir da mit Recht dem Menschen einen vergnügten Augenblik mißgönnen? Kann der Ausdruk der Freude uns beleidigen? Die gute und rechtschaffene Seele empfindet jedes Vergnügen doppelt, das sie mit andern genießt. Es wird schmakhafter für sie selbst; sie theilt ihr Gutes andern mit, und der Anblik froher Menschen erhebt ihr Vergnügen. Und eben in der ihr möglichen Mittheilung, Ausbreitung und Gemeinmachung des Guten ahmt sie die Gottheit nach. *) Auch muß man das Vergnügen anderer nicht blos nach dem seinigen berechnen. Ich kann nicht von jedem Menschen fordern, daß er sein Vergnügen in dem suchen solle, in dem ich es finde. Nach dem Grad der Kultur, der Verschiedenheit der Begriffe, nach Lagen, Umständen und Alter — muß man auch die verschiedene Arten der Vergnügungen beurtheilen. Eine Lektüre z. B. die für einen Geist, der das Schöne kennt und fühlt, sehr unterhaltend ist, würde vielleicht für einen gemeinen Menschen eine Plage seyn.

*) Bonum, *quanto communius; tanto divinius* est: sagte einer der alten Weisen.

IV.) Sey tolerant! —

Intoleranz beweiset zum wenigsten immer einen Mangel der Aufklärung, Unbekanntschaft mit sich selbst, Unkunde in der Geschichte des menschlichen Verstandes, *) steife Anhänglichkeit an einseitige Meinungen, zu viel Eigenliebe — wo nicht die unreinen Quellen derselben noch tiefer in dem Herzen liegen. Eine unpartheiische Beobachtung seiner selbst kann schon für jeden hinreichend seyn, zur Dultung und Nachsicht gegen andere ihn zu ermuntern. So viel Fehler, Schwachheiten, Verirrungen hängen uns selbst an, um derentwillen wir auch Nachsicht von andern nöthig haben. Wer ist denn so durchaus vollkommen? Und warum wollen wir das nicht an andern dulten, was noch an uns selbst mangelhaft gefunden wird? Warum so lieblos andere verachten, spotten, lästern — verdammen: indeß wir noch selbst verwerflich sind? Bessere man, so viel man kann — und trage! auch den Irrenden trage man mit Gedult. In Ansehung solcher Meinungen und Gegenstände, bei denen auch die denkende Vernunft des aufrichtigen Forschers zulezt wohl das Bekenntniß der Unmöglichkeit, hin zur völligen Einsicht ganz entschiedener Wahrheit zu gelangen, abzulegen sich genöthiget siehet, ist dieser Geist der Dultung um so viel nothwendiger und empfehlenswürdiger.

V) Sey

*) Homine *imperito* numquam quidquam *injustius*.

Terenz.

V.) Sey hülfreich!

Kein Sterblicher ist für Zufall gesichert. Tausend unerwartete Umstände können sich ereignen, wo wir der Hülfe anderer bedürfen: auch wohl solcher, die wir zuvor etwa glaubten gänzlich entbehren zu können. Wie angenehm und erfreulich ist es uns alsdann! Menschen zu finden, welche unserer sich annehmen, aus einer Gefahr uns erretten; einen Schaden von uns abwenden; eine Last, die uns drükt, uns erleichtern; ein Bedürfniß befriedigen; mit Rath und That uns zu statten kommen. Unterhalte man dann auch in sich selbst eine solche Fassung der Seele! die uns geneigt macht, bei jeder vorkommenden Gelegenheit — durch Dienste, Gefälligkeiten, thätigen Beistand, auch andern so viel Gutes zu beweisen, als wir können, und Nachtheil und Uebel von ihnen abzuwenden.

VI.) Sey wahrhaft!

Falschheit und **Lügen**, Betrug und **Tüke**, unerlaubte Verstellung — ist ein häßlicher Schandflek des Menschen: entstellt und beleidigt unsere Natur, und ist geradezu den ersten und wesentlichsten Verhältnissen des Lebens zuwieder. Das Band der Geselligkeit unter den Menschen wird dadurch zerrissen. Keine Gesellschaft kann ohne Treue und Glauben — ohne Wahrheit und Zuverläßigkeit unter den Menschen bestehen. **Glaubwürdigkeit** und edele **Offenheit** ist Zierde des Rechtschafenen. **Ein Wort! Ein Mann!** Das Wort des Mannes muß eben so viel gelten, als der Mann. Wir verliehren unsere Würde, wenn wir Glauben verliehren. Wer kennt nicht die unangenehme

Empfindung, den Unwillen, der so natürlich in uns rege wird, wenn wir uns auf eine muthwillige Weise getäuscht, hintergangen und betrogen finden: aber auch die stille Verachtung mit der wir hinblikken auf jenen glaubenslosen Mann — in dessen Worten, Aeußerungen, Zusagen, Versicherungen wir so ganz keine Gewißheit und keine Wahrheit finden? Es verräth schon eine äußerstleichtsinnige und unmoralische Gemüthsart, wenn man sich gewöhnt hat, durch muthwillige Erfindungen, auch nur zum Scherz, andere anzuführen. Und es kann nicht zur Entschuldigung dienen: „daß es ja niemand zum Schaden gereiche, oder daß es etwas **gleichgültiges** sey." Sey denn auch die Sache an sich selbst **gleichgültig** und unbedeutend. Aber gleichgültig ist es doch nicht, was für Fertigkeiten und Dispositionen der Mensch in sich erzeugt. Wer in gleichgültigen Dingen zu falschen Erdichtungen sich einmal gewöhnt, der wird es auch in wichtigen Angelegenheiten leicht eben so machen. Gegen die Würde des Menschen ist es doch; schlecht und niederträchtig ist es, wenn ich mich oder andere nicht auf eine bessere und männlichere Weise zu vergnügen weiß. Noch weit strafwürdiger ist es freilich, wenn ich durch lügenhafte Erdichtungen andern **schade**, oder aus boßhafter Verstellung, was ihnen zu wissen nöthig wäre, zurükhalte: andern dadurch Unbequemlichkeit, Verdruß und Mühe verursache. Fälle kann es geben, wo es Pflicht ist, die Wahrheit geheim zu halten — zu verschweigen. Aber das sind Fälle, wo der andere auch kein Recht hatte, nach der Wahrheit zu fragen. Das fordert keine Vernunft, daß ich jedem vorwizigen und neugierigen, oder vielleicht gar boßhaften und gefährlichen Ausfrager, mich blosgebe; oder wichtige, mir vertraute

Wahr-

Wahrheiten, zu meinem oder anderer Schaden, unbesonnener Weise entdeke. **Wahrhaftigkeit** hebt die pflichtmäßige **Verschwiegenheit** nicht auf. Die eine gebietet mir zu **reden**, wenn es Pflicht zu reden ist: die andere zu **schweigen**, wo Pflicht es fordert. Unbesonnene Offenbahrung solcher Dinge, die der andere nicht wissen darf, noch soll — **Schwazhaftigkeit**, verdient so wenig den Namen der Wahrheitsliebe, als die boßhafte Verbergung der Wahrheit, — **Heimtüke**, den der Verschwiegenheit.

*) Ego *verum* amo, *verum* volo mihi dici, *mendacium* odi.
Plautus.

VII.) Sey redlich!

Eine solche Einrichtung meines Verhaltens, die den vernünftigen Erwartungen des andern entspricht — ist **Redlichkeit**. Ich verlange eine Wolthat von dem andern — um dadurch ihm selbst zu schaden: ich stelle mich als Freund — um desto ungehinderter feindselig gegen ihn handeln zu können: ich suche seinen Vortheil zu vermindern, indem ich scheine ihn befördern zu wollen: oder ich bemühe mich, Zutrauen zu gewinnen — indem ich ihm meine Geheimniße entdeke; mache ihn dadurch sicher, loke etwas verstellter Weise von ihm heraus und mißbrauche sodann seine Offenheit: — wer würde ein solches Betragen nicht als **unredlich** verabscheuen und hassen?

VIII.) Sey billig!

Das strenge Recht giebt dem Menschen wohl noch manche Erlaubniße, bei deren Anwendung die

Regeln des Gewissens noch nähere Einschränkungen sezen. Ein gewissenhafter Gebrauch dessen, wozu das strenge Recht uns die Befugniß gäbe, wird hier unter dem Namen der **Billigkeit** verstanden. Ich kann meinen Schuldner wohl zwingen, zu der vertragsmäßigen Zeit zu zahlen, wenn er auch dadurch sich wehe thun, oder seiner Familie einen merklichen Nachtheil zufügen müßte. Das äußerliche Recht schüzt mich zwar; aber **billig** ist es nicht. Rechtschaffenheit und Gewissen fordert mehr von uns, als nur was äußerlich erzwungen werden darf.

Allgemeine Ausübungsregeln.

Wir haben die allgemeine Gründe jener Pflichten festgesezt: die allgemeine Klassen derselben geordnet; ihre allgemeine Bestimmungen angegeben. Was bleibet noch übrig? — Vorsicht wird nun noch erfordert zu richtiger Ausübung jener Pflichten.

Erstens. Wir müssen diese Pflichten nie anders, als auf eine solche Weise ausüben, daß dadurch auch wirklich unseres Nebenmenschen **wahres Wohl** befördert wird. Nicht alles, was etwa dem Menschen für diesen Augenblik oder auf eine kurze Zeit angenehm ist — ist nun darum auch schon pflichtmäßig. Oft würde es dem andern selbst zum Schaden gereichen, wenn wir nach seinem Willen handeln wollten. Vielleicht ist es Wolthat für ihn, den verlangten Dienst ihm zu verweigern. Unwissenheit, Leichtsinn, oder heftige Leidenschaft macht oft, daß wir etwas begeh-

begehren und wünschen, dessen Folgen den nachtheiligsten Einfluß in unsere Glükseligkeit haben könnte. Ein guter Vater muß oft seinen unwissenden Kindern etwas versagen, was für diesen Augenblik ihnen lieb seyn würde. So macht es auch Gott mit den Menschen. „**Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**" Zulezt danken wir es noch jener treuen Vorsorge und preißen sie — welche, uns zum Besten, unsere blinde Begierden eingehalten. *)

*) Fides *in præsentia* eos, quibus resistit, *offendit*: dein ab *illis ipsis* suspicitur laudaturque. —

Plinius.

Zweitens. Wir müssen bei Beobachtung der Pflichten gegen einzelne **Individuen**, doch immer auf die **gemeine** Wolfart Rükſicht nehmen. Aus Neigung, Mitleiden oder Gefälligkeit gegen eine **einzele** Person muß ich nie etwas thun, was dem gemeinen Besten schädlich ist. Womit will ich es rechtfertigen, wenn ich, um **einem** zu dienen, oder **einem** zu helfen, nun **vielen** dadurch schade? Soll der gemeine Vortheil dem besondern, oder dieser jenem weichen? Oft versteken sich hier die Menschen hinter den Schein eines pflichtmäßigen Verhaltens, einer mitleidigen oder menschenfreundlichen Gesinnung und wollen nicht erwägen, daß es Feindschaft und Ungerechtigkeit gegen andere sey, welche unschuldig darüber leiden müssen. Man will z. B. ein untüchtiges Subjekt in ein geistliches Amt befördern,

etwa unter dem Vorwand, weil er dürftig ist. Aber die arme Seelen, die nun ihren Unterricht, ihre Aufklärung, Bildung, Besserung von ihm erhalten sollten: werden diese nicht gegen solche grausambarmherzige schreyen? Darf ich, um jemand wohl zu thun, andere strafen? Darf man um Unterhalt Seelen verhandeln? — Dank der weisen Regierung, die solche falsche Brüder der Barmherzigkeit in Ordnung weiset, und Wolthätigkeit mit dem gemeinen Besten zu vereinigen weiß!

Drittens. Wir müssen aus dem nemlichen Grunde auch vorzüglich auf **Verdienste** sehen. Es liegt dem gemeinen Wohl zuviel daran, daß Verdienste erkannt, belohnt und gewürdiget werden. Wer Verdienste unterdrükt, der schwächt und erstikt manch' edele, gemeinnüzige Bestrebungen im Menschen — und begeht einen **Verrath** am **Menschenstaat.** Planlose, oft zwekwiedrige — von Eitelkeit, Launen und Leidenschaft geleitete, den ersten den besten treffende, oder auf gewisse Personen, ohne Wahl und Würdigung, blind hinfallende Gutherzigkeit und partheiische Neigung — diese nun mit Gütern und Geniesungen zu überladen, verdienet nicht den Namen jener edelmüthigen und erleuchteten Freigebigkeit. *) Auch Wolthaten müssen wohl und weislich angeleget:

*) Ambitio & iactantia & effusio & quidvis potius quam *liberalitas* existimanda est, cui *ratio non* constat. **Plinius** (*Paneg.*)

leget: nicht verschwendet, nicht fruchtlos ausgestreuet, oder den beßern und verdientern entzogen werden. Der kluge Wolthäter giebt gern und willig; aber immer nach Absicht und Vernunft. Verlohren und weggeworfen soll es nicht seyn. *) Wolthun ist keine so ganz leichte Sache. **)

*) Habebit sinum *facilem*, non *perforatum*: ex quo multa *exeant*; nihil *excidat*.

Seneka (*de vita beata* C. 23.)

**) Plurimum habebit ista res *difficultatis*, si modo *consilio* tribuitur, non casu & impetu *spargitur*. Hunc *promereor*, illi *reddo*, huic *succurro*, hujus *misereor*. Illum *instruo* dignum, quem non deducat paupertas & occupatum teneat: Quibusdam *non dabo*, quamvis desit; quia etiam si dedero, erit defuturum Quibusdam *offeram*: quibusdam etiam *inculcabo*. Ibid. C. 24.

Viertens. Wir müssen, um Pflichten zu üben, diejenige Kräfte und Umstände gebrauchen, die wir haben, und die dazu am geschicktesten sind. Jeder Mensch hat sein bestimmtes Talent. Das soll er nach der Absicht Gottes bilden und zum Besten der Menschen anwenden. Jeder soll dem andern dienen mit der Gabe, die ihm gegeben ist. Wer stark am Körper ist und schwach am Geist: der diene denn nun der Welt mit den Kräften, die er besizt. Nur müssen wir die Ordnung Gottes nicht verwirren; uns nicht zudringen zu dem, wo uns Kraft und Vermögen mangelt, sondern unserer Bestimmung

mung vielmehr treulich folgen. Daher so viele unbrauchbare Menschen in der Welt, weil sie das seyn wollen, was sie nicht werden sollten: und das nicht sind, was sie könnten. Man will dienen, wo man nicht dienen kann. Und die Kräfte, die man hat, werden nicht benuzt.

Fünftens. Wir müssen doch immer **zuerst** und **zunächst**, insofern unser Vermögen nicht weiter sich erstrekt, gegen diejenige Pflichten beweisen, die den **stärksten** und **gegründetsten** Anspruch daran machen können. Engere Verhältnisse, innigere und stärkere Bande des Bluts, der Freundschaft und der Liebe ziehen uns fester an, unsere erste Sorge und Bemühen auf die zu richten, mit denen wir diese Bande geknüpft. Ich kann Fremde nicht versorgen, wenn ich die Meinigen darüber hülfloß lassen müßte. Ich kann einer andern Familie nicht aufhelfen, wenn arme Verwandte diese Unterstüzung von mir fordern.

Sechstens. Wir müssen auch endlich uns nicht **selbst** darüber vergessen — nicht ungerecht gegen uns selbst werden, indem wir billig gegen andere handeln wollen: unser eigenes Glük nicht zerrütten oder zerstöhren, indem wir andern das ihrige gründen und bauen wollen. Wir sollen unsern Nächsten lieben **als** uns selbst — doch nicht **mehr** als uns selbst. Dies leztere wäre gegen die Natur. Ich soll einen andern nicht vom Bettelstab befreien und selbst betteln; nicht andere

andere sättigen — und selbst hungern. Dabo egenti, sed ne ipse egeam. (Seneka) Wir können sowohl an uns selbst — als an andern uns versündigen.

Menschenliebe.

In gewissenhafter und genauer Beobachtung der beschriebenen Pflichten muß sich die **wahre Menschenliebe** bewähren — jene **verständige, wirksame, allgemeine** Neigung, die menschliche Glükseligkeit zu befördern, an dem Wolsein seiner Nebenmenschen sich zu erfreuen, ihre Zustände und Schiksale zu verbessern oder zu mildern — des Leidens unter den Menschen weniger, der Freuden mehr zu machen; das Glük der Welt als sein **eigenes** zu betrachten und zu empfinden.

1) **Verständige** Neigung ist es — **nicht** blinder Antrieb, fliegende Hize, unbesonnener Eifer; nicht lärmende, geräuschvolle, eitele Stürmerei: sondern stille und bedächtige, nach Plan und Absicht in richtiger Ordnung hin zu ihrem Zwek zielende Bemühung, das Gute in der Welt zu vermehren und zu befördern. Man kann, ohne Geräusch und prahlerisches Aufsehen zu machen, als ein weiser, guter Mensch im Stillen fortarbeiten und nüzlich seyn. *) Und oft richtet man mehr Gutes durch kluge Nachgebung aus, als mit Sturm und Drang. **)

*) *Licet sapere* sine *pompa*. Seneka.

**) *Obsequio* vincuntur aquæ, nec vincere possis
Flumina: si *contra* quam rapit vnda, *nates*.
Ovid.

2) Wirk-

2) **Wirksam.** Kein träges Wollen, kein müßiges und unfruchtbares Wünschen, kein faules und darum vergebenes — nichterhörtes Beten, *) wobei man selbst die Mittel und Gelegenheiten, etwas zu Verschönerung menschlicher Tage und zum Genuß des Lebens beizutragen — versäumt: sondern emsiges und **selbstthätiges**, auch durch Schwierigkeiten und Hindernisse fortarbeitendes Bestreben, Nuzen in Gottes Staat zu schaffen.

*) Non votis neque suppliciis muliebribus auxilia Deorum parantur: *vigilando*, *agendo*, bene *consulendo* prospere omnia cedunt. Vbi socordiæ te atque ignaviæ tradideris, *nequicquam* Deos implores; *irati infestique* sunt.

Cato bei Sallust.

3) **Allgemein** muß diese Neigung seyn, **insofern**, daß wir nicht den eingeschränktern, partheiischen Neigungen zu gefallen, einer **ins Kleine** und **Einzelne** schielenden Vortheilsichtigkeit den öffentlichen und gemeinen Nuzen nachordnen. Verwandtensorge, Familienhang — **Nepotismus**, oder wie man will, mag es heissen, wenn man Kinder und Vettern andern Verdientern vorzuschieben sucht. Lasse man erst seine Kinder etwas lernen, mache man sie zum öffentlichen Dienst geschikt: dann haben sie Anspruch an die Belohnungen des Staats. *)

*) Sezte doch selbst August, so oft er seine Kinder empfahl, ausdrüklich hinzu: *si merebuntur*.

Sueton (Cap. 55.)

„Soll

„Soll ich aus Menschenliebe auch meinen eigenen Vortheil verläugnen? —„

Jemehr die Menschenliebe in der Seele herrschende Stimmung geworden, um so viel seltener müssen die Fälle seyn, wo dieser Gegensaz in Betrachtung kommen kann. In jener Faßung entsagen wir oft gern unserem Vortheil; und dieser Neigung zu folgen ist uns mehr werth, als was wir dadurch etwa zu verliehren scheinen. Wer würde nicht gern, wenn er einmal die Köstlichkeit jenes Gefühls, das aus dem Bewußtseyn, Menschen zu beglüken, entspringt, schon in sich selbst empfunden hat — auch mit einiger Unbequemlichkeit oder Aufwand, mit einiger Versäumniß seiner Geschäfte, und Nichtachtung anderer geringer Vortheile, seinen Nebenmenschen von einem drohenden Unglük befreien, aus einer Gefahr erretten oder in seinem Leiden ihn erquiken und unterstüzen? Noch höhere Pflicht ist es, wenn das Wohl des Ganzen eine solche Aufopferung von uns fordert.

„Kann die Vernunft es fordern, auch meinen Feind zu lieben? — „

Feinde lieben, ist eine der erhabensten Vernunftlehren; aber ihrem Innhalt und Absicht nach genommen, eben so wolthätig für uns selbst, als nothwendig zum Besten des Ganzen. Wir schwächen und tödten — indem wir uns an die Ausübung dieses großen Gebots gewöhnen — jene unruhige und wiedrige Neigung in uns, welche die Feindin unserer Zufriedenheit ist. Neidische und gehäßige Stimmung der Seele zehrt Blut und Mark aus

Adern

Adern und Gebeinen. *) Seze man das sanfte Wolgefühl der leutseligen, gutmeinenden und liebenden Seele dagegen! **) Wir vereiteln dadurch oft selbst die Absicht des boßhaften Beleidigers, uns Gram und Unruhe zu verursachen. Wir gewinnen, wenn wir diese gelassene Faßung in der Seele unterhalten, nicht selten die wichtigsten Vortheile über ihn. Wir sind schon gerächet, indem unser Feind sich seiner Boßheit schämt; und bisweilen kann es uns gelingen, ihn von seiner Thorheit zu heilen. Das Recht, uns gegen Beleidigungen zu schüzen, wird damit nicht aufgehoben. Aber auch der, so uns beleidiget — bleibt Mensch. Seine Besserung wünschen und befördern, das heißt ihn lieben. Und diese Liebe ist in den allgemeinen Verhältnissen der Menschen gegründet.

*) Liuor tabificum malis venenum
Intactis vorat ossibus medullas
Et totum bibit artubus cruorem. **Virgil.**

) Iucundissimum est in rebus humanis, *amari*; sed non minus *amare*. **Plinius.

Charakter des Menschenfreundes.

Der Charakter des Menschenfreundes — ein seltener Charakter! und sollte der gemeinste — — der Charakter aller Menschen seyn. Nur wenige erreichen diese Höhe — wenige können oder wollen, bis zu einem solchen Grad, sich als Menschen fühlen, dies erhabene Ideal in sich auszudrüken. Laßen Sie das Bild, das ich zeichnen werde, sich tief in ihre Seele sezen — streben und ringen Sie darnach, wahre Menschenfreunde zu werden! Und wer es nicht ist — wenn Sie es nicht

sind, und nicht werden wollen: den verabscheuen Sie — und sich selbst.

Lassen Sie uns einige Züge zusammenstellen — immer noch zu matt, zu unvollkommen, den vollkommensten menschlichen Charakter in seinem vollen Licht, mit allen ihm eigenthümlichen Reizen, zu entwerfen — aber vielleicht doch hinreichend, von dessen Schönheit und Erhabenheit einen lebendigen Abdruk unseren Seelen einzuprägen.

Oefnung der Seele — Erhebung zum Großen — Befaßung des Ganzen — Mittheilung — Ausgiesung — sind lauter charakteristische Züge des **Menschenfreundes.** **Wer** die Bestimmung, die Würde, den Adel des Menschen, menschliche Pflichten und menschliche Rechte in ihrem ganzen Umfang erkennet, erforschet, empfindet; **wer es** mit Innigkeit und Stärke und Festigkeit denken kann, daß die ganze zahllose Menge aller vernünftigen Erdenbewohner — nur ein Geschlecht: daß Ein Stoff — Ein Blut — Ein Schöpferswille, einerlei geistiges, himmlisches, Gott ähnliches Wesen, sie **alle** zu einerlei Zwek vereinige — daß Glükseligkeit, ihr großes gemeinschaftliches Ziel — eine Wirkung ihrer verbundenen, festzusammenhaltenden Kräfte — nur in Gemeinschaft von allen sich völlig genießen lasse. **Wessen** Geist ganz in dieses Menschheitsgefühl eingewebt, sich gegen alle Zerreißung der natürlichen Bande, welche Menschen mit Menschen zusammenhalten — empört; die Sache der Menschheit zu der **seinigen**, ihre Angelegenheiten und Gerechtsame zu den **seinigen** macht. **Wen** jede Entstellung, Verkleinerung, Herabwürdigung der menschlichen Natur, jede Schmälerung und

Kränkung ihrer Rechte — jeder Anblik leidender, beschwerter, gequälter, unter dem Joch seufzender, ihm gleicher Wesen — mit Kummer und Wehmuth und Schauer erfüllet. **Wessen** Herz den Wonnegefühlen sich öfnet, welche aus gemeiner Glükseligkeit hineinströhmen; **wer** Wolfart und Freuden aller Menschen theilt. **Wer** Stärke genug und Seele besizt, über den Punkt seiner körperlichen Existenz — den kleinen Bezirk eines einzelnen Orts und die zu eng geschlossene Zirkel einiger Verwandten oder Freunde — hinweg, in jene ganze — unausmeßbare, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang bewohnte Weite — sich hineinzudenken — als Bürger der Welt zu denken — ein ganzes Menschenvolk als Verwandte und Brüder mit Wolwollen und zärtlicher Zuneigung zu umfassen — und Bruderblut und Bruderherz mit jedem und mit allen zu theilen — und kein fremdes Wesen unter allen menschlichen Wesen zu finden. **Wem** keine menschliche Verbesserung oder Abartung gleichgültig ist — alle Scenen, alle Revolutionen der ganzen bevölkerten Erde interessant; **wem** die Ausbreitung der Wahrheit, die Verherrlichung der Tugend, die Festhaltung ihrer Rechte, die Behauptung der Freiheit — **wem** erkanntes und belohntes Verdienst, blühende Künste, wachsende Geschäftigkeit, allgemeinruhiger und ungestöhrter Genuß aller Güter und unschuldiger Freuden des Lebens — das Glük der Welt — **wem dies alles** — so viel würdige Gegenstände der zufriedensten Aufmerksamkeit sind. **Wem** es heilige Pflicht ist, die ganze Summe seiner Kräfte, als einen freiwilligen Tribut der Menschheit zum Wohl des Ganzen zu steuren, unverdrossen und unermüdet Gutes zu wirken: vom Undank der Leichtsinnigen, vom Neid

der

der Boßhaften unangefochten — uneingenommen von schändlichem Eigennuz und niedriger Vortheilsucht — so viel, so weit Gutes zu wirken, als er wirken kann — **der ists** — der große und ehrwürdige, der edelste, — eigentlich zu sagen — einzigedle, sich über alles erhebende, Gottnähernde Charakter; **der ists** — der **Menschenfreund.**

Besondere Pflichten.

Mancherlei Umstände, engere Verhältnisse, besondere Beziehungen, vorhergegangene Fakta, können in Ansehung einzelner Subjekte, oder auch einer gewissen Gemeinheit von Menschen noch verschiedene Pflichten von einer **eigenen** Beschaffenheit gründen.

Unter den **besondern** Pflichten stehen die

Pflichten der Freundschaft,

wegen ihres wichtigen Einflusses in so manche andere Verbindungen des Lebens, voran.

Es giebt **Freunde** von **allerlei Rang.** In einem gewissen Verstande müssen wir wohl auch diejenige schon für **Freunde** gelten lassen, die unser Glük nicht hindern, unsere Vollkommenheiten nicht schwächen, uns nicht beleidigen. Derjenige verdient diesen ehrwürdigen Namen mit größerem Recht, der sich selbst, aus aufrichtiger Zuneigung, für unser **Bestes** verwendet; unsern Vortheil zu befördern und unser Wolsein zu erhöhen sucht. Die Innigkeit dieses Bestrebens, das Maas der hierzu

erforderlichen Kräfte, die Hoheit des Opfers, womit er geneigt ist, unser Glük zu erkaufen, — lässet den Begrif der **Freundschaft** bis zu einem sehr **vorzüglichen** Grad erhöhen. Engere Verbindung, naher, vertrauter Umgang, festes Zusammenhalten der Herzen und Gesinnungen — das ist es, was man in dem **genauern** und eigentlichen Verstande **Freundschaft** nennt.

Ohne einen hohen Grad von Ausartung und eine fast wiedernatürliche Unempfindlichkeit läßt es sich nicht denken, daß ein Mensch von den Annehmlichkeiten und Reizen der Freundschaft, ihrem erhabenen Werth und innigem Zusammenhang mit den Absichten Gottes, und unserer Bestimmung — so ganz kein Gefühl haben sollte. Von ihr hängt selbst ein Theil unserer Ausbildung ab. Viele schöne Anlagen unserer Natur würden außer dem vertrautern Umgang mit Menschen unentwikelt bleiben; manch feines Gefühl in uns — verschlummern. **Freundschaft ist die Sonne des Lebens.** Welch ödes und trauriges Leben, ohne sie! Wir verliehren jenes unaussprechliche Vergnügen, welches in der harmonischen Zusammenstimmung von Seele zu Seele übergeht. Alle Genießungen des Lebens werden durch Mittheilung verschönert. Unsere Thätigkeit wird inniger angezogen und fester gestimmt; unser Eifer im Guten aufgemuntert. In freundschaftlichen Verbindungen werden auch unsere Kräfte verstärkt, mehr Gutes zu wirken — weiter zu wirken, als wir für uns allein zu wirken im Stande sind. Wir fühlen die Leiden und Beschwernisse des Lebens nur halb, wenn ein Freund sie uns mittragen hilft. Was für ein unvergleichbarer Schaz — **ein Freund in der Noth!** — Diese

und

und andere Betrachtungen machen es dem Rechtschaffenen zur Pflicht, um die Freundschaft guter Menschen sich zu bemühen, und derselben würdig sich zu betragen. Je wichtiger die Sache ist, um so viel mehr Aufmerksamkeit wird dabei erfordert, die vernünftigen Absichten nicht zu verfehlen.

Die **allgemeine Regel**, in welcher sich mehrere Pflichten, die sowohl uns selbst, als andere betreffen, vereinigen, möchte wohl folgende seyn:

> Wähle mit Vorsicht deine Freunde; bemühe dich, jede freundschaftliche Verbindung auf die möglichste Art zuträglich zu machen; meide sorgfältig alles, was die geschlossene Freundschaft wiederum trennen, oder gar diesen ehrwürdigen Namen entheiligen könnte.

I.) **Vorsichtige Wahl** ist um so mehr Pflicht gegen uns selbst, je gefährlicher es werden kann, durch **falsche Freunde** sich hintergehen zu lassen; sezt aber auch schon Kenntniß der Menschen und Charaktere voraus. Nur zu oft finden sich feile Seelen, die ihren Beifall und ihre Liebkosungen dem Meistbietenden verhandeln: **Schmeichler**, die aus Eigennuz sich zuschleichen, wenn es uns wohlgeht: **Verräther**, welche durch verstellte Freundschaft unser Glük zu untergraben suchen. **Der Bösewicht ist keines Menschen Freund.** Doch auch ohne so häßliche Eigenschaften ist nicht ein jeder sogleich zur Freundschaft gemacht. Dem **Steifen** fehlt die Biegsamkeit, in die feinere, zärtliche Empfindungen der Freundschaft sich hineinzustimmen. **Der Rohe,**

der Ungeläuterte, weiß nicht, wie er einen Freund vernünftig behandeln soll; der **Flatterhafte** vergißt sich zu oft, ist sich selbst nicht gleich, hängt sich an jeden, der ihm begegnet, wandert von dem einen zu dem andern, thut heute schön — und kennt ihn morgen nicht mehr. Ein Herz, das zu bald sich öfnet, verschließt sich auch eben so bald. **Rechtschaffene, weise** und **beständige** Menschen sind es, die wir uns zu Vertrauten wählen müssen. Freundschaft bestehet nicht in jähen Bewegungen, oder plözlich aufwallender — bald verrauschender Empfindung. Bleibende Güte des Herzens, Lauterkeit der Gesinnungen, theilnehmendes Gefühl, Gleichheit des Charakters, Reinigkeit der Begriffe, Gefälligkeit und feine Lebensart sind so viel wünschenswerthe Eigenschaften derer, die wir uns zu Freunden ausersehen! Nur vergesse man auch dabei nicht, daß man unter Menschen lebt — und selbst Mensch ist; und in der wirklichen Welt keine **reine**, idealische Vollkommenheit suchen darf. Wo sind sie, die ganz vollkommene und fehlerlose Menschen? *) Doch man müßte von dem menschlichen Geschlecht zu unbillig denken, um sich einzubilden, daß jene Eigenschaften nur **gar zu selten**, oder gar nicht unter den Menschen anzutreffen wären. Selten aber passen alle Umstände so zusammen, daß Seelen, die für einander gestimmt, wirklich sich kennen — sich finden. Unzählige Verhältnisse, Kollisionen, Entfernungen, die Ungleichheit der Stände und der Zwang des bürgerlichen Lebens — erlauben uns nur selten, das Band der Freundschaft mit denen zu knüpfen, die unsere Achtung und unsere Liebe ver-

*) Vitiis sine nemo nascitur: *optimus*, qui *minimis* urgetur. Horaz.

verdienen. Und darum müssen wir uns oft schon glüklich schäzen, wenn wir auch nur **wenige** oder **einen** gefunden, der dieses Namens würdig ist. *)

*) Quanta *vis amicitiæ* sit, vel ex eo maxime intelligi potest, quod ex infinita societate generis humani, quam conciliavit ipsa natura, ita *contracta* res est & adducta in *angustum*, vt omnis caritas aut *inter duos*, aut *inter paucos* iungeretur.

Cicero.

II.) Durch **fruchtbaren Umgang** wird Freundschaft **genährt** und die Vereinigung der Gemüther unterhalten. Auch die Unterhaltung abwesender Freunde wird mit hierunter eingeschlossen. Nicht immer sind wir so glüklich, denen nahe zu seyn, die wir lieben. Warme, empfundene Zuneigung zieht doch immer die Herzen zusammen. Situationen und Umstände können den Umgang unter Freunden mehr oder weniger begünstigen. Suche man denn diese Stunden oder Zeit, wo wir sie geniesen können, aufs beste zu benuzen. Einen methodischen Zuschnitt für freundschaftliche **Unterhaltungen** braucht es nicht. Auch Kleinigkeiten sind oft Freunden wichtig. Herzen, die sich öfnen wollen und können, finden gar leicht hierzu einen dienlichen Stoff. Einzelne Bemerkungen, ermunternde Einfälle, feine Mischung von Scherz unter die ernsthaftere Gegenstände, *) abwechselnde, leicht von dem einen zu dem andern übergehende Betrach-

*) Vt in vita, sic in studiis pulcherrimum humanissimumque est, *ieueritatem comitatemque* miscere: ne illa in *tristitiam*, hæc in *petulantiam* procedat.

Plinius.

tungen können zugleich ergözend und belehrend seyn. Daß Freunde auch auf eine **thätige** Weise, nach Umständen und Bedürfnissen, zu allerlei Diensten und Gefälligkeiten verpflichtet sind, liegt schon in der Natur der Sache selbst.

III.) **Bedächtige Vermeidung** dessen, was der Freundschaft, oder ihrer Würde und Hoheit **nachtheilig** werden kann, ist in mehr als einer Rükſicht nothwendig. **Ungezwungenheit** ist das schönste Vorrecht unter Freunden, welches ihren Umgang erst recht angenehm und reizend macht; hat aber doch auch ihre **Grenzen.** Der rechtschaffene Freund erlaubt sich darum nicht alles gegen den andern. Nie fordert er von seinem Freunde **zuviel.** Nicht leicht sezt er ihn in den Fall, ihm etwas zu verweigern. Auch der freundschaftliche Umgang wird durch eine Art von Mäßigung und Wolanständigkeit geziert. Sträflicher Mißbrauch der Freundschaft wäre es, wenn man dadurch etwas von dem andern zu erlangen suchte, was seinen Pflichten oder andern Verhältnissen zuwieder. Ueberhaupt darf Freundschaft nie ein Vorwand oder Beweggrund zu ungerechten Handlungen seyn. **Vertraulichkeit** muß nicht in Kabale verwandelt werden; der Unschuldige muß dabei nicht leiden. Gunstbezeigungen, die wir Freunden erweisen, dürfen nicht Eingriffe in die Rechte anderer seyn, oder fremden Verdiensten zur Unterdrükung gereichen. Zwar dürfen wir wohl **zuerst** und mit mehr Aufwand und Geflissenheit für das Glük unserer Freunde sorgen; aber doch nie, auf Kosten anderer oder ihnen zum Schaden — sie bereichern, vorziehen, befördern. Entheiligung der Freundschaft wäre es, wenn wir durch unser Verhalten andern gegründeten Anlaß geben, sie zu hassen oder zu verabscheuen.

Nach-

Nachsicht, die wir jedem Menschen schuldig sind, fordert der Freund mit doppeltem Recht von uns. Verzeihe man doch gern seinem Freund die kleine Uebereilungen, wofür er uns durch so manches Vergnügen schadlos hält. Rechne man nicht zu streng; meße man nicht jeden Schritt so genau! Man wird die Fehler anderer, besonders seiner Freunde, um so leichter entschuldbar finden, wenn man nur fleißig auf die seinigen merkt und sich gewöhnt, nicht gleich arges zu vermuthen. *) Eine überspannte Empfindlichkeit kann wohl bisweilen auch die besten Herzen trennen.

*) Optimus & emendatissimus est, qui ceteris ita ignoscit, *tamquam ipse quotidie pecces*: ita peccatis abstinet, *tamquam nemini ignoscat*. **Plinius.**

Nahe hieran grenzen die

Pflichten gegen Wolthäter.

Alle diese Pflichten werden zusammen in dem Begrif der **Dankbarkeit** beschlossen. Dieser Begrif bezeichnet zuerst diejenige erkenntliche, liebesvolle **Gesinnungen**, die durch Erwägung des uns erwiesenen Guten in uns hervorgebracht werden: sodann aber auch jeden **Ausdruk**, womit wir solche Empfindung merkbar zu machen und an den Tag zu legen suchen. Der Fortgang ist natürlich, von Herz in Mund; von Mund in That. Jene Dankbarkeit des Herzens — ein inneres, lebhaftes Dankgefühl, muß die Quelle des dankbaren Erwähnens und geflissenen Erwiederns seyn. Nichtschäzung oder Nichterinnerung der empfangenen Wolthaten, Verschweigen, Verkleinern oder gar Verläugnen des Guten — so viel besondere **Arten** oder **Stufen**

des **Undanks**, sind Anzeigen und Folgen eines unverständigen Leichtsinns, oder eines stolzen Eigendünkels.

Sowohl in uns selbst, als andern Menschen liegen die **Beweggründe**, worauf die Pflicht der Dankbarkeit beruht. Außer der Betrachtung der allgemeinen Menschenliebe, kommt hier noch insbesondere hinzu: 1) daß der Undank als das gewisseste **Merkmal** eines verworfenen und **übelgestimmten** Herzens von allen guten Menschen verabscheuet wird. Dem Undankbaren ist keine Pflicht zu heilig. Wer weder durch die allgemeine, noch besondere Gründe bewogen werden kann, Menschen zu lieben, von dem läßet sich wohl überall nichts Gutes hoffen. 2) Derjenige, der uns Wolthaten erweißt, fordert oft selbst keine andere **Belohnung**, als diese **dankbare** Liebe. Und warum sollten wir ihm diese unschuldige Freude nicht gönnen, oder seine Zufriedenheit dadurch nicht befördern? 3) **Es ist uns selbst nüzlich**: theils indem wir solche freundliche Neigungen dadurch in der Seele erhalten und verstärken; theils auch hierdurch uns neuer Wolthaten fähig machen. 4) Auch dem **gemeinen** Wohl und dem Besten anderer liegt daran, daß gutthätige Gesinnungen unter den Menschen erhalten werden. Der Undankbare entziehet oft auch andern das Gute, das ihnen sonst wiederfahren wäre.

Leicht zu beweisen ist es

a) Daß **keine Dankbarkeit uns zu Laster und Unrecht verbinden könne.** Niemand muß seine Wolthaten uns so hoch anrechnen, daß wir darum den allgemeinern oder höhern Pflichten zuwieder handeln sollten; niemand muß, weil wir ihm Dank schuldig sind, etwas

etwas unerlaubtes oder gesezwiedriges von uns fordern.

b) Daß **Undank unter keinem Vorwand** und **in keinem Betracht sich rechtfertigen lasse.** Gute Gesinnung und eine herzliche Zuneigung gegen die, so sich Verdienste um uns erworben, haben wir doch immer in unserer Gewalt. Und eine thätige Vergeltung wird ja nur alsdann und insoweit erst Pflicht, als die Mittel und Gelegenheiten uns hierzu sich darbieten und unsere Kräfte es erlauben.

Gewöhnlich sind indeß doch die **Einwendungen,** seinen Undank zu bemänteln oder zu entschuldigen:

„Die Wolthat ist zu klein. Es ist der Mühe nicht werth, sehr dafür verbunden zu seyn. Dieser oder jener hätte uns wohl noch mehr gutes erweisen können. Vielleicht hat er es doch nicht aus gutem Herzen gethan; vielleicht hat er seinen eigenen Vortheil gesucht; er ist dafür bezahlt; die Pflichten seines Standes oder Amts haben es so mit sich gebracht" —.

Die Dankbarkeit hat allerdings auch ihre Grade, und unsere Verbindlichkeit nimmt zu, nach der Anzahl und Wichtigkeit der Wolthaten, die wir empfangen. Aber jede — auch die geringste Wolthat, ist darum doch immer eines Danks werth. Wer das kleinere Gute nicht erkennet, der ist auch des größern nicht würdig. Und schäzen wir denn die Dinge auch richtig? Sind wir nicht etwa zu partheiisch? Manchmal halten wir etwas für kleiner, als es ist; weil wir den Einfluß und die Folgen der Dinge nicht bemerken. Wir wollen so gern alles,

alles, was wir sind, durch uns selber seyn: eigenen es unserm Geschik und Verdiensten zu und entziehen dadurch den Bemühungen derer, die an uns gearbeitet und unsere Wolfart gründen helfen, den gebührenden Werth. Wahr ists, daß viele uns aus Eigennuz dienen. Nur selten aber können wir über die Beweggründe und Absichten der Menschen richten; und nirgends täuschen wir uns mehr, als wenn wir es wagen, die innern Triebfedern menschlicher Handlungen festzusezen. Sey es auch! daß Stand oder Amt dem andern jene Dienste, die er uns erwieß, zur Pflicht machte. Aber bin ich darum, weil andere durch ein pflichtmäßiges Verhalten mir nüzlich geworden, nun weniger schuldig, das Gute zu erkennen? —

Wenn aber die Menschen für die erhaltene Wolthaten nicht immer so dankbar sind, als sie es seyn sollten, so liegt doch auch oft zum Theil die Schuld an denen, die sie erweisen. *) Weigerungen, Gezwungenheit, Ungebehrde, schnöder Blik, bittere und beschämende Vorwürfe, vermindern den Werth des Guten — wie groß es auch an sich selber sey; — erstiken das Dankgefühl und machen oft die Wolthat selbst dem, der sie empfängt, zur Erniedrigung und zur Strafe. Im Gegentheil — der unaufgeforderte, entgegenkommende, liebreiche und freundliche Wolthäter — dem es Lust ist, Menschen zu trösten oder zu erfreuen, verbindet die Herzen durch eigene Güte oft mehr, als durch das Gute selbst, das er andern wiederfahren lässet. **Einen solchen freudigen — herzlichen und willigen Geber hat Gott lieb.**

Von

*) Multos *experimur* ingratos, plures *facimus*.
Seneka (de beneficiis L. I.)

Von einer andern Art sind die

Vertragspflichten.

I.) Woher haben alle Zusagen und Verträge unter den Menschen ihren Ursprung genommen?

Bedürfniß der Menschen ist der wahre **Beweggrund** aller Zusagen und aller Verträge unter ihnen, so wie die wechselseitige Hülfe der einzige **Zwek** derselben. Die Güter, deren die Menschen zur Bequemlichkeit nöthig haben, so wie die Kräfte, wodurch sie einander nüzlich werden können, sind von manchfaltiger Art und auf mancherlei Weise vertheilt. Dem einen mangelt es an diesem, dem andern an etwas anderm. Der eine hat etwas zu viel, der andere zu wenig. Der weise Urheber der Natur wollte, daß die Menschen durch wechselsweise Mittheilung desto fester und inniger zusammengeknüpft werden sollten. Keiner sollte ganz von dem andern unabhängig seyn. Vermittelst einer beständigen Austauschung durch Umsaz und Wechsel der etwa dem einen entbehrlichen, dem andern nothwendigen Dinge sollte jener Ueberfluß und dieser Mangel ausgeglichen werden. So bilden sich unter den Menschen mancherlei Zusagen und Verträge.

Durch folgende Betrachtungen wird die **Nothwendigkeit** derselben noch deutlicher gegründet.

Erstens. — Alle Menschen haben zwar von Natur eine **unvollkommene** Verbindlichkeit, nach Vermögen, jeder in seiner Art, dem

dem andern nüzlich, und zu Erhaltung und Vermehrung seines Wolseins beförderlich zu seyn. Die Natur hat zu dem Ende liebreiche Neigungen in den Menschen eingepflanzt: Aber nun ist es jedes eigenem Willkühr und eigenem Urtheil überlassen, jedem gleichsam auf sein Gewissen gegeben, ob und wie weit er dieser Verbindlichkeit nachleben wollte. Die Beschaffenheit dieser Pflicht leidet an und für sich keinen Zwang. Und da die Menschen, wie die Erfahrung lehrt, oft so lieblos gegen einander handeln, und mancher darüber zu Grunde gehen und verderben würde, wenn er allein von der Menschenliebe anderer abhängen müßte, wenn es nicht Nothwendigkeit wäre, einander Dienste zu erweisen: so rathet die Vernunft uns an, jene unvollkommene Pflicht in eine vollkommene zu verwandeln, d. h. solche Umstände mit einander verknüpfen, wodurch andere Menschen zu Erweisung gewisser Dienste, auch mit Zwang, angehalten werden können.

Zweitens. Wenn aber auch die Menschen wirklich so wären, wie sie **sollten** seyn — gutherzig, liebreich, dienstfertig, wenn sie auch wirklich die Gesinnung hegten, die die Natur von ihnen fordert: dennoch bliebe es nothwendig, wenigstens doch durch eine bestimmte Verabredung unter sich festzusezen, was etwa einer dem andern zu leisten im Stande seye, und wodurch einer dem andern nüzlich werden könne. Ein Mensch kann nicht wissen, wie viel Zeit und Vermögen dem andern

übrig

übrig bleibt, ihm zu dienen; oder womit dem andern geholfen werden könne. Die Bedürfnisse sind so verschiedenartig; die Verhältnisse des Lebens so manchfaltig, daß hierzu doch immer ein näheres Einverständniß nothwendig bleiben müßte. Den nemlichen Dienst, den ich von einem andern etwa erwarte, darf auch ein Dritter fordern: und vielleicht kommt er mir zuvor. Wegen der Zuverläßigkeit also, und damit ein jeder wissen könne, wie er seine Einrichtung treffen solle, und was er mit Zuverläßigkeit von andern hoffen dürfe, werden alle solche Verabredungen zur Nothwendigkeit.

II.) Welches sind nun die dahin sich beziehende Gewissenspflichten?

1) Schon im Gewissen, ohne Rükſicht auf das äußerliche strenge Recht, müssen dergleichen Zusagen und Verträge uns **heilig** und **unverbrüchlich** seyn; weil hievon ein wesentlicher Theil des gemeinen Besten abhängt. Die nüzlichsten Absichten, oft selbst die wichtigsten Unternehmungen, müßten dadurch aufgehalten, gehindert und vereitelt werden, wenn niemand auf die Versprechungen und Zusagen anderer sich verlassen könnte. Und was für ein Leben wäre das, wenn jeder den andern täuschen; an das, was er ihm zugesagt, sich nicht gebunden halten dürfte? Wenn Treue und Glauben überall unter den Menschen nicht gelten sollte?

2) In-

2) Indessen bleiben doch nun aus eben diesem Grunde alle solche Verabredungen und Einverständnisse dem allgemeinen Vortheil **untergeordnet.** Die Verbindlichkeit, irgend eine solche Zusage zu erfüllen, ist nicht für sich die höchste, oder durchaus uneingeschränkt. Die allgemeine Gültigkeit eines Vertrags hänget immer davon ab, ob derselbe auch mit dem allgemeinen Besten bestehen kann. Was diesem zuwieder, ist nichtig und ungültig; und dadurch kann auch im Gewissen niemals eine Verbindlichkeit entstehen, das Versprochene zu halten.

3) Aber auch wenn wir bisweilen schon, gewissen Betrachtungen zu folge, etwa glauben dürften, im Gewissen an eine Zusage nicht gebunden zu seyn, kann es dennoch Pflicht des Rechtschaffenen bleiben, **um des gemeinen Besten willen,** nach Möglichkeit das Ansehen der Verträge zu erhalten, und andern ein Beispiel strenger und genauer Befolgung derselben zu geben.

4) **Eid** und feierliche **Betheuerung macht die Verbindlichkeit der Zusagen** und **Verträge, auch für das Gewissen, noch stärker;** insofern jene nicht an und für sich selbst unerlaubt und nichtig sind. Jede Betheuerung sezt noch einen besondern Beweggrund hinzu. Etwa das ist die Absicht aller Betheuerungen, den andern von unserer Aufrichtigkeit recht gewiß zu machen. Der Eid giebt noch der Sache insbesondere eine Beziehung auf Religion. Die stärksten, dringendsten Beweggründe, die wir von den höch-

höchsten Vollkommenheiten Gottes selbst hernehmen, müssen ja wohl für jedes rechtschaffene Herz von der äußersten Wichtigkeit seyn. Nichts geringes ist es, den Allwissenden und Allmächtigen selbst gegen sich zur Rache auffordern.

5) Wieder Gewissen ist es, auch ohne Rücksicht auf das strenge Recht, irgend jemand auf eine **listige** oder **boßhafte** Weise, durch allerlei Kunstgriffe und Ueberraschungen zu Versprechungen zu verleiten, die ihm nachtheilig sind. Auf der andern Seite ist der Rechtschaffene aber auch selbst in seinen Zusagen und Verpflichtungen um so viel bedächtiger und behutsamer, je gewissenhafter deren Erfüllung ihm am Herzen liegt.

Aus den engern, bleibenden Vereinigungen unter den Menschen entspringen die

Gesellige Pflichten.

Die Regel der Rechtschaffenheit und des Gewissens macht uns auch dabei schon manches zur Pflicht.

Vor dem Eintritt in irgend eine gesellschaftliche Verbindung sollen wir

1) unser Vermögen und **unsere Kräfte** richtig überschlagen und hiernach bestimmen, ob wir auch ohne Nachtheil anderer uns obliegender Verbindlichkeiten für irgend eine besondere Absicht uns wirksam genug

beweisen können; nie aber unser Gewissen mit solchen Verpflichtungen beschweren, wenn schon andere Verhältnisse uns außer Stand sezen, so wie man es von uns fordern könnte, denselben Genüge zu leisten.

2) Hiernächst aber auch den **Zwek** und die **Absicht** jeder einzelnen Gesellschaft genau und sorgfältig untersuchen, ob dieselbe auch mit dem allgemeinen Besten verträglich und hierzu beförderlich sey.

Nach geschlossener Gesellschaft sollen wir

1) nach bestem Gewissen alles das aufrichtig leisten, was die **gesellige Treue** erfordert; also nicht blos bei demjenigen es bewenden lassen, was aus vollkommener Schuldigkeit uns obliegt, sondern in redlicher Gesinnung, so viel nur immer Gelegenheit sich hierzu findet, auch über das, wozu man uns zwingen könnte, den Vortheil, die Ehre und das Glük der Gesellschaft, der wir zugehören, zu erhalten und zu vermehren geflissen seyn.

2) Auch nicht auf eine **unüberlegte** und **voreilige** Weise von einer einmal geschlossenen Gesellschaft uns wieder **trennen**, sondern Gewinst und Schaden nach allen Seiten richtig erwägen, und das sowohl in Rüksicht auf uns selbst, als andere Menschen.

Die wichtigsten dieser Verbindungen können überhaupt auf den Begrif der **häuslichen** und **politischen** Gesellschaften zurükgeführt und hiernach die bestimmtere Arten geselliger Pflichten in Beziehung auf die Gewissenslehre festgesezt werden.

Pflich-

Pflichten unter Verehelichten.

Gattentugend.

Die Hauptmomente bei diesem moralischen Lehrstük zusammengenommen sind:

Natur und Begrif der Ehe — Verbindlichkeit zur Ehe —. Unzuläßige Ehe —. Natürliche Ehegeseze — und darauf gegründete Pflichten der Ehegatten.

Erster Punkt.

Ehebegrif.

Den wahren Begrif der Ehe müssen wir aus folgenden Betrachtungen zu bestimmen und zu entwikeln suchen.

1) Die Zeugung, eine der großen Absichten Gottes zur Erhaltung der Menschengattung, ist auf Instinkt gegründet, und insofern dem thierischen Fortpflanzungstriebe ähnlich; wird aber bei dem Menschen von freundschaftlichen Empfindungen der feinern und edlern Art begleitet. Aus einem innern Gefühl verabscheuen alle gutgesinnte Menschen den, der so ganz wie ein Vieh, nur seine grobe Lüste zu befriedigen sucht; und dabei keine Achtung für die edleren Reize des Geistes — Unschuld des Charakters und Tugend, artigen Umgang, gefällige Sitten, Güte des Herzens und liebenswürdige Eigenschaften beweißt.

2) Die vernünftigmoralische Natur des Menschen verbindet ihn, den natürlichen Fortpflanzungstrieb nicht anders, als **in derjenigen Ordnung zu befriedigen**, wo jene Absicht Gottes am geschiktesten erhalten werden kann. Der Unterschied des thierischen, einförmigen — und des menschlichen höhern und thätigern Lebens; die von der Bestimmung der niedern, lebenden Geschöpfe ganz verschiedene Bestimmung des Menschen, macht eine weit größere, fortgesextere, mühsamere Fürsorge, Pflege und Bildung der Kinder nothwendig, als bei jungen Thieren erforderlich ist.

3) Die ordnungsmäßige, den schönen und herrlichen Absichten Gottes und der Natur entsprechende Bildung und Erziehung der Kinder kann bei der gegenwärtigen Verfassung der Menschen — und der bei dem Gesez in seiner Allgemeinheit immer zum Grund liegenden Regel nach, nur vermittelst der **vereinigten** Sorgen der Eltern — **unterhaltener** zärtlichen Neigung unter sich selbst und gegen ihre Erzeugte — **wechselseitiger** Hülfsleistung und Erleichterung aller auf den großen Erziehungszwek sich beziehenden Beschwerden und Mühseligkeiten — eines liebreichen, theilnehmenden, ergözenden Umgangs — bewirkt und erhalten werden. Zwar etwa in wenigen einzelnen Fällen könnten wohl auch sehr Bemittelte die Erziehung auf andere Weise, durch fremde Personen, besorgen lassen. Aber das Gesez legt nicht das Besondere, sondern das Gewöhn-

wöhnliche und Gemeine zum Grunde. Hiernächst beweiset die Erfahrung, daß in uneinigen Ehen die Erziehung nur gar zu sehr leiden muß. Die böse Beispiele der Eltern, ihre Abneigung gegen einander und die damit fast immer verbundene Ausschweifungen des einen und des andern Theils, ziehen tausend Nachläßigkeiten, Aergernisse und Zerrüttungen nach sich.

4) Da eine solche Gemeinschaft der Gemüther und diese Uebereinstimmung der Gesinnungen und zärtlichen Leidenschaften, worauf die Erfüllung jener erhabenen Absicht Gottes — die ununterbrochene Anziehung künftiger Bürger für seinen Menschenstaat — wesentlich gegründet ist, durchaus nicht erzwungen werden **kann**: so muß es eines jeden **freier Wahl**, Einwilligung überlassen werden, nach Wolgefallen und vernünftiger Prüfung eine zu dieser wichtigen Verbindung sich selbst auserseh̃ene Person zu bestimmen.

Aus diesem allem bildet sich der Begrif einer **vollkommenen** — den göttlichen Absichten, der Ordnung des menschlichen Geschlechts, dem Bedürfniß der physischen Natur des Menschen und zugleich den höhern moralischen Stimmungen und Gefühlen am besten angemessenen Ehe:

Eine zur **Zeugung** und gemeinschaftlichen **Erziehung** der Kinder **freiwillig** geschlossene, **beständige** Verbindung unter **zwei Personen** verschiedenen Geschlechts — das ist die **Ehe.**

Die in diesem Begrif liegende besondere Charaktere müssen einzeln noch mehr erwogen und ausgeführt werden.

Der erste und wesentlichste Unterscheidungscharakter ist — Zeugung: als der durch die Stimme der Natur, in dem innern Bau und Einrichtung des Körpers deutlich bekanntgemachte Endzwek Gottes. Das mit der Zeugung vergesellschaftete sinnliche Vergnügen, und der Trieb es zu geniesen — insofern als es ein Annexum, als eine liebreiche Einladung Gottes, um desto williger seine, auf die Erhaltung der Menschengattung gerichtete Absichten zu erfüllen, und als ein von seiner Weisheit gleichsam angeordnetes Vergütungsmittel für die damit verbundene mancherlei Beschwerden angesehen wird, ist an sich ganz unschuldig. Aber nie muß man es zu dem ersten und wichtigsten machen, oder es gar zum Nachtheil des höheren Zwekes Gottes mißbrauchen. Jede vorsezliche Handlung dieser Art — wodurch der Körper früh entnervt, die Zeugungskräfte verschwendet, die Glieder durch fortschleichendes Verderbniß durchgiftet werden — ist Verlezung der Ordnung Gottes, Verkennung seiner weisen und ehrwürdigen Absichten, Versündigung und Ausartung.

Der zweite Charakter der Ehe — eine nothwendige Folge der Zeugung — ist die Erziehung der Kinder. Darum will Gott, daß Kinder erzeugt werden, damit

sein

sein Staat unter den Menschen dauern soll, und die stets nachwachsende Bürger zu den Bestimmungen ihres künftigen Lebens gebildet und zubereitet werden sollen. Kinder erzeugen — in oder außer der Ehe — und doch nicht für ihre Erziehung sorgen, ist eine wiedernatürliche Ungerechtigkeit und unmenschliches Betragen. *)

*) Gratum est quod patriæ ciuem populoque dedisti,
Si facis vt patriæ sit idoneus, vtilis agris,
Vtilis & bellorum & pacis rebus agendis.
Juv. L. V. Sat. XIV.

Der **dritte** Charakter ist das **Freiwillige.** Die Ehe nach ihrem richtigen Begrif, wenn sie mehr als viehische Beiwohnung heißen soll, ist ein **Freundschaftskontrakt:** ganz auf Zuneigung, zärtliche Achtung, feine und harmonische Empfindungen gegründet; und leidet daher um so viel weniger Zwang, als irgend eine andere Art eines Vertrags.

Alle die vorige Erfordernisse gehören **schlechtweg** zu dem Wesen einer jeden Ehe.

Der **vierte** Charakter, daß eine Ehe, ihrer Natur nach, eine Verpflichtung zu einer **lebenslänglichen Fortsezung** in sich fasse; ingleichem

Der **fünfte** Charakter, daß eine Ehe nicht aus mehr als zwei **Personen** bestehen müsse: hat schon mehr streitiges in sich: und hiervon soll in einem der folgenden Punkte umständlicher gehandelt werden.

Zweiter Punkt.

Verbindlichkeit zur Ehe:

Agamie.

Die Einrichtung des menschlichen Körpers und der Bau seiner Glieder lässet uns schon die Fortpflanzung unseres Geschlechts, als eine dadurch zu erzielende Absicht Gottes mit Grund vermuthen. Alle Menschen sind verbunden den Absichten der Natur gemäs zu handeln. Das Gesez, unser Geschlecht fortzupflanzen, ist daher an sich ein allgemeines Naturgesez. Einzelne Ausnahmen, insofern sie dem Geist und dem Zwek des Gesezes gemäs, müssen aber darum gleichwol nicht für unerlaubt gehalten werden.

Eine Apologie der **Unverehelichten** könnte aus folgenden Bemerkungen bestehen.

1) Bei der Anlage des Instinkts und der Einrichtung der menschlichen Natur legte die Weisheit Gottes einen gewissen Zwek, seiner **Allgemeinheit nach**, zum Grunde; überließ es aber gleichwol der Vernunft, nach Schiklichkeit und Erforderniß der Individualumstände, jene Triebe anzuwenden und zu ordnen: wenn nur die große Absicht Gottes **im Ganzen** dabei erhalten würde.

2) So lange daher die Gefahr noch nicht eintritt, daß der Menschenstaat merklich geschwächt werde; so lange bei weitem noch der

der größere Theil der Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts das Ihrige beitragen; so daß jener heilsame Endzwek Gottes hinreichend erhalten wird: so lange kann es für jedes **Individuum** für keine absolute Nothwendigkeit angesehen werden, auch wohl seiner Neigung oder andern vernünftigen Betrachtungen und Beweggründen zuwieder, sich in den verehelichten Stand zu begeben.

3) Es dürfte sogar scheinen, daß dieser Abgang in dem Kalkul des ewigen Vorherwissens Gottes — eben so wie das, was der Menschenstaat durch **Epidemien**, **Kriege** oder andere **Zufälle** verliehrt, schon dergestalt mit in Anschlag genommen worden, daß es nach den Gesezen der göttlichen Oekonomie durch andere wieder ersezt und immer noch die nemliche erforderliche Menge von Menschen erhalten werden kann, ohne daß es nöthig wäre, den menschlichen Willen zu fesseln.

4) Ein solcher Zwang findet hier um so weniger statt, da die eheliche Vereinigung auf freie Zuneigung und zärtliche Leidenschaft gegründet werden muß; — und eine überlegte Wahl derjenigen Person, welche in die engste und dauerhafteste Gemeinschaft des Lebens aufgenommen werden soll — Gelegenheit, Bekanntschaft und Umgang voraussezt: welches alles von Umständen und Zufälligkeiten abhängt, die nicht so ganz in eines jeden Gewalt liegen.

5) Da überdies Gottes Gesez überall ein wolthätiges und weises Gesez, das die gemeine und besondere Glükseligkeit auf das schiklichste verbunden haben will; nur ganz auf Vermehrung des Wolseins und unschuldiger Freuden für uns — nie auf Elend und Leiden der Individuen gerichtet seyn kann: so müssen einzelne Menschen, etwa von größerer Empfindlichkeit — denen die in einem gewissen Zeitalter herrschende Verderbnisse der Sitten, einreißender Luxus Seltenheit der Unschuld und Tugend; oder unter der Maske der Artigkeit und Feinheit herumschleichendes Laster, mächtig gewordene Verführung, und so viel traurige Beispiele ehelicher Unglükseligkeit, nebst den Schwierigkeiten, des einmal aufgeladenen Jochs sich wieder zu entledigen — eine solche Verbindung zu bedenklich machen, und die zu viel dabei für ihre Ruhe und über alles zu schäzende Zufriedenheit zu wagen und zu verliehren glauben; ihre Triebe aber ohne Nachtheil göttlicher und menschlicher Gesezе zu ordnen wissen — um so mehr die Freiheit behalten, zwischen dem ehelichen und unverheiratheten Stande nach eigener Einsicht zu wählen; da niemand so leicht ohne wichtige Betrachtungen, den von der Maße des menschlichen Geschlechts ihm gebührenden — in einer wohlgetroffenen Ehe zu findenden Theil des Vergnügens aufgeben wird, und diese Fälle mit allen ihren Bestimmungen so häufig nicht werden können.

6) Al-

6) Allemal bleibt es aber ein wichtiges Geschäft einer guten Polizey, in Absicht auf die Population und Beförderung der Ehen, Tugend und Geselligkeit unter den Menschen vor allen zu begünstigen: — in Ansehung des erstern, der Ausschweifung, Unordnung und Laster, die so viel abhaltende Ursachen für andere werden, nachdrüklich zu steuern; und was das leztere betrift — fröliche und unschuldige Zusammenkünfte, wobei die sympatherische Neigung gar oft einen glüklichen Anlaß bekommt, sich zu entscheiden — nicht zu sehr einzuschränken.

7) Auch wegen der Erziehung läßt sich noch keine absolute Verbindlichkeit für jedes bestimmte Individuum aus der Natur erzwingen; ohne zugleich, andern vernünftigen Gründen zuwieder, anzunehmen, daß nun auch verheirathete Personen bei einer anscheinenden, anhaltenden Unfruchtbarkeit, die oft nur in irgend einer Disharmonie oder Disproportion der Individuen gegründet ist, sich von einander trennen und anderweit verehelichen müßten.

8) Hingegen, Ehelosigkeit als Zwang oder Strafe einem Menschen wieder seine Neigung auflegen, oder ihn gar, wo er selbst noch nicht die Stärke und das Verhältniß seiner Triebe kennet — ihn dazu verpflichten, oder aus Eigensinn andere, z. B. Kinder, vom Heirathen zurükhalten — ist wieder natürliche Beleidigung.

Dritter

Dritter Punkt.

Unzulässige Ehe.

Man rechnet insgemein dahin, die zu nahe Verwandschaft, die Polygamie und den Konkubinat.

Verbotene Grade.

Ob es gewisse Grade der Verwandschaft gebe, um deren willen die Ehe aus allgemeinen, physischen oder moralischen Gründen schlechthin für unstatthaft und gesezwiedrig geachtet werden müsse? — ist unter denen, die über Recht und Pflicht philosophiren, eine längst bestrittene Frage. Wenn aber auch die aus der Natur bekannte und bisher gebrauchte Gründe zu einem strengen und völligen Beweiß, daß irgend eine Ehe, blos in Rükſicht der zu nahen Verwandschaft, verwerflich sey, nicht zureichend befunden werden sollten: so würden dennoch die hierüber unter den meisten und gesittetsten Völkern schon angenommene, und wegen ihres bewährten heilsamen Einflußes in die Erhaltung guter Ordnung unter den Menschen, beibehaltene Gesezе darum nichts von ihrem ehrwürdigen Ansehen verliehren; sondern dem Gewissenhaften und Rechtschaffenen, in Betracht des allgemeinen Vortheils, dennoch immer zu einer unverbrüchlichen Regel dienen müssen; so lange nicht dringendere Bewegursachen einzelne Ausnahmen rechtfertigen könnten, und das Unschuldige und Unnachtheilige derselben auf die einleuchtendste Weise sich darthun ließe.

Die

Die gewöhnliche Gründe, welche man hierbei gebraucht, sind folgende:

1.) Ein **natürlicher Abscheu**, der wenigstens unter den meisten gesitteten Völkern gegen dergleichen Ehen, welche unter zu nahe verwandten Personen geschloßen werden, sich beständig erhalte.

Doch dürfte es scheinen, daß dieser Abscheu vielmehr auf einen höhern Unterricht der Vernunft und Religion gegründet sey. Einzelne Beispiele unverschämter Lasterhaftigkeit dürften wenigstens doch so viel beweisen, daß dieser Abscheu von keiner so durchgängigen Allgemeinheit sey, als es von manchen angenommen wird.

2.) Die **Ungleichheit** des **Alters** scheint wohl auch **gewissen** Ehen unter verwandten Personen im Wege zu stehen.

Allein dieser Grund würde doch nur die Ehen unter Erzeugten und ihren Erzeugern treffen, und auch dazu nicht immer hinreichend seyn; da man nicht jede andere Ehe etwa wegen einer sehr merklichen Verschiedenheit des Alters für unerlaubt und gesezwiedrig hält.

3.) **Pflicht** und **Tugend**, sagt man, könnten durch dergleichen Ehen gar leicht in Gefahr gesezt werden. Die Menschen könnten daher leicht Anlaß zu Verlezung ihrer Pflichten und zum Laster nehmen. Der ganz vertraute Umgang der Ehegatten würde nicht wohl mit der Ehrerbietigkeit bestehen können, welche Kinder ihren Eltern und Erzeugern schuldig sind. Flüchtige Gemüther solcher jungen

Digitized by Google

gen Personen, welche der Regel nach miteinander erzogen worden, als Geschwister, würden in dem genauen Umgang frühzeitig sich allerlei unkeusche Ausschweifungen erlauben, wenn man ihnen nicht von der ersten Kindheit an, das Verbot, sich jemals zu ehelichen, tief einprägte, und durch Vorstellung der damit verbundenen Schande und Strafe jene lasterhafte Begierde in ihnen unterdrükte.

Mögen denn auch diese Gründe von keiner absoluten Nothwendigkeit seyn. Vertraulichkeit ist denn freilich nicht so schlechterdings mit der Ehrerbietung unverträglich. Wir können ja wohl in einer Person einen Freund lieben und doch zugleich ihn als unsern Obern verehren. Eine Souveräne, die einen Vasallen heirathet, würde dadurch nicht gleich von ihrer Souveränität etwas verliehren. Verschiedene Betrachtungen laßen sich öfters in einer und der nemlichen Person ganz schiklich vereinigen. Auch Geschwister könnten ja wohl unter einer klugen Aufsicht durch andere Mittel von den unzüchtigen und lasterhaften Ausschweifungen abgehalten werden. Der angeführte Grund würde überdies auch da sich anwenden laßen, wann entferntere Verwandte oder fremde Kinder etwa unter einem Vormund, in einem Hause und einem so nahen und vertrauten Umgang miteinander erzogen werden. Wollte man wohl da nun ihnen das Heirathen untersagen? — Allein bei Abfaßung eines Gesezes braucht es keine so absolute Nothwendigkeit. Das Gewöhnliche, was häufig geschehen würde, obgleich etwa einzelne Ausnahmen dabei statt finden, wird bei einem weisen Gesez zum Grund gelegt, durch deßen Verordnung man

man Sünden und Lastern und Ausschweifungen nach Möglichkeit zuvorzukommen bemüht ist.

4.) Aufmerksamkeit verdient noch ein anderer Grund, welchen einige Moralisten den vorigen beifügen.

„Die zärtliche, **freundschaftliche Neigungen** unter den Menschen würden zu sehr **eingeschränkt**, wenn die Ehen unter den nächsten Anverwandten gestattet wären. Wenige Personen würden alsdann in fremde Geschlechter heirathen. Die frühere Bekanntschaft, der genauere Umgang würde immer weit eher innerhalb der Familien solche eheliche Verbindungen hervorbringen. Mehrere Familien würden auf diese Weise zu sehr voneinander getrennt. Da gleichwol die Natur schon durch die verwandschaftliche Zuneigung ein gewißes Band unter den zu einer und der nemlichen Familie gehörigen Personen geknüpft: so sey es zu Erhaltung der **allgemeinen Freundschaft** unter den Menschen, der geselligen Verknüpfung und liebreichen Gesinnungen unter ihnen, sehr zuträglich, daß denen zunächst verwandten Personen die Ehe nicht gestattet werde.„

Poly=

Polygamie.

Vorläufige Bemerkungen:

1.) Daß hier nicht von der succeßiven Polygamie, wenn eine und die nemliche Person nach dem Tode des vorigen Gatten sich mehrmals verehelichet; sondern von dem die Rede sey, ob eine Person mit mehreren zugleich in der Ehe leben dürfe? versteht sich von selbst.

2.) Auch siehet man wohl, daß, wenn ein Mann mehrere Weiber, oder ein Weib mehrere Männer mit Bewilligung des andern Theils sich beilegen würde, dieses nun freilich für den einwilligenden Theil keine Beleidigung, und insofern auch dem Gewißen des andern nicht zuwieder seyn könne. Aber daraus folgt bei weitem nicht, daß es nun auch in keiner andern Rüksicht und für keinen andern Menschen unerlaubt und beleidigend, oder auch außer dieser besondern Beziehung recht sey. Und eben davon ist jezt in der Lehre des Gewißens hauptsächlich die Frage: Was in der allgemeinern Beziehung auf das Beste der Welt, auf die allgemeine Ordnung und die Rechte der Menschen für unerlaubt oder für zuläßig zu halten sey?

3.) In Ansehung der Polyandrie möchte die Sache weniger Schwierigkeiten ausgesezt zu seyn scheinen; und diese wird daher auch von den

den meisten Rechtslehrern und Moralisten schlechthin verworfen. Sie hat außer den vielen andern Gründen noch dieses besonders wieder sich, daß dadurch unsere Nachkommenschaft völlig ungewiß werden müßte; niemand seine Kinder kennen würde: wobei auf der einen Seite, in Absicht auf die Erbfolge, unabsehliche Streitigkeiten unvermeidlich wären: auf der andern aber ein wesentlicher Theil menschlicher Freuden verlohren gienge.

4.) Die **Vielweiberei** (Polygynie) hingegen hat mehrere Vertheidiger gefunden. So ganz unnatürlich wäre es wohl nicht, hiebei auf den Argwohn zu fallen, als hätte eine gewiße Partheilichkeit für unser Geschlecht die Entscheidung bisweilen beschleunigt. Bei einer unpartheiischen und genauern Untersuchung sollte man gleichwol auf das Resultat geleitet werden, daß die Vielweiberei, in der **Allgemeinheit** genommen, einem größern Umfang von Pflichten zuwieder laufe.

Führe man das ganze Räsonnement, wodurch man zur Entscheidung dieser so sehr bestrittenen Frage geleitet werden kann, von einzelnen Betrachtungen aus.

Erstens. Der Trieb zur Beiwohnung könnte durch die stets neue Reize der veränderten Subjekte wieder die Natur zu sehr verstärkt, die **Zeugungskraft** geschwächt, und die große Absicht Gottes oft mehr gehindert, als befördert werden. Daher auch die Erfahrung lehret, daß bei der Vielweiberei die Ehen oft **weniger** fruchtbar sind.

Anmerkung. Mancher hat schon den Einfall gehabt, es könne wenigstens nicht unerlaubt seyn, wenn Männer noch 10, 20 oder mehr Jahre ihre Zeugungskraft behalten, nachdem ihre Weiber die Empfängnißfähigkeit verlohren, eine andere Frau sich zuzugesellen; weil die Natur, dem Gesez der Sparsamkeit zufolge, ihre Kräfte doch nicht verschwenden wolle. Aber außer so vielen andern Gründen, welche sich entgegensezen ließen, sind schon einige der folgenden Betrachtungen dawieder.

Zweitens. In andern Fällen könnte gar leicht die Erziehung und Versorgung der Kinder leiden; weil der Kinder von einem Mann zuviel würden; zumal bei der ungleichen Neigung gegen die Weiber, die wohl auch ungleiche Gesinnungen gegen ihre Kinder hervorbringen möchte.

Anmerkungen.

1.) Die Afrikanische Prinzen, die so oft als Bettler die Welt durchstreichen, können hiervon zum Beispiel dienen. Wie reich muß ein Vater seyn, der einem ganzen Heer von Kindern eine vernünftige Erziehung und anständige Versorgung geben soll?

2.) Daß bei polygamischen Völkerschaften die zärtliche Neigung gegen Gattin und Kinder merklich gemindert werde, bestätiget die Geschichte. — Etiam antea Jugurthæ filia Boccho nupserat. Verum *ea necessitudo* apud Numidas Maurosque *levis* ducitur, quia singuli pro opibus quisque *quam plurimas uxores*, denas alii, alii plures habent; sed reges eo amplius. Ita animus multitudine distrahitur. Nullam pro socia obtinet; omnes *pariter* viles sunt. (*Sallust.* de bello Jugurth.)

3) Eini-

3.) Einige Unbequemlichkeiten bei der wiederholten einfachen Ehe, in Ansehung der Stiefgeschwister, lassen sich doch bei weitem mit denen, welche aus der Vielweiberei entstehen müßten, nicht in Vergleichung sezen. Jene sind viel seltener und geringer. Aber zu was für entsezlichen Ausbrüchen können feindselige Nebenbuhlerinnen durch Haß, Furcht, Rache, Eifersucht und so viel heftige Leidenschaften fortgerissen werden!

Drittens. Es scheint der **göttlichen Ordnung** und der natürlichen Verbindung, worin jeder Mensch mit dem menschlichen Geschlecht sich befindet, zuwieder. **Jedem Individuum** gehört wesentlich sein Theil an der Maße des Menschengeschlechts. Beide Geschlechter verhalten sich ohngefehr in gleicher Anzahl gegen einander. Viele würden alsdann entweder gar keine Weiber haben können, oder doch in ihrer Wahl zu sehr eingeschränkt; wenn die Reichere, Mächtigere und Vornehmere deren so viel sich beilegen dürften, als sie wollten, und gleichsam den Kern des weiblichen Geschlechts für sich aushüben.

Anmerkungen.

1.) In der Regel wird gewöhnlich angenommen, daß das männliche Geschlecht in Ansehung der Gebohrnen das weibliche noch um etwas, in dem Verhältniß — ohngefehr wie 13 zu 12 übersteige. Krieg, Schiffart, Duell, und einige gefährliche Profeßionen können dort eine einseitige Verminderung machen. Rechnen muß man aber auch dagegen die Gefahren und Zufälle der Schwangerschaft und der Geburt, auf der weiblichen Seite. Wenn aber auch durch zufällige Verminderung der natürliche Ueberschuß aufgewogen würde, so darf man doch nun die Gleichheit der beiden Geschlechter zur Regel nehmen.

2.) Wollte man sagen: „Andere Güter sind ja auch sehr ungleich unter die Menschen vertheilt. Wie viel sind, die keinen Fußbreit Landes haben, indeß andere vielleicht 100 Morgen und mehr besitzen:„ so würde man von einem sehr ungleichen Fall auf den andern schließen. Weiber und Güter lassen sich wahrhaftig nicht für eines nehmen. Der Güterlose nährt sich doch von dem fremden Eigenthum. Der Begüterte muß ihn für seine Arbeit belohnen. Seine natürlichen Triebe bleiben ungekränkt. Er ist darum nicht unglüklicher, daß ein anderer ein Stük Erde sein nennen kann. Wo bleibt die Anwendung? —

Viertens. Eben so dürfte es auch der Gleichheit der Rechte der beiden Geschlechter selbst entgegen seyn; indem die Frau mit einem Mann sich begnügen, der Mann aber das Recht haben sollte, so viel Weiber zu nehmen, als er will. Zu viel Freiheit auf der einen; zu viel Einschränkung auf der andern Seite! Nothwendig müßten dabei die ehelichen Pflichten einigen wieder die Natur entzogen werden. Etwa eine Favorite oder etliche würden an den Zuneigungen des Mannes und den Vergnügungen der Ehe vornehmlich Theil haben; die übrige hingegen darben. Das Harem beweißt es.

Fünftens. Der Anlaß zu Laster und Ehebruch wäre dabei fast unvermeidlich. Die Weiber würden ihre Triebe mit andern Männern zu befriedigen suchen. Und was würde dies anders hervorbringen, als etwa eine neue Ungerechtigkeit — eine naturwiedrige Einschränkung, Zwang, sklavische Behandlung? Wie die Erfahrung an den türkischen Weibern es wirklich lehret.

Anmer-

Digitized by Google

Anmerkung. Zu solchen himmelschreienden, und für das menschliche Geschlecht äußerst schimpflichen Ungerechtigkeiten, die zuerst die Polygamie in den orientalischen Ländern veranlasset hat, gehöret auch besonders die Entmannung. Eifersüchtige Männer gebrauchten solche Verschnittene um so lieber zu Hütern ihrer zahlreichen Gynäceen, als diese, aus Haß gegen das andere Geschlecht, diese unglükliche Weiber nun um so strenger beobachteten.

Sechstens. Bei der Polygamie werden die Weiber in Jahren, wo sie noch lange Kinder zeugen könnten, zurükgesezt. Der Mann würde sich lieber an die jüngere halten; und der Menschenstaat müßte nothwendig hiebei verliehren.

Anmerkungen.

1.) Und doch wollen die Vertheidiger der Vielweiberei nun die Monogamie zur Ursach der Entvölkerung der Welt und Abnahme des menschlichen Geschlechts machen; und brauchen dies sogar zu einem Vorwurf wieder das Christenthum, weil dadurch die Polygamie aufgehoben, und hiermit jenes große Mittel zur Vermehrung des Menschenstaats unkräftig gemacht worden. Vorerst ließ sich wohl noch zweifeln, ob das Glük der Menschenwelt nur einzig und schlechterdings, ohne einige Rükficht auf irgend eine andere Vorschrift der Vernunft, auf die möglichstgröste Anzahl der Menschen gegründet werden könne. Eine solche Behauptung dürfte vielleicht eben so übertrieben seyn, als die von der andern Seite, daß Krieg und Pest und Hunger zuweilen nöthig und nüzlich sey, um den Ueberfluß der Menschen fortzuschaffen. Die Menschen müßen leben können. Sonst ist leben Qual. Vermehrte Subsistenz; und nun verhältnißmäßige Vermehrung der Anzahl der Menschen — ist Vollkommenheit für die Welt.

2.) Aber wie beweiset man denn, daß Polygamie die Fortpflanzung befördere? — „Mit 10 oder 20 Weibern kann ein Mann doch mehr Kinder erzeugen, als mit einer Frau„ — das könnte wohl seyn. Aber doch nicht mehr — nicht so viel, als wenn jene 10 oder 20 Weiber auch so viel Männer haben (versteht sich: wie jener angenommene Mann.); Und wenn nun alle diese übrige Männer — bei vorausgesezter gleicher, wenigstens fast gleicher Verhältniß der beiden Geschlechter in der Zahl um jenes einzigen Mannes willen, Weiberlos bleiben müßten: wo verlöhr das menschliche Geschlecht nun mehr?

3.) Einen historischen Beweiß nimmt man von den Altnordischen Völkern, die durch zahllose Auszüge ihrer Volksmenge sich entladen mußten; von den Mahomedanischen Staaten, Persien und der Türkei; von Japan und dem allerbevölkertsten Reich des Erdbodens, dem an Menschen unerschöpflichen China; — wo die Vielweiberei in jenen Zeiten herrschend war, oder noch wirklich ist. (S. des Herrn von Premontval Monogamie; übersezt durch Frau von Windheim Th. II. S. 190 — 323. Th. III. S. 1 — 40.) —

Antwort. Der alte Norden war unfruchtbarer als jezt, ungebauter, unzureichender, seine Bewohner zu nähren; aber darum nicht bevölkerter als jezt. Und wenn er es war, so haben eben jene Wanderungen großentheils nebst andern Ursachen, Schiffart, Bekanntschaft mit den Indien ꝛc. diese Entvölkerung hervorgebracht — nicht die Monogamie. Auch aus dem alten Helvetien sahe man, um Cäsars Zeiten, ähnliche Migrationen, dessen Bevölkerung nun wohl 10 mal so stark, als damals war. — Die Mahomedanische, besonders Türkische Länder haben nichts weniger als Ueberfluß an Menschen. Des

Sul-

Sultans große Heere beweisen Despotismus, nicht Reichthum an Menschen. Konstantinopel ist volkreich durch Kriegsleute, Sklaven und Weiber. — China ist bei der Vielweiberei sehr volkreich. Aber schließe man aus der Koexistenz nun nicht, daß eines die Ursache des andern sey. Vielweiberei ist es so wenig, als die unbeschreibliche Menge der dortigen Verschnittenen, der Bonzen und Mönche. Das beglükteste Klima, die außerordentliche Fruchtbarkeit des Landes und der Weiber, die seltene Kriege, der ganz innländische Geist dieses Volks, die eigene Staatsverfassung — sind so viel Quellen der Chinesischen Population.

Ziehe man hieraus den Schluß:

Was in seiner Allgemeinheit genommen (denn von einzelnen und außerordentlichen Fällen, oder wenn ein dringender Vortheil des Menschengeschlechts es erfordern sollte, ist die Rede jezt nicht) — was also den **wesentlichen Absichten der Ehe** — dem **Wohl der Familien** — der **Gleichheit** der menschlichen **Rechte** — der göttlichen **Ordnung** — und dem **Wachsthum** des Menschengeschlechts zuwieder ist; und **Laster** und **Ungerechtigkeit** unter den Menschen veranlaßt und befördert; — das ist unerlaubt und der Gewissenslehre entgegen. Die Anwendung hievon auf die Polygamie liegt schon in den vorhergehenden Säzen.

Konkubinat.

Der **Konkubinat** unterscheidet sich blos dadurch von einer andern Ehe, daß die Personen, welche Kinder miteinander erzeugen, darum nun nicht in einer **beständigen**, fortgesezten Gesellschaft miteinander beharren.

Etwas anders ist die **Gewissensehe**, wo Personen ingeheim blos auf innerer Treue und unter der Sanktion des Gewissens miteinander sich zu einer ehelichen Verbindung verpflichten, ohne die äußerliche Feierlichkeiten dabei zu beobachten; wie z. B. bei Personen ungleichen Standes geschehen kann. Dann ist es aber nicht blos als Konkubinat, sondern in dem Forum der Natur schon als eine **wirkliche Ehe** zu betrachten.

Um den streitigen Punkt von Konkubinat ins Klare zu sezen, ist es nöthig zum voraus zu bemerken:

a) Daß der Konkubinat nicht als eine **blos wollüstige** Beiwohnung angesehen und daher nicht mit der **Hurerei** verwechselt werden darf. Der Wunsch, der göttlichen Ordnung gemäs, Kinder zu erzeugen, muß dabei nothwendig zum Grund liegen.

b) Wesentlich muß dabei vorausgesezt werden, **daß die aus Konkubinat erzeugte Kinder auch versorgt und zum Besten der Welt erzogen werden.**

Nach diesen Vorausseżungen käme die Frage nun darauf an:

Ob

Ob die ununterbrochene Fortsezung der gesellschaftlichen Verbindung unter Personen, die miteinander Kinder erzeugen wollen, **nach der Natur** von einer solchen Nothwendigkeit sey, daß, wenn irgend eine Person aus wichtigen Ursachen sich zu jener immerwährenden Verbindung nicht entschließen könnte und wollte; dennoch aber die aufrichtige Neigung hätte, Kinder zu erzeugen und diese zum Besten des menschlichen Geschlechts zu erziehen — es derselben nun gleichwol schlechterdings und ohne Ausnahm nicht erlaubt werden könne; insofern jene vorangesezte Bedingung einer lebenslänglichen Vereinigung von ihr nicht angenommen würde?

Die allgemeinere Gründe des Rechts und die Betrachtungen des Gewissens **überhaupt** scheinen nicht hinreichend zu seyn, in einem **absoluten Verstande** dieses zu behaupten. Wohl aber bleibt es immer, in einem **hypothetischen** Sinn, auch dem natürlichen Recht und der Gewissenspflicht zuwieder, was die positive Gesezе, **insofern** wir ihnen unterworfen sind, untersagen.

Indessen kann es in der Allgemeinheit, **als Regel**, genommen, aus vielerlei Gründen für schiklicher und zuträglicher und den Absichten der Ehe angemessener gehalten werden, daß eine solche Verbindung auch **lebenslang** fortgesezt und nicht eines jeden Willkühr überlassen werde, nach Wolgefallen sich wieder zu trennen. Man erwäge nur:

Daß der Gedanke einer vielleicht bald erfolgenden Trennung oder Verstoßung, der

Gründung und Erhaltung des innigsten Zutrauens, der zärtlichen, unverbrüchlichen Freundschaft, und der Gemeinschaft der häußlichen Angelegenheiten, welche Ehegatten mit gleichem, ungetheiltem Interesse als die ihrige betrachten und besorgen sollten — höchst wahrscheinlich im Wege stehen müßte; daß eine solche Freiheit bei sinnlichen Menschen gar leicht andern fremden Neigungen Plaz machen; — daß die häußliche Ruhe, Zufriedenheit und Verträglichkeit der Ehegatten dadurch gehindert; daß unter denen — aus kurzen, oft veränderten Ehen, erzeugten Kindern unzählige Streitigkeiten hervorgebracht, und ganze Familien auf solche Weise zerrüttet werden würden. Wohingegen in einer und der nemlichen Ehe, ohne alle diese Unbequemlichkeiten, nebst den großen Vortheilen der Erziehung, auch die Zeugung, bei der bis zu einem ziemlich hohen Alter des weiblichen Geschlechts hinaufreichenden Zeugungsfähigkeit, ganz wohl erhalten werden kann.

Auch rohe Teutsche hatten schon eben diesen Begrif von der Ehe, und glaubten, daß schon die entferntere Aussicht auf einen andern Mann die Zuneigung des Weibes schwächen könne, deswegen hin und wieder den Weibern **nur einmal** zu heirathen erlaubt wurde. „ne ultra cogitatio, ne longior cupiditas: ne tamquam maritum, sed tamquam matrimonium ament.“ *Tac.* de Mor. Germ. C. 19.

Vierter Punkt.

Natürliche Ehegeseze.

Der erste und wesentlichste **Grundcharakter** der ehelichen Verbindung, auch in besonderer Beziehung auf das Gewissensrecht — ist die wechselseitige **eheliche Treue**. Dieser Begrif befasset alle die in solcher Verbindung gegründete Pflichten, ihrem ganzen Umfang nach: sowohl **zunächst** in Absicht auf den Zwek der Zeugung und Erziehung; als auch **mittelbar** auf die gegenseitige freundschaftliche Hülfleistung — Theilnehmung an den Beschwerden, Arbeiten und Mühseligkeiten, und überhaupt auf alles das, was das Wolsein einer solchen Gesellschaft befördern kann. Legt man dabei den gewöhnlichen, den **vollkommenern** Ehebegrif zum Grunde: so erstrekt sich die **eheliche Treue** alsdann weiter, als sonst. **Diesem** Begrif nach sollen Ehegatten einander nun lebenslang nicht verlassen; auch während der Ehe weder von der einen, noch von der andern Seite, mit irgend einer **dritten** Person in eine gleiche Vereinigung treten.

Nicht wesentlich oder in der Natur der Ehen gegründet ist die **Unterwerfung** des Weibes. In der Natur findet sich nichts, woraus die Herrschaft des Mannes richtig geschlossen werden könnte. Etwa mehr Leibesstärke kann der Mann besizen; aber darum hat er nicht mehr Recht. Genie und Tugend und Geschiklichkeiten sind doch dem männlichen Geschlecht nicht so vorzüglich eigen, daß man bey einer unpartheiischen Beurtheilung, um deßwillen den Mann für den Herrn des Weibes halten dürf-

dürfte. Oft sind Personen des weiblichen Geschlechts mit diesen Eigenschaften in einem höhern Grade begabt. Und nicht selten muß durch die Klugheit und Geschäftigkeit eines Weibes das Wohl einer ganzen Familie erhalten werden. Gesezt aber auch, daß der Mann in einem gewissen Betracht einige Vorzüge für sich hätte, so könnten doch diese durch andere weibliche Tugenden ersezt und ausgeglichen werden. Die Ehe bleibt daher, ihrem Begrif und der Natur nach genommen, eine gleiche Gesellschaft. Sie ist auf Zuneigung gegründet. Beide Theile sollen durch wechselseitige Liebe und Gefälligkeiten sich einander verbindlich machen. Keiner soll eigentlich herrschen. Wenn also eine Ungleichheit statt findet und die Herrschaft dem Manne zugeeignet wird, so muß dies auf seinem positiven Recht oder auf einer willkührlichen Unterwerfung des Weibes beruhen. Und dann ist es freilich auch dem Gewissensrecht gemäs, seinem Verhalten eine, mit diesen einmal anerkannten Verhältnissen einstimmige Richtung zu geben.

Fünfter Punkt.
Verhaltungsregeln.

Aus jenen zwei Hauptbegriffen von Freundschaft und Geselligkeit lassen sich auch leicht die bestimmtere Regeln festsezen, wornach Gatten ihr Verhalten gegeneinander ordnen sollen. Wesentlich sind hiebei folgende Stüke:

1) Ein engvereinigtes, festzusammengeschlossenes, untrennbares Interesse. Jeder Theil muß das, was dem andern wiederfährt

fährt — Vortheile und Ehre und Vergnügen eben so ansehen, als ob es ihm selbst geschähe. Als innerste Freunde müssen sie ein ungetheiltes Glük miteinander zu genieſen wünschen. Nicht aber muß **einer** nur alles auf sich allein beziehen; nicht glauben, ohne den andern glüklich leben zu können. Keines muß sich höher und besser schäzen; nicht sich zu viel — dem andern zu wenig erlauben; nicht sich allein zum Mittelpunkt machen. Alle ihre Wünsche, Absichten, Mühseligkeiten, Gutes und Böses müssen sie **vereinigen — zusammen tragen** und **zusammen genieſen.**

2) Kluge und **vorsichtige Vermeidung** aller, auch der entferntern Anläße zu **Disharmonien** — Erkaltung, Abneigung und **Uneinigkeiten.** Ein Zuvorkommen, ein Nachgeben kann oft die ersten Funken der Uneinigkeit erstiken, die sonst leicht zulezt in eine heftige Flamme ausbrechen würden. Jeder Mensch hat seine Launen. Wir sind nicht immer so heiter und zu einem angenehmen Umgang aufgelegt. Lerne man denn auch hier sich **in die Zeiten schiken**; weiche aus, wenn es nöthig ist. Die besten Freunde würden zuweilen nicht zerfallen seyn, wenn man Zeiten und Stunden nur besser zu beobachten gewußt hätte. Auch in der ehelichen Gesellschaft, unter Gatten, giebt es ernsthafte Geschäfte und mancherlei Sorgen, welche die Gemüther zuweilen verdrießlich machen können. Dann stöhre **eins das andere nicht — beschwere es nicht.**

3) Wech-

3) **Wechselseitige Liebe** und **Liebenswürdigkeit.** Wen wir lieben sollen, der muß auch suchen, solche Eigenschaften zu besizen und zu erhalten, daß wir ihn lieben **können.** Wer Liebe fordert — der verdiene sie auch! Liebe will aber auch Gegenliebe. Auch dem besten Menschen muß es empfindlich seyn, wenn er mit aller seiner Liebe keine Gegenliebe sich erwerben kann.

4) **Veredelung** der ehelichen Absichten durch feine Empfindungen — Ausbildung der Geistesfähigkeiten, Mittheilung tugendhafter Gesinnungen und einen religiösen Charakter. Nicht thierische Wollust, oder blos sinnliches Vergnügen muß der ganze Zwek der Ehe seyn.

5) Seze man noch hinzu: **ein aufmunterndes Beispiel** für andere. Jemehr dem menschlichen Geschlecht an der Beförderung glüklicher Ehen gelegen ist, um so wichtiger wird die Pflicht des Gewissens, durch ein wohlgeordnetes Betragen die Glükseligkeit in der Ehe zu erhalten und diese Gesellschaft auch andern reizend und liebenswürdig darzustellen; nicht aber durch den Anblik so mancherlei drohenden Elendes auf eine muthwillige Weise dieselbe andern wiedrig und schrekklich zu machen.

Pflichten der Eltern und Kinder.

Pflichten der Eltern.

Zwei Hauptpflichten liegen den Eltern ob: **Unterhalt** und **Bildung** der Kinder. Beide lassen sich als Folgen der Zeugung und der dabei vorauszusezenden wolthätigen Absichten Gottes, so wie auch der hierzu in der menschlichen Natur gemachten weisen Einrichtung betrachten.

Nach dem Entwurf einer platonischen Republik sollen die Kinder **gemein** seyn, wie die Güter. Keiner soll **eigene** Kinder haben. Kinder des Staats sollen sie seyn. Von ihrer Geburt an sollen sie nun nicht von den Eltern, sondern von öffentlichen Aufsehern für den Staat erzogen werden. „Durch die eingeschränkte Neigung gegen die Ehegatten und Kinder, sagt man, wird das allgemeine Wohl der Gesellschaft gehindert. Jeder richtet seine Absichten mehr auf seine Familie, als auf das Beste des Ganzen. Ein unsägliches Vermögen wird oft einem Unwürdigen zu theil. Darum ist es besser, daß alles als ein gemeines Eigenthum des Staats angesehen werde." — Vielleicht, wenn die Menschen anders wären, als sie sind; wenn die menschliche Natur anders gestimmt wäre, als sie nun wirklich ist: dann möchte es wohl gut seyn, einen solchen Entwurf zu befolgen. Bei der wirklichen Verfassung aber — wenn nun diese natürliche Verbindung, dieser zärtliche Zusammenhang unter Gatten und Kin-

Kindern zerrissen und vernichtiget würde; wenn kein Vater mehr wissen sollte, für wen er arbeitet und spart; so dürfte Emsigkeit und Industrie unter den Menschen eben dadurch erstikt und gehindert werden, und die bloße Betrachtung des allgemeinern Besten nur für wenige Menschen noch mächtig genug bleiben, sie zu solchen Bemühungen anzutreiben; wovon eine nach diesem Plan angelegte Republik wahren Vortheil haben könnte. Und wie viel Freuden würden dadurch dem Menschen entzogen!

Ganz arme Leute, die ihre Kinder nicht ernähren und erziehen können, thäten bei einer vernünftigen Ueberlegung zwar besser, wenn sie nicht heiratheten. Denn ihre Kinder werden ihnen selbst zur Last und die zärtlichen Neigungen gegen sie müßen nothwendig dabei gekränkt werden, und ihnen empfindliches Leiden verursachen; indem sie ihre eigene Kinder darben oder verderben sehen. Dennoch aber darf man den eheloſen Stand darum nicht für sie zur Nothwendigkeit und Zwang machen. Uebel genug! daß sie äußerlich so unglüklich sind. Wer will aber darum ihre natürliche Triebe feßeln? Der Staat, die Gesellschaft, die Bemittelten sollten diese Pflicht über sich nehmen, dergleichen arme, elende und unversorgte Kinder zum Wohl des gemeinen Wesens zu erziehen.

Erste Grundlinien der Erziehungstheorie *).

Bei der Erziehungstheorie, ihren ersten und allgemeinsten Grundsäzen nach betrachtet, lassen sich die wichtigsten Erfordernisse unter einen vierfachen Gesichtspunkt stellen.

Erstens

In Absicht auf diejenige, mit deren Bildung und Erziehung wir uns beschäftigen.

Das nothwendigste hiebei ist, eine genaue und sorgfältige Unterscheidung der Dispositionen, Anlagen, Neigungen und Charaktere. Hiernach muß die Behandlung eingerichtet und die künftige Bestimmung festgesezt werden.

Zweitens

In Ansehung einiger zur Bildung selbst wesentlicher Stüke.

Folgendes möchte wohl das wesentlichere seyn.

1.) Man kann nicht zu früh daran arbeiten, gewisse, schon in der zarten Kindheit nöthige Fertigkeiten

*) Quinktilian (besonders in den 3 ersten Kapiteln seines ersten Buchs) hat schon manche feine Bemerkungen über das Erziehungsgeschäft gesammelt. Vergleiche man auch L. II. C. 8.

keiten zu erweken; oder andere, die diesem Alter oft gewöhnlich sind, zu verhindern. Z. B. eine ungezwungene Stellung des Körpers, ein richtiger Gang, eine deutliche Aussprache u. s. w. müßen ein Gegenstand der ersten Unterweisungen seyn. Unartige und übelanständige Gebehrden, Mienen und Gewohnheiten müßen nicht geduldet werden. Was Kinder einmal angenommen, und was bei ihnen einmal gewurzelt hat, hänget oft ihnen durch ihr ganzes Leben an, oder braucht doch viel Zeit und Mühe es wiederum wegzulernen. Beispiele machen in den jüngeren Jahren einen vorzüglichen Eindruk. Die Jugend aufmerksam zu machen auf das, was an andern lobenswürdig oder tadelhaft gefunden wird, ist daher eine wichtige Sorge des Erziehers *).

2.) Diejenige Neigungen suche man frühe in ihnen zu pflanzen, welche von einem sehr ausgebreiteten Einfluß auf das ganze übrige Leben sind, und die Quellen der künftigen Glükseligkeit des Menschen werden. Z. B. mit wenigem sich befriedigen; nicht unwillig werden über die, so mehr haben; nicht dem Kostbaren und dem Seltenen nachstreben; achtsam auf das Kleine und ordentlich sich gewöhnen; nicht heftig und eigensinnig auf etwas beharren;

*) Inspicere *tamquam in speculum* in vitas omnium iubeo, atque ex aliis *sumere exemplum sibi*. Hoc facito. Hoc fugito. Hoc laudi est. Hoc vitio datur. Terenz. (*Adelph.* Act. III. sc. 3.)

ren; in kleinen Gefälligkeiten gegen andere ein Vergnügen finden; bisweilen etwas aufopfern, was ihnen lieb ist ꝛc. ꝛc.

3.) Der **Unterricht** in nüzlichen **Kenntnißen** muß nach den Jahren abgemeßen, aber doch schon mit dem ersten Alter angefangen werden. Das Kind muß **etwas** thun. Und etwas kann es auch thun. Wenigstens das Gedächtniß und die Sinneskraft kann man doch schon mit so etwas beschäftigen, das doch **einmal** gelernt werden muß. Ueber dem Müssiggang fället es aufs Böse; faßt manchen schädlichen Eindruk auf; lernt Unarten von andern. Mit einmal hernach die Kinder zu einem ernsthaftern Unterricht anhalten — thut zu ungewohnt. Und Kinder von reifern Jahren schämen sich wohl gar hernach der ersten Elementarkenntnisse, die sie noch lernen sollen. **Keine Zeit muß ganz verlohren seyn.**

4.) Die allererste vernünftige **Begriffe** von **Gott**; der große Gedanke von einem allwissenden, allgegenwärtigen und allmächtigen Wesen, das alles erhält und alles regiert, das die Menschen liebt und versorgt — dem unsichtbaren Zeugen alles unsers Thuns, unter dessen Augen wir wandeln, dem die ganze Natur gehorcht — dem Ursprung aller Dinge, der Quelle alles Guten und aller Glükseligkeit, dem allgemeinen Vater der Menschen — **kann** und **soll** der zarten Seele mit Wärme und

Nachdruk tief eingeprägt, und dadurch eine kindliche Liebe zu dem höchsten Gut, ein zärtliches Bestreben, Gott zu gefallen, ein aufrichtiger Abscheu gegen alles, was seinem heiligsten Willen und Absichten zuwieder ist, ein williger Gehorsam, Lust und Aufmerksamkeit auf seine Gebote und Ordnungen — und brüderliche Zuneigung gegen andere Menschen erwekt, gegründet und unterhalten werden. Im Gegentheil muß man alle irrige und abergläubische Begriffe und Eindrüke bei diesem Religionsunterricht mit der geflissensten Sorgfalt vermeiden, Gott ja nicht schrekklich; sondern, wie er es ist, ganz liebenswürdig, als das allergütigste, allerfreundlichste, wolthätigste und mitleidigste Wesen vorstellen. Ja muß man keine sklavische Furcht, womit immer ein geheimer Abscheu sich mischet, in der Seele erzeugen. Die noch zarte Empfindsamkeit muß ganz auf die Liebe Gottes, seine Huld, seine Güte, seine Freundschaft, sein Wolthun hingeleitet werden. Diese zu verliehren, sich derselben unfähig zu machen — dies muß die kindliche Seele als die höchste Strafe empfinden lernen.

Drittens
In Beziehung auf andere.

Freilich müßen Kinder, soweit es möglich ist, von allem bösen und verführerischen Umgang abgehalten werden. **Laster steken an.** Das Böse lernt

sich

ſich leichter und eher, als das Gute; weil durch jenes die Sinnlichkeit — beinahe die einzige Bewegkraft in dieſem Alter, lebhafter gereizt und angezogen wird. Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten. *) Auch wohl ſelbſt noch in dem reifern und geſeztern Alter wird die Unſchuld einer Seele durch Verführer bisweilen zu Grunde gerichtet. Aber wenn denn dieſe gänzliche Abhaltung und Entfernung von ſchädlichem Umgang und aller Gemeinſchaft mit übelgearteten oder übelgezogenen Menſchen nicht möglich iſt, dann muß der vorſichtige Erzieher nur mit ſtrenger Aufmerkſamkeit gleich allem, was der Güte und Unſchuld des Charakters nachtheilig werden könnte, auf die wirkſamſte Art entgegen arbeiten, und das Böſe in ſeinem erſten Keim zu erſtiken ſuchen.

Viertens

In Anſehung deſſen ſelbſt, dem die Bildung und Erziehung vertraut.

Wer andere bilden ſoll, der muß ſich ſelbſt vor allen Dingen **Achtung** und **Liebe** bei ihnen zu erwerben wiſſen. Alle Mühe iſt verlohren, wenn der Erzieher ſich verächtlich oder haßenswürdig macht. Ueberall unüberwindlicher Wiederſtand! Eine innere Abneigung hindert die Frucht der beſten Unterwei-

*) Dociles *imitandis turpibus* ac *pravis* omnes ſumus.
Juvenal.

sungen. Hingegen ist der Zögling achtsam, **willig**, freudig — nimmt Lehre und Weisung gern an; bemühet sich zu gefallen, wenn er seine Aufseher, seine Lehrer schäzt und liebt. Die Zuneigung überwindet oft selbst das Unangenehme, das sonst etwa die Sache für ihn hätte — macht alle Arbeit leicht. Dies Ansehen aber und diese Liebe sich zu erwerben, wird **Klugheit** erfordert, vorsichtige Mäßigung, eine gute Eintheilung und richtiger, abgemessener Gebrauch der Belohnungen und Strafen; **Ernst** — wolthätiger Ernst, der nicht Härte, nicht Eigensinn, nicht Murren ist; **Freundlichkeit** mit Anstand und Würde. *) Man muß **nicht zu viel** nachgeben und **nicht alles** strafen; zu rechter Zeit strafen und züchtigen **mit Maaße**; nicht durch Strafen die junge Seele furchtsam und sklavisch machen. **) Nur bisweilen belohnen, zur Aufmunterung: nicht aber durch gehäufte Geschenke die Jugend lohnsüchtig und eigennüzig machen. Der junge Mensch muß es wissen, daß Guthandeln — Pflicht ist; daß er nicht im-

*) Nec illi, (sagt **Tacitus** vom **Agrikola**) quod est rarissimum, aut *facilitas* auctoritatem, aut *severitas* amorem deminuit. Cap. IX. Eben diesen Zug rühmt **Nepos** in dem Charakter des **Attikus**: eius *comitas* non sine *severitate* erat, neque *gravitas* sine *facilitate*: vt difficile esset intellectu, vtrum eum amici magis *vererentur*, an *amarent*. (Cap. XV.)

) Infidelis recti magister est *metus*. **Plinius.

immer auf sichtbaren, gleich in die Hände fallenden Lohn hoffen darf. Ueberhaupt müßen Eltern, Lehrer, Erzieher, Pädagogen ihrem ganzen Betragen nur einzig eine Richtung hin auf das wahre Beste der ihnen vertrauten Jugend geben: überall es ihnen merkbar machen, daß ihr ganzes Anliegen und ihr Zwek es sey — sie glüklich zu machen; daß auch ihre Strafen — Folgen der Liebe sind, und auf ihr eigenes Bestes zielen. Nie dürfen sie ihre Gewalt über das schwächere und unvermögendere Alter mißbrauchen; nie ihre Ehre darin suchen, Herrschaft zu üben; ihre Grämlichkeit, ihren Eigensinn, ihre böse Launen — nicht an den unschuldigen Kindern auslassen; unschuldige Kinderfreuden nicht stöhren, sondern befördern; nicht alles erlauben, und nicht alles wehren; immer die Alter richtig unterscheiden; nicht zuviel auf einmal fordern; nicht zu bald aus Kindern Männer machen wollen; nicht alles nach sich berechnen — nach dem, was man nun ist, sondern sich selbst auch zuweilen in die Jahre der Kindheit und der Jugend zurükdenken. Durch Nachsicht oder Minderung der Strafe, wegen eingestandener, freiwillig bekannter oder entdekter Fehler — Offenheit und Zutrauen erweken und verstärken; nicht Fehler und Untugenden an andern strafen, und sie selbst begehen — immer zuerst an sich selbst noch bessern und überall zum guten Beispiel werden.

Pflichten der Kinder.

Wenn die Erziehung der Kinder — ein so mühsames, sorgenvolles und langwieriges Geschäft; Pflicht der Eltern ist: wenn es ausgemacht ist, daß die Erziehung das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechts, aber zunächst doch das eigene Wohl der Kinder zur Absicht habe, und für sie selbst die gröste Wolthat ist; so kann es nun nicht schwer seyn, einzusehen, was Vernunft und Gewißen hierbei ihnen zur Obliegenheit mache.

I.) Dankbare Liebe.

Dank und **Liebe** ist die erste, die natürlichste, und in dem zartesten Alter auch die einzige Vergeltung aller der Mühseligkeiten, Sorgen und Beschwerden, welchen sich Eltern um ihrer Kinder willen unterziehen müßen. Wollte man auch die Erzeugung an und für sich nicht als eine Quelle solcher Verpflichtungen von Seiten der Kinder anerkennen, etwa weil die Eltern ihren eigenen Trieben und Neigungen zufolge, ohne Rükſicht auf die noch nicht vorhandene Kinder, jenen Stand gewählt, wovon die Zeugung, nach dem ordentlichen Lauf der Natur, eine nothwendige Wirkung gewesen: so müßte dennoch schon die Betrachtung, daß die Eltern, nach

den

den Gesezen einer allgemeinen göttlichen Ordnung, zu Werkzeugen, durch die sie ihr Dasein erhalten sollten, bestimmt und von der Vorsehung ihnen zunächst als Pfleger und Versorger angewiesen worden, einen fruchtbaren Eindruk machen. Ein Herz von Stein, von mehr als thierischer Unempfindlichkeit, müßte es seyn *), das bei den Vorstellungen, aller der zärtlichen Wartung, der treuen Pflege, der liebreichen Leitung, des freundlichsten Umgangs, des geflissensten Beistandes, der herzlichen, theilnehmenden, durch so viele Jahre fortgesezten, nie ermüdeten, mit Kummer und Aufwand, Gefahren und Beschwerden verknüpften Fürsorge der Eltern — nicht mit dem innigsten und lebhaftesten Dankgefühl erfüllt, und zur thätigsten Gegenliebe aufgemuntert werden sollte.

II.) Ehrerbietiger Gehorsam.

Ehrerbietung und **Gehorsam** sind Folgen theils jener dankbaren Liebe, theils auch der zu den Absichten der Erziehung durchaus nothwendigen Abhängigkeit; ohne welche das schwache kindliche Alter sich bald unter das drükendste Gefühl der Hülflosigkeit und Verlassenheit versenkt sehen müßte.

*) Officia etiam ferae sentiunt. Nec vllum tam immansuetum animal est, *quod non cura mitiget* et in *amorem sui* vertat. Cicero von den Pflichten: L. 1. Cap. 3.

Digitized by Google

Aber darum hören diese Pflichten nicht auf, wenn die Erziehung vollendet ist. Zutrauen und Wolwollen; erwiedernde, und wenn es die Umstände erfordern, auch duldende Gesinnungen gegen die, welchen wir einen wesentlichen Theil unseres Glüks zu verdanken haben, müßen unser ganzes Leben hindurch unterhalten werden. Billig ist es, daß Eltern, als die vertrauteste Freunde und Wolthäter ihrer Kinder — wenn auch schon längst die Absichten der Erziehung aufgehört, ein gewisses Ansehen, und eine gewisse Wichtigkeit, einen verhältnißmäßigen Antheil an ihrem Glük, einen vernünftigen Einfluß in ihre Angelegenheiten beibehalten: daß Kinder unausgesezt in ihnen treue Rathgeber und wolmeinende Freunde lieben und ehren. Unverzeihlicher Leichtsinn, schreiender Undank, unverantwortliche Liebloſigkeit wäre es, wenn Kinder, so bald sie etwa der Eltern Hülfe nicht mehr nöthig haben, alle Achtung und Ehrerbietung vergeſſen, die langwierige und mühsame Sorgen, die Eltern auf sie gewendet, und die ihnen bewieſene Treue und Nachsicht und Geduld nicht durch liebreiches, gefälliges und nachgebendes Betragen erwiedern; oder etwa gar die Eltern in ihrem Alter, in Schwachheit und Mangel verlaſſen wollen.

Daß jene Pflichten nach subjektiviſchen Umſtänden, nach dem, was Eltern mehr oder weniger an

an ihren Kindern gethan, oder mit ihnen erdultet — von einem noch weitern Umfang und noch dringenderer Nothwendigkeit werden können — lässet sich hieraus leicht abnehmen.

Pflichten der Herren und Diener.

Dienen ist ein Ausdruk, der bei dem unbeständigen Sprachgebrauch bald mehr, bald weniger in sich faßt. Der ganz allgemeinen Bedeutung nach heißt **Dienen** überhaupt soviel, als einem sich nüzlich oder gefällig machen; wenn es auch nur als unvollkommene Schuldigkeit angesehen werden kann. So dient ein Freund dem andern. Schon mehr bestimmt ist der Begrif, wenn man unter **Dienst** eine **vollkommene** Verpflichtung zu irgend einer gewissen Art von Geschäften versteht. Nun kommt es nur auf die nähere Bestimmung derjenigen Geschäften oder Verrichtungen an, wozu man sich verbindlich macht, um die verschiedene **Arten** des **Dienstes** zu bestimmen. So dient ein **Rath** seinem Fürsten: so dient der **Soldat**: so ist ein **Taglöhner** auch schon in meinem Dienst. **Dienstbarkeit**, dem eigentlichen und gewöhnlichen Begrif nach, sagt mehr, und schließt sowohl eine engere gesellschaftliche Verbindung, als auch zugleich etwas **Unbestimmteres** und **Willkührliches**, eine mehrere Abhängigkeit von dem Willen und Befehl dessen in sich, dem man dient.

dient. Etwas anders ist es nun einem dienen, und etwas anders einem gehorchen. *) Wem ich diene, der ist mein Herr; wem ich gehorche, der ist mein Oberer.

Was dabei im Allgemeinen aus Gründen der Rechtschaffenheit und des Gewissens dem Menschen empfohlen wird, ist Billigkeit und Mäßigung von der einen; Treue und Gehorsam von der andern Seite.

*) So sagt Tacitus: In tantum domiti, vt *pareant*, necdum vt *seruiant*. Gehorchen ist der allgemeinere; dienen der bestimmtere Begrif. Jenes, überhaupt: jede Anerkennung irgend einer obern Gewalt. Dieses, eine völligere Abhängigkeit von einer fremden gebietenden Macht (Sklaverei.) Wie wir nun vom Dienst reden, muß kein so strenger Begrif damit verbunden werden.

Ganze

Ganze Pflicht des Herrn.

Herrenpflicht ist es:

Fleißig zu erwegen, daß auch die Hohe und Gewaltige einen Richter über sich haben —; daß die Hoheit ihres Standes dem menschlichen Geschlecht zur Wolthat, nicht aber zur Unterdrükung und Beleidigung der Menschheit gereichen solle; — daß der Mißbrauch ihrer Rechte ihre Verantwortung um so viel größer machen werde; — daß Gott die Niedrige und Geringe nicht weggeworfen habe, sondern auch sie, gleich den übrigen, als Glieder seines Reichs schüzen, und das ihnen zugefügte Unrecht rächen wolle: — **wohl zu bedenken**, daß eben die Beglükte, Reiche, Angesehene, diejenige sind, die vor andern durch billige Gesinnungen und edele Grundsäze am meisten sich auszeichnen sollen, *) und daß es ihnen hauptsächlich obliege, das Schiksal anderer zu

*) *Quam vos facillime agitis*, quam estis maxume potentes, dites, fortunati, nobiles: *tam maxume* vos æquo animo æqua noscere oportet, si vos vultis perhiberi probos. **Terenz in den Brüdern.**

zu mildern: — sich oft und lebhaft das Unannehmliche und Drükende eines solchen Standes vorzustellen, wo man von fremdem Wink und Willen abhängig ist, und so manche Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens um eines andern willen verläugnen muß; und darum denen, welchen die Vorsehung diese Bestimmung angewiesen hat, die Last nicht zu erschweren, sondern zu erleichtern; ihnen nicht mehr aufzuladen, als Menschen tragen können; und bei den Verfehlungen ihrer Untergebenen auch ihrer eigenen Schwachheiten nicht zu vergessen: — aufmerksam zu überlegen, daß böse Herren auch böse Diener machen: Daß Härte — Wiederspenstigkeit; Mißtrauen — Untreue; Nichtbelohnung — Nachläßigkeit erzeuge; daß ein klüges, gemäßigtes und billiges Verhalten ein Mittel sey, ihre eigene Vorzüge nur noch mehr zu erhöhen, weil Menschen ihnen alsdann mit Freuden dienen; daß Güte und Gelindigkeit und Herablassung sie des Vorrechts, über andere zu gebieten, erst recht würdig machen müsse: — mehrmals sich in ihren Ursprung und jene wesentliche Gleichheit zurükzesezen, deren unauslöschliche Spuren, von der ersten Entstehung des Menschen an,

durch

durch alle Stufen des Lebens sich immer fort erhalten und die zulezt im Tode wieder völlig hergestellt wird: — und zu beherzigen, daß, wenn es den Absichten Gottes gemäs war, allerlei Stände unter den Menschen anzuordnen: es doch nie sein Wille seyn konnte, das allgemeine Band der Menschheit dadurch aufzulösen, einen Theil seiner Bürger irgend einer blinden Willkühr Preiß zu geben — oder unter den Werth vernünftiger Wesen niederzudrüken.

Dienerpflicht.

Der treue und rechtschaffene Diener hingegen

Beweiset sich willig und freudig, seine Kräfte zum Nuzen und Vergnügen seines Herrn anzuwenden. Er kommt jedem Willen, jedem erlaubten Wunsch zuvor. Er sieht dessen Vortheil und dessen Ehre als die seinige an. Weit entfernt, übels von ihm zu reden, ist er vielmehr eifrig, ihn gegen ungerechte Beschuldigungen zu vertheidigen. Er sucht mit Aufrichtigkeit allen Schaden zu verhüten und abzuwenden. Er ist aufmerksam, nichts von dem, was ihm obliegt,

zu

zu versäumen. Er bestraft sich selbst für jede Nachläßigkeit. Aus Neigung thut er oft mehr, als nach der Strenge von ihm gefordert werden konnte. Sein Dienst ist ihm kein Joch. Er scheuet keine Arbeit und keine Mühe. Sein Herr ist ihm — auch Wolthäter und Freund. Dessen Liebe und Zutrauen zu verdienen — ist seine wichtigste Sorge; und je vollständiger er sich das Wolgefallen seines Herrn erwerben kann, desto zufriedener ist er mit sich selbst. Er mißbraucht nie die Geheimniße, die ihm anvertraut worden. Seine Niedrigkeit schlägt ihn nicht nieder; denn er weiß, daß die Ungleichheit der Stände eine weise Ordnung Gottes ist, und das allgemeine Wohl der Menschen befördert. Darum dient er nicht als vor Menschen, sondern als vor dem allsehenden Auge Gottes.

Pflichten,

die sich auf die politische Gesellschaft beziehen,

lassen sich auf eine zweifache Weise betrachten; sowohl **überhaupt**, d. i. in Ansehung aller zum bürgerlichen System gehörigen Personen, ohne Unterscheid; als auch **insbesondere**, in Rükſicht auf den eigenthümlichen Charakter der Regenten oder Unterthanen. Aus der erstern dieser Betrachtungen bildet sich die

Vaterlandsliebe.

Die **allgemeine** Pflicht aller und jeder Glieder einer Bürgervereinigung, von dem ersten und vordersten Glied, dem Haupt und Regenten des Staats, bis zum lezten und geringsten — ist **Liebe des Vaterlandes.**

Alle Menschen sind, in dem großen und allgemeinen Weltstaat betrachtet — Bürger. Alle haben insofern ein **gemeinschaftliches Vaterland.** Nach der Absonderung und Vertheilung größerer oder kleinerer Haufen von Menschen in einzelne Staaten und engere Verbindungen: gehören sie nun zu diesem oder jenem **besondern** System. Hierdurch wird für jeden sein **eigenes Vaterland** bestimmt. *) Der Grund dieser Bestimmung kann sowohl in der Zufälligkeit der **Geburt**, als in einer **freiwilligen** Beitretung enthalten seyn. Nach dieser zweifachen Beziehung giebt es ein **angebohrnes** (natürli-

ches) und ein **angenommenes** (erlangtes) Vaterland. **)

*) *Duas respublicas* animo complectimur; alteram *magnam* & vere *publicam*, qua Dii atque homines continentur; in qua non ad hunc angulum respicimus, aut ad illum, sed terminos ciuitatis nostræ e sole metimur: alteram, *cui nos adscripsit conditio nascendi* — quæ *non ad omnes* pertineat homines, sed ad *certos*. Seneka (*de vita beata* Cap. XXXI.)

**) *Duas* esse censeo *patrias*: vnam *naturæ*; alteram *ciuitatis*. — Et eam patriam dicimus, vbi *nati*; & illam qua *excepti* sumus. Cicero (*de legibus* Lib. II.)

Vaterlandsliebe! — ein vielversprechender, schöner und erhabener Titel, womit wohl oft auch diejenige sich schmüken, die von dem ächten Geist vaterländischer Gesinnungen sehr weit entfernt sind; und der nicht selten übel verstanden und vorsezlich mißbraucht wird, unedele und unpatriotische Absichten und Neigungen dahinter zu verbergen. **Eigensinniger Anhang** an alte, fehlerhafte Gebräuche, irrige Meinungen, oder thörichte — von den Voreltern durch eine lange Reihe von Jahren überlieferte Vorurtheile, und was etwa unter einem Volk nun einmal herkommlich und blos dadurch ehrwürdig geworden — kann es nicht seyn. Auch nicht **inländischer Kleingeist**, der sich innerhalb eines engen Bezirks zu sehr verschränkt, alle weltbürgerliche Denkart erstikt, jeder von außen kommenden Aufklärung und Verbesserung sich wiedersezt. Nicht **anmaßender Stolz**, mit dem man alles, was nicht auf eigenem Boden gewachsen ist, herabsezt,

Digitized by Google

sezt, verkleinert, verunwürdiget. Keine zudringliche, träge, verdienstlose — nur blos auf das Recht der Eingebohrenheit gegründete, alle Vortheile und Genießungen eines Landes — gleich einem Erbgut, nur sich selbst und seinen Verwandten und Familien zuscheidenden **Eigennüzigkeit**; bei der man nachläßig wird **gegen sich selbst**, und unbekümmert, durch rühmliche Eigenschaften sich brauchbar zu machen: neidisch und ungerecht **gegen andere** — welche für ihre Bemühung eine billige Belohnung genießen; und, aus Privatinteresse, den allgemeinen Vortheil des Staats aus den Augen verliehret.

Die **Liebe des Vaterlandes** ist in ihrer Natur weder von der Selbstliebe, noch der allgemeinen Menschenliebe verschieden. **Ganz** die nemliche Gesinnung ist es, in näherer Beziehung auf das politische System, mit dem wir durch die Geburt oder freiwilligen Eintritt vereinigt sind, welche die Vernunft gegen uns selbst oder andere Menschen überhaupt gebietet. Nur die bestimmtere Richtung auf irgend ein besonderes Bürgersystem unterscheidet sie von der einen, und von der andern. Sie stehet gleichsam zwischen der Selbstliebe und jener allgemeinen Menschenliebe in der Mitte, und knüpft das Wohl der Individuen mit dem allgemeinen Besten des menschlichen Geschlechts zusammen. Wie die Vortheile und Glükseligkeiten der einzelnen verbundenen Menschen in die Masse des Wohlstandes eines politischen Ganzen zusammenfließen: so machen wiederum diese **besondere** Massen zusammen die Hauptmasse der **allgemeinen** Glükseligkeit der Menschen aus. Schon diesem ersten Grundverhältniß zufolge kann weder die Wohlfart der **Individuen**, dem Wohlseyn eines Systems: noch der

Wohlstand irgend eines **besondern** politischen Körpers dem allgemeinen Besten des **gesammten Menschenstaats** zum Nachtheil gereichen. Und so oft eines durch das andere gestöhrt oder geschmälert wird, muß jedesmal schon immer ein unrichtiger Gesichtspunkt genommen worden seyn, der mit der lezten großen Bestimmung der Natur, **die möglichstgrößte Summe von Glükseligkeit über das ganze Menschengeschlecht zu verbreiten — nicht bestehen kann.** Jede **wahre** Vollkommenheit des einzelnen Menschen muß als eine konstituirende Einheit, die Summe der Vollkommenheit des Ganzen vermehren helfen; so wie nach eben diesem Verhältniß auch das Glük eines einzelnen Systems als ein Theil der allgemeinen Glükseligkeit des Menschengeschlechts angesehen werden muß. Hingegen ist es nur **Scheinvortheil** und **Scheinvollkommenheit**, wenn irgend ein allgemeineres, größeres Gute dadurch gehindert und aufgehalten wird. Nach dem Verhältniß, in welchem das **allgemeine** Wohl zu dem **besondern**; das Wohl des **Systems** zu dem Wohl des **einzelnen** Menschen stehet: muß auch das Verhältniß der Liebe des Vaterlandes zur Selbstliebe bestimmt werden. Gleich hier entdekt sich, daß die eine der andern so wenig entgegengesezt, als das besondere Wohl dem Wohl des Ganzen zuwieder ist. Die ganze Einschränkung — wenn es Einschränkung zu nennen ist, kann nur darin zu sezen seyn: **daß wir als Kinder eines Staats nichts für unsern Vortheil halten sollen, was dem größern Vortheil des Ganzen, zu dem wir gehören, und dessen Wohl mit dem unserigen so eng verknüpft — zuwieder ist.**

Aus

Aus der vorigen Vergleichung lassen sich, zu weiterer Aufklärung eines richtigen Begrifs, noch bestimmtere Folgen ziehen.

I.) Gleichwie die vernünftige Selbstliebe den Menschen auf alles, was zur Vermehrung und Beförderung seines **Wohlseyns** dienen kann, achtsam macht: so wird nun auch bei einer gleichzärtlichen Neigung gegen den Staat eben diese wohlwollende Aufmerksamkeit auf das Beste der **bürgerlichen Gesellschaft**, in seinem **ganzen Umfang** genommen, ein Hauptzug des **patriotischen Charakters**.

II.) **Das** gemeine Wesen ist die Summe der vereinigten einzelnen Wesen. Das öffentliche Wohl eines Staats bestehet daher auch aus den nemlichen Ingredienzen, wie das Privatwohl seiner Bürger. Bedürfnisse, Güter, Talente, Verdienste, Sitten, Kräfte, Bequemlichkeiten, Genießungen — sind für die **Totalität** des Systems ganz dieselbige, wie für die **Individuation** der Einheiten, die es in sich beschließt; nur **vervielfältiget** und **vermannichfaltiget**, nach der Menge der Individuen und der Beschaffenheit ihrer Verbindungen. **Erhaltung** ist für die Gesellschaft eben so wesentlich, als für die dazu gehörige Glieder. **Ruhe** und **Sicherheit** — für den Staat eben das, was für den einzelnen Menschen. Wie die Oekonomie des physischen Körpers in der Regelmäßigkeit seiner Theile, Richtigkeit der Verhältnisse und zwekmäßiger Anordnung der verschiedenen Funktionen beruht: so muß auch die **politische Haushaltung** auf gesezliche Ordnung gegründet, und dadurch erhalten werden. Die **Stärke eines Staats** ist das Produkt der vereinig-

ten Kräfte seiner Glieder. Die **Industrie eines Volks** — die zusammengesezte Wirksamkeit einzelner Menschen. Nationen haben ihren **bestimmten Charakter**, wie die Individuen; lassen sich bilden, verschönern, veredeln.

Bild des Patrioten.

Bei einem Zusammenfluß so vieler Bestimmungen, welche das Glük eines bürgerlichen Systems ausmachen, muß nun auch die Pflicht — das Vaterland zu lieben, von einem ausgebreiteren Umfang seyn. Einige Züge sehe man, wodurch derjenige besonders sich auszeichnet, den dieser **Geist der Vaterlandsliebe** beseelt.

Heilig sind ihm die Gesezе! die das Band der bürgerlichen Gemeinschaft knüpfen, und ohne welche die Menschen, als zerstreute Barbaren, in Dürftigkeit und Elend schmachten; oder, als wilde Horden, einander selbst beschweren, plagen, ängstigen würden. **Er ehrt die Gesezе auch dann noch**, wenn etwa dadurch sein Privatvortheil in einzelnen Fällen eingeschränkt würde; weil die heilsame Wirkungen derselben, durch eine größere Verknüpfung doch immer auf ihn selbst zurükfließen. **Auch dann noch** — wenn den politischen Einrichtungen und Anordnungen etwa gewisse Unvollkommenheiten anzukleben scheinen, die überall von menschlichen Verfassungen nicht abgesondert werden können; oder auch bei einer

einer genauen und vollständigen Einsicht in ihren innern Zusammenhang sich verliehren würden. **Er ehret die Gesezze** — auch wenn er unter dem Schuz der Strafloſigkeit wohl Macht hätte, dem Gesez zuwieder zu handeln. Er ehret ihre Diener, deren Ansehen nothwendig ist, die Gesezze zu schüzen und bei Kraft zu erhalten.

Heilig ist ihm die Religion! die sanfte und liebenswürdige, und der moralischen Natur so angemessene Religion, die gute Menschen und gute Bürger schaft; die den Geist des Menschen hinauf zu dem erhabensten Urbilde der **Güt- und Vollkommenheit** erhebt, und alle menschliche Neigungen und Handlungen zur Aehnlichkeit mit ihm hinleitet; durch anschauliche Betrachtung dieſes allervollkommensten, göttlichen Musters, die fruchtbarste Beweggründe zur Tugend, und die kräftigsten Ermunterungen zur Liebe, Eintracht, Wohlthätigkeit — Dultsamkeit und allen geselligen Pflichten darbietet; und die Seele mit den schönsten und beruhigendsten Erwartungen erfüllet.

Ihm ist es Freude — Wahrheit und Weisheit unter seinem Volk in zunehmendem Glanz hervorleuchten, und allgemeiner sich ausbreiten zu sehen. **Erleuchtung** ist der herrlichste Seegen eines Volks. Kein Volk auf Erden war groß und glüklich ohne sie. Irrthum niederreiſſen, thörichte Vorurtheile zernichten, blinde Unwissenheit verbannen,

den Aberglauben entwafnen, wahre und nüzliche Kenntnisse in Umlauf sezen, der Aufklärung alle Zugänge öfnen, dem menschlichen Verstande sein eigenthümliches Recht — **Freiheit** des **Denkens** wieder geben und sichern, Künste und Wissenschaften ermuntern, Produkte des Geistes würdigen und belohnen — so viel nahe oder entfernte Anzeichen, welche aufgehendes Heil den Völkern verkündigen; — Dies sind die **allerwesentlichste** und **allerwohlthätigste** Absichten des Patrioten.

Ihm ist es Pflicht — **tugendhafte Neigungen** in sich und seinen Mitbürgern zu pflanzen und zu nähren; in strenger Beobachtung billiger und menschenfreundlicher Grundsäze, den **Charakter** seines **Volks** allenthalben recht ehrwürdig darzustellen; dessen guten Namen **nicht** durch Mangel der Rechtschaffenheit oder irgend eine Art niederträchtigen und unwürdigen Verhaltens bei Auswärtigen zu befleken; sondern sich selbst und seiner Nation Achtung und Ruhm zu erwerben. **Nicht** der Länderumfang; **nicht** die Menge und der größere Vorrath der zu seiner Vergrößerung dienenden Mittel, welche die Natur einem Lande vor dem andern zugetheilt; **nicht** jene Weltstürmende, Menschendrükende Gewaltthätigkeit, mit der er alles um sich her zu verschlingen droht, und andern sich schreklich macht — dies alles nicht, ist es, was die **Nationalehre** bestimmt; sondern die Vorzüg-

züglichkeit der in einem Volk herrschenden Handlungsgrundsäze, die Gleichheit und Richtigkeit der Maasregeln, die es anwendet, seine Glükseligkeit auf eine dem menschlichen Geschlecht zuträgliche Weise zu erhöhen. Der gewissenhafte, Gerechtigkeit- und Tugendliebende Charakter, und jene ruhige Stärke, bei der es sich mächtig genug fühlt, die Stöhrer seiner Glükseligkeit abzuhalten, und durch wohlthätige Einflüsse in die allgemeinere Angelegenheiten des Menschenstaats, Seegen über die Welt zu verbreiten. *)

Pflicht des Patriotischgesinnten ist es ferner, durch Betriebsamkeit, **Fleiß** und **Ordnung** in den Geschäften, weisen und sparsamen Gebrauch seines Vermögens, das Staatseigenthum erhalten und vermehren zu helfen.

Pflicht ist es endlich, seine **Kräfte** im Dienst des Staats mit aller Treue zu verwenden; auch wenn es nöthig, und dies das lezte und einzige Mittel gemeiner Erhaltung ist, **sein Leben** selbst fürs Vaterland zu wagen.

*) Diesen Charakter rühmt **Tacitus** von einer Völkerschaft des alten Germaniens: Chauci — populus inter Germanos nobilissimus, quique magnitudinem suam *malit justitia tueri* — idque præcipuum virtutis et virium argumentum est, quod — *ut superiores agant*, sine iniuria adsequuntur. — Prompta tamen omnibus arma, ac, *si res poscat*, exercitus: — et quiescentibus eadem fama. (*De moribus* C. XXXV.)

Insonderheit

Regentenpflichten.

Die **Grundpflicht** des **Regenten**, und der Hauptinnhalt aller übrigen besondern Pflichten lauft dahin zusammen:

Zuförderst sich selbst in der Stelle der wohlthätigen Gottheit, als **Unterrichter** und **Unterpfleger** des Menschengeschlechts; seine Unterthanen als seine **Kinder**, und die ihm zu regieren vertraute Volksmenge als **eine Familie** zu betrachten, die ihr gesammtes Wohl in seine Hände gegeben, und von ihm, als ihrem Haupt und Vater, Leitung und Fürsorge, Rath und Schuz und Recht erwartet. Mit **Vatersinn** und **Vaterherz** das Wohl seiner Untergebenen auf die möglichste Weise zu vermehren; nie seine Gewalt und Ueberlegenheit ihnen fühlen zu lassen, als so oft ihr eigenes Bestes und gemeiner Nuzen es erfordert. Sein **Interesse** fest mit dem Interesse seiner Bürgerschaft zusammen zu schließen. Aus ehrerbietigem Scheu, für der **allliebenden** und **allrichtenden** Majestät, der er gehuldiget, die ihm gegebene Macht nicht zu mißbrauchen; seine Herrschaft nicht über ihre **wesentliche Grenzen** — am wenigsten bis auf Verstand und Gewissen der Menschen auszudehnen; die allerwohlthätigste Ordnung Gottes nicht **in** ein hartes und unerträgliches Joch — **den Seegen der Völker nicht in Fluch zu verwan-**

verwandeln. Keinen von denen, die seinem Gebiet unterworfen sind; auch den Geringsten nicht — seinem **Eigensinn**, seiner **Eitelkeit**, seinem **Ehrgeiz**, seinem **Gewinn**, seiner **Rache**, seiner **Leidenschaft** zum Opfer werden zu lassen. Das **Blut** seiner Bürger theuer zu achten; ihr **Eigenthum** wieder jede raubsichtige und ungerechte Begierde sicher zu stellen; ihre **Freiheiten** nicht weiter, als die Natur menschlicher Rechte es leidet, und der Zwek der bürgerlichen Vereinigung es erfordert — zu beschränken. Keine unschuldige Neigung zu fesseln; keinen frohen Trieb zu erstiken; sondern allen und jeden — so weit nur immer seine Kräfte reichen mögen — ihr Leben **genießbarer** zu machen. Aus der erhabenen Stelle, worein die Vorsicht ihn gesezt, in dem **schönsten Glanz** der Tugend, der Wahrheit und Gerechtigkeit andern vorzuleuchten. Immer der **Menschheit** und ihrer **Schwäche** eingedenk — so weit es mit den höhern Absichten und dem gemeinen Wohl des verbundenen Systems vereinbar ist — seinen Scepter mit Güte und Gelindigkeit zu zieren. Nach der Wichtigkeit des Einflusses seiner Handlungen in die Schiksale **vieler**, die überlegendste Vorsicht und eine gewissenhafte Bedächtigkeit überall sich zu einem unverbrüchlichen Gesez zu machen. Seine höchste Lust in der erhöhten Glükseligkeit seines Volks, und die ganze Würde seiner Bestimmung in dem großen Vorrecht zu sezen: **Menschen zu erfreuen** und

zu

zu beglüken; und durch Wohlthun von seinen sterblichen Brüdern sich lieben und seegnen zu machen.

Durch folgende Betrachtungen können insbesondere die vorigen Säze noch einleuchtender werden.

I.) **Die Absicht der bürgerlichen Vereinigung** — nicht bloß, weil es bisher so angenommen ist, sondern allem vernünftigen Begrif zu folge, muß man bei Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse zwischen Regenten und Unterthanen, von einem gewissen **Grundvertrag** ausgehen, wodurch die Grenzen der gegenseitigen Bedürfniße und Schuldigkeiten festgesezt sind. Bezweifle man die historische Richtigkeit eines solchen Vertrags, in Ansehung einiger, der **ersten** und **ältesten** Staaten, so lange man will! Wahr und unzubezweifelnd ist es doch, daß die Menschen **weder** aus irgend einer andern Bewegursache, als Sicherheit, und Wohlseyn für sich zu begründen und zu vermehren, freiwillig unter eine obere gebietende Macht zusammen treten konnten; noch, wenn man will, ein gewaltsam aufgeladenes Joch länger würden auf sich ruhen lassen, als bis sie sich stark genug fühlen, sich dessen zu entledigen. Freilich sagt man:

„ jener im Staatsrecht angenommene **Grundvertrag** gehöre zu den gelehrten, obgleich sonst ganz fruchtbaren und nüzlichen Fiktionen. Mit dem **historischen Ursprung** der Staaten aber sey es anders beschaffen. Die Fähigere, Kühnere, Stärkere, welche andere genöthiget, sich ihrer Herrschaft zu unterwerfen, hätten nun nicht erst

erst mit diesen hierüber pacificirt, oder gewisse Artikel unter sich verabredet, Vortheile und Verbindlichkeiten gegen einander sich bedungen oder festgesezt; sondern der schwächere Theil hätte aus Nothwendigkeit, auf Diskretion und Wohlgefallen der Macht des Unterdrükers sich unterworfen. "

Wenn dies auch die wahre Geschichte der ersten entstandenen **Staaten** wäre, so würde für die Hauptsache selbst und für die Verhältnisse der **jezigen Welt** sich daraus nichts beweisen lassen. Denn **nun doch** — da kein weiser Regent blos auf Gewalt wird seine Herrschaft gründen wollen, oder es darauf ankommen lassen, daß ein ganzes Volk seine Kräfte gegen ihn versuche; **nun doch** aber — bei den ausdrüklichsten und **feierlichsten** Wiederholungen und **Betheuerungen**, wodurch selbst die mächtigste Monarchen sich verbunden erkennen, ihrer Völker Glük zu befördern, und eben dafür Treue und Gehorsam von ihnen fordern: **nun** ist die **Realität** jenes **Vertrags** doch wohl außer allem Zweifel gesezt. Und wie könnte auch sonst irgend ein Staat von **Dauer** seyn? Wenn es auch einigen Gewaltthätigen gelingen könnte, einen schwachen Haufen unterzujochen: so müßten doch bald diese Unterdrüker die Unmöglichkeit einsehen, eine bezwungene Menge im Gehorsam zu erhalten, und einen **dauernden** Staat zu gründen, wenn nicht die wesentliche Vortheile des Lebens durch eine solche Verfassung ihnen gesichert und erleichtert würden. Die Verbindung zwischen dem Glük der Beherrscher und ihrer Unterthanen war so **wesentlich**, daß eines ohne das andere nicht bestehen konnte. Auch der gewaltsamste Unterdrüker müßte die Verbindlichkeit anerkennen, diejenige,

von

von denen er eine beständige Ergebenheit und Treue erwarten wollte, **glüklich zu machen** — glüklicher, als sie es außer einer solchen Vereinigung werden konnten.

II.) **Die Natur der ursprünglichen Menschenrechte.** Alle Menschen haben von der Natur gewisse Rechte, die so unvernichtbar und unentwendbar sind, als ihr Wesen. Keines dieser nothwendigen und unveräußerlichen Rechte kann durch irgend einen hypothetischen Zustand oder eine zufällige Verbindung in seiner Substanz verlohren gehen. Alle hinzukommende Verfassungen, oder gesellschaftliche Vereinigungen können nur die völligere Behauptung, die leichtere und sichere Ausübung derselben zum Ziel haben. Zwar haben die Menschen, sobald sie unter eine gemeinschaftliche obere Gewalt sich zusammenbegaben, dem Recht der Unabhängigkeit; so weit Sicherheit und Wohlseyn es mit sich brachte — entsagt. Nie aber darf diese Lossagung mit der **Grundbestimmung** des Menschen zur **Glükseligkeit** in Gegensaz gebracht; oder etwas daraus erzwungen werden, was diesen wesentlichen Naturtrieb zerstöhren würde. Ihn zerstöhren wollen, heißt wollen: **daß der Mensch nicht Mensch** sey. In den Schooß der obersten Staatsgewalt hat die vereinigte Bürgermenge ihre Rechte niedergelegt. Ihr liegt es ob, mit **gewissenhafter Genauigkeit** sie zu beschüzen und zu vollstreken.

III.) **Das Oberherrschungsrecht Gottes und die Allgemeinheit seiner Liebe gegen die Menschen.** Die ganze Menschenwelt ist Gottes Staat. **Er** — der Allvater der Menschen;

schen; **Herr und Richter aller.** Sein Gesez, das ewige Gesez der Ordnung und Vollkommenheit — ist ein Gesez für **alle.** Nach diesem Gesez richtet er die Hohen und Niedern; den Bettler — und den König. Alle sind vor **Ihm** gleich. Er ist Vergelter und Rächer. **Wer Recht thut,** d. h. in dem ihm angewiesenen Wirkungskreiß und nach dem Maaß seiner Kräfte Gutes wirkt, **der ist ihm angenehm.** Schwer wird die Verantwortung ihn drüken, der seine höhere Bestimmung mißkennt oder versäumt. Thronen und Herrschaften hat er zu den Absichten seiner moralischen Regierung geordnet; **Gerechtigkeit** und **Friede** auf Erden durch sie zu gründen, Völker durch sie zu seegnen. Auf dieses heilige Gesez hat er sie verpflichtet. Aber **Geister bleiben ein Eigenthum Gottes.** Keinem Sterblichen gab er die Macht, dies ausschliesende Gottesrecht sich beizulegen. Nur für eine kurze Zeit dauert die Unterscheidung der Stände. Die Hoheit weicht; der Glanz verschwindet; die Kronen fallen — und alles kehrt zu seinem Ursprung zurük. Ihr Herrscher mißbraucht eure Gewalt auf Erden nicht! **Eine Macht im Himmel ist über euch.** *)

*) Heiden haben diese Wahrheit erkannt. Cäsar sagte in seiner Lobrede auf die Julia (nach Sueton Kap. 6.) est ergo in genere & sanctitas *regum*, qui plurimum *inter homines* pollent, & ceremonia *Deorum*, *quorum ipsi in potestate sunt reges.*

IV.) **Ihre eigene Ruhe und Regentengröße.** Lasse man den Tyrannen tausend solcher Wesen, wie er, sein Joch anschmieden. Lasse man Schaaren gezwungener, elender, unter die Menschheit heruntergedrükter Sklaven mit Wiederwillen

willen hin an den Fuß seines, mit Blut bemahlten, mit Menschenhaß und Grausamkeit gezeichneten Throns sich stürzen. Laßt ihn ihren Schweiß aussaugen, ihr Mark verzehren; laßt ihn mit der ungebundensten und gesezlosesten Willkühr seine Skorpionenzucht, und alle Arten der Ungerechtigkeit an ihnen vollbringen, und eine ganze Hölle mit allen ihren Schreken zu seinem Schuz um sich sammeln. Laßt ihn taub und unerbittlich gegen alle Klagen und Seufzer — laßt selbst die Qualen seiner Unterworfenen Wollust für ihn seyn! — Mit welcher entsezenden Unruhe muß die Seele eines solchen Nero in der beständigen Ungewißheit zu kämpfen haben: wie bald jene Unglükliche, von dem wüthenden Gefühl des verworfensten Elendes gestärkt, ihre Ketten zerreissen, und mit Rache gewafnet, die Pfeiler umfassen werden, das schauervolle Gerüst zusammenzustürzen, auf dem dieser unmenschliche Menschenbedrüker thront. Und wenn auch dies nicht wäre: — ist das Größe? ist das Hoheit? Eine unzählbare Menge von lastthieren unter sich gezwungen zu haben; edlere Wesen zu entwürdigen; und der oberste Peiniger lebender und empfindender Geschöpfe zu seyn! — Wie viel größer und höher ist der Regent,

der sich von dem Allherrschenden berufen fühlt, der Schuzengel der Menschen auf Erden zu seyn; die ihm untergebene Menge mit Weisheit und Gerechtigkeit regiert; seine Unterthanen als freie Wesen, durch den Geist der Gesezе zur Glükseligkeit leitet; der sich seines Volks freuet; dem Wohlthun — Lust; und dessen Ruhm es ist: **Volksvater** — nicht zu heißen, sondern

zu

zu seyn! Seine Bürger, als seine Kinder, frohlocken um seinen Thron; opfern Dank für seine Güte; gehorchen mit Freuden seinem wohlthätigen Wink; bringen willig von den Früchten ihres Fleißes so viel dar, als seine Würde und das Wohl des Staats erfordert; seegnen bei jedem frohen Genuß des Lebens seinen schüzenden Scepter, und flehen für ihn und für sein Haus, als für sich selbst und das gemeine Wesen — Heil vom Himmel herab. *) Dieser wohlthätige Regent seegnet und wird geseegnet. Die Gottheit selbst wird durch ihn geehrt, indem er das liebenswürdigste Bild der göttlichen Güte an sich trägt. Was mag mit dieser Sicherheit zu vergleichen seyn? Die Herzen seiner Unterthanen stehen wie Mauern für ihn.

*) Vortreflich lautete es in der Anrede des Senats an August: quod bonum faustumque sit *tibi* domuique *tuæ*, Cæsar Auguste: *sic enim nos perpetuam felicitatem reipublicæ, & lata huic precari existimamus.* Sueton. C. 58.

Und bei der Nachkommenschaft? — Ihr Große! Mag es euch mehr oder weniger gelingen, eure Zeitgenossen schweigen zu machen. Aber meint ihr? die Geschichte werde verstummen — die wahre und ernste Geschichte; die unverführbare Zeugin. Sehet euer Bild in der Ferne später Zukunft zum Abscheu oder Bewundern von ihr aufgestellt! Bei der Nachwelt wird sie mit unpartheiischer Wahrheit von euch zeugen. Sie trägt die Thaten guter und böser Fürsten zu den kommenden Jahrhunderten hin-

über; dekt auf, was ihr verborgen hieltet, und gräbt euren Ruhm und eure Schande in ihre Felsen.

Pflichten der Unterthanen.

Die **Grundpflicht** der Unterthanen, woraus sodann die besondere Pflichten sich leicht herleiten lassen, ist:

Das bürgerliche Regiment, als eine für das Wohl der Menschen **nothwendige**, auf dringende Bewegursachen gemeiner Glükseligkeit gegründete, durch die Vernunft, als die Stimme Gottes, bestätigte und darum heilige und unverlezliche Ordnung zu erkennen; — ihre Obern und Gebieter als Vormünder und Pfleger zu lieben und zu verehren; aus aufrichtiger Neigung ihnen Treue und Gehorsam zu beweisen; Ihre Bemühungen, Sorgen und Wachen in dankbarer, zärtlicher Ergebenheit zu vergelten; denen Einrichtungen, welche die vorsizende Weisheit nöthig erachtet, ohne Mißtrauen, ohne Tadelsucht und ohne Murren sich zu unterwerfen. Für den sichern Genuß so vieler wichtiger Wohlthaten, auch den verhältnißmäßigen Antheil der öffentlichen Lasten willig zu tragen. Die gebietende Macht im Staat bei gemeinnüzigen Anstalten mit allen Kräften zu unterstüzen. In stiller Zufriedenheit ihr Glük, unter einer erleuchteten, sanften und leutseligen Regierung, gehörig zu schäzen.

Nicht

Nicht durch verwegene Urtheile, ungegründete Klagen, oder irgend eine Art frevelhafter Wiederspenstigkeit, eines größern Seegens sich unwürdig zu machen; an ihren Obrigkeiten und an den heiligsten Ordnungen Gottes sich nicht zu versündigen.

Vorschläge, diesen willigen Gehorsam zu befördern, sind:

Daß wir die große **Schwierigkeit des bürgerlichen Regiments** überlegen. Ein Staat ist eine weitläuftige Maschine; aus vielen Rädern und Triebwerkern zusammengesezt. Eine Menge von Absichten müssen da vereinigt und zusammengestimmt werden. Auch bei der größten Aufmerksamkeit derer, die am Ruder sizen, und den besten und reinsten Gesinnungen, kann doch oft ein Unternehmen durch Zufall scheitern. Dem besten Plan legen sich zuweilen in der Ausführung unvorhergesehene Hindernisse in den Weg, die nur der kennet, der hinter dem Vorhang stehet. Eine eigene Schwierigkeit, besonders bei größern Werken und gemeinnüzigern Absichten, ist, daß insgemein erst in der Zukunft deren Früchte sich zeigen, und der dazu erforderliche Aufwand für das Gegenwärtige lästig wird. Daher oft der Regent oder seine Diener, die vor die Zukunft arbeiten, und von den Nachkommen geseegnet werden, wenig Dank unter ihren Zeitgenossen finden.

*) In den Erinnerungen aus dem Leben Bernsdorfs (von Sturz) findet sich mehr hieher gehöriges.

Daß wir uns unserer **eigenen Schwachheiten** erinnern. Regenten sind doch auch Menschen, und können, **als Menschen**, es nicht immer und nicht allen recht machen; können auch, wie andere Menschen — fehlen. Aber wer ist denn so ganz vollkommen, um keines Versehens, keiner Verfehlung etwa sich schuldig zu machen? Und welcher Unterthan beobachtet seine Pflichten so ganz nach ihrer völligen Strenge?

Daß wir die **Vortheile** einer unvollkommenen, nur erträglichen **Staatsverfassung** gegen die schrecklichen **Folgen** der **Anarchie** abwägen und vergleichen. Unter dem Schuz der Geseze zu leben, ist eine unaussprechliche, von vielen aber dennoch unerkannte Wohlthat Gottes. — Teutschlands Geschichte, in den Zeiten der Befehdungen, erläutert diesen Saz. Insbesondere bedenke man, welchen Zerrüttungen oft ein gemeines Wesen durch den Abgang eines regierenden Hauses ausgesezt wird.

Daß wir, wenn wir doch nun etwa über die Regierung klagen, die **Ursachen** solcher **Beschwerden** aufrichtig untersuchen. Dabei wird es sich entdeken, daß Egoismus insgemein sich darhinter verbirgt. Ein jeder möchte nur gern **für sich** den größten Vortheil haben; siehet aber zu wenig auf andere. Der Regent muß hingegen das **gemeine** Beste zum Augenmerk haben; und darf, als der gemeine Vater seiner Bürger, nicht leiden, daß einige wenige auf Kosten anderer sich bereichern, oder ihren Zustand mit einem öffentlichen Nachtheil verbessern.

Von

Von einer eigenen Wichtigkeit sind die

Pflichten gegen Feinde.

Nicht ein jeder, der dem andern schadet, ist darum sein **Feind**. Aber alsdann ist er es, wenn er es aus **Neigung** und aus **Vorsaz** thut. Auch diese Neigung zu schaden, Haß und Feindschaft, hat ihre **Stufen**. Eine feindselige Neigung, die den Menschen geschäftig macht, das Unglük anderer in einem merklich hohen Grad zu befördern, wird der **Verfolgungsgeist** genennt. Nachdem einer seine böse Gesinnung, seine Begierde zu schaden, mit mehr oder weniger Geschiklichkeit zu verbergen sucht, giebt es **heimliche** und **öffentliche** Feinde. Jene verstellte, frömmelnde, noch gar unter dem Schein der Liebe sich verhüllende Freundschaft ist die allergefährlichste und allerabscheulichste. *) **Schmähungen** — gehäßige, beschimpfende Vorwürfe; **Verläumdung** — Anschuldigung erdichteter Gebrechen und Unvollkommenheiten, sind Früchte boshafter und feindseliger Gemüther.

*) Totius iniustitiæ *nulla capitalior* est, quam *eorum*, qui, quum maxime fallunt, id agunt, *vt boni viri esse videantur*. Cicero.

In einer doppelten Rükſicht kann der Gewissensunterricht heilsam seyn: theils, Feindschaft zu verhüten; theils, wenn wir dies nicht können, sie doch weniger nachtheilig, oder sogar auf gewisse Art nüzlich zu machen. Hierzu dienen folgende Regeln:

Erste Regel: Halte nicht leicht aus Argwohn jemand für deinen Feind, der es nicht ist. Nicht selten wird, durch ungegründeten Argwohn, wohl selbst unter denen, die vorher Freunde gewesen, Feindschaft erzeugt. Man läßt ein Mißtrauen von sich merken; der andere wird empfindlich darüber, und dies um so mehr, wenn er sich unschuldig fühlt. So entstehet gar leicht eine wechselseitige Abneigung und Trennung der Gemüther. Ein grämlicher oder leichtgläubiger Charakter kann unvermerkt in diesen Fehler fallen. Wer sich gewöhnt, alles zu streng zu nehmen, jedes Wort zu wägen, jeden Schritt zu genau zu beobachten: dem kann leicht etwas verdächtig werden, was der andere nicht übel gemeint, und wobei er vielleicht ganz unschuldig ist. Wir müssen uns zwar nicht einem jeden vertrauen, aber doch darum auch nicht mißtrauisch gegen alle seyn; sondern, der Menschheit zur Ehre, lieber Gutes, als Böses von andern denken, so lange wir keine sichere Data für das Gegentheil haben. *) Es ist sogar ein böses Zeichen, wenn man allen Menschen Böses zutraut. Und wir selbst machen uns oft unruhig ohne Noth, schaden uns selbst, und veranlassen mehrmals erst das, was wir fürchten.

*) Vtrumque vitium est, & *omnibus* credere, & *nulli*. Seneka im 3ten Brief.

Zweite Regel. Komm Feindschaft zuvor, und, so viel es in deiner Gewalt ist, suche die

die Ursache derselben wegzuräumen. — Sey versöhnlich und willig zum vergeben! Durch eine überlegte Nachgebung und ein vorsichtiges Betragen können wir doch vieles gewinnen. Nur müssen sogleich die ersten Funken der Uneinigkeit erstikt werden, wenn sie nicht zulezt in Feuer und Flamme ausbrechen sollen. Immer ist es freilich nicht in unserer Gewalt, die Ursach zu heben. Unser Glük macht uns bisweilen Feinde und Neider. Sie beneiden uns, und wollen uns lieber bedauren.

Dritte Regel. Auch gegen Feinde beweise in deinem Verhalten Billigkeit und Gerechtigkeit; vergilt nicht Böses mit Bösem — sey nicht rachgierig; sondern großmüthig; schade nicht, wenn du könntest schaden. Schone!

*) Das: *Erit, qui te quoque vindicet*, d. i. einmal wird ein Rächer kommen — auch das zu rächen, was wir gelitten und nicht gerächet, (bei Seneka in der Abhandlung: *quod injuria in sapientem non cadat*) braucht zwar der Rechtschaffene nicht als einen Beruhigungsgrund, findet es aber dennoch in einem größern Zusammenhang gegründet und durch die Erfahrung bewährt.

Vierte Regel. Meide Uebereilung; sey langsam zum Zorn. Trage und dulte, so viel du kannst; um deinem Feinde Zeit zu geben, sich zu besinnen — sey langmüthig.

Fünfte Regel. Verantworte dich nicht gegen die Vorwürfe deiner physischen Mängel. Sind aber die Vorwürfe sittlicher Unvollkommenheiten gegründet, so läugne nicht — schilt nicht wieder: sondern bessere dich. Blos physische Unvollkommenheiten, die wir an uns haben, können bei vernünftigen Menschen uns nicht zur Schande gereichen. Aber Fälle kann es geben, wo dergleichen Vorwürfe, die nur erdichtet sind, uns zu einem wichtigen Nachtheil gereichen könnten; und dann ist es nöthig, sie zu wiederlegen. Mißkennung aber seiner sittlichen Fehler verräth ein übelgestimmtes Herz. Durch Wiederschelten würden wir uns eben des Vergehens schuldig machen, das wir an unserm Feinde mißbilligen. Besserung wird alsdann ein wichtiger Nuzen, den wir selbst aus der Feindschaft ziehen können.

*) Plutarch, in dem Traktat *de utilitate ex inimicitiis capienda*, rechnet zu diesen Vortheilen besonders, daß wir dadurch in einer stetigen, strengen Aufmerksamkeit auf uns selbst unterhalten werden, und manche unserer Fehler kennen lernen, die wir sonst und unsere Freunde an uns übersehen.

Sechste Regel. Vertheidige deine Unschuld gegen Verläumder, wenn es nöthig ist, aber mäßige dich. Was anders ist es, wenn wir für unsere Ehre, und was anders, wenn wir für unsere Sicherheit streiten müssen. Zu dieser leztern Absicht kann wohl auch Gewalt erforderlich seyn; unsere Ehre aber kann durch blos gewaltsame Mittel nichts gewinnen.

Noch einige Zusäze.

Es lassen sich wohl auch noch mehrere Arten besonderer Pflichten nahmhaft machen. Als:

Pflichten gegen Verstorbene.

Im Tode werden die Verhältnisse aufgehoben, welche Pflichten und Rechte unter den Menschen gründen; und insofern kann es nun wohl eigentlich keine Pflichten gegen Verstorbene geben. Den Todten können wir weder nuzen, noch schaden. Und das ist es ja doch, worauf alle jene Pflichten sich beziehen. Die Würde der Menschheit und die Achtung für ein menschliches Wesen, welche um der Lebenden willen sorgfältig unterhalten werden muß; der Abscheu, den es für die Lebendige erregen müßte, wenn man die todte Menschenkörper wollte unbegraben liegen und wie ein gemeines Aas von Thieren und Raubvögeln zerfleischen lassen; die daraus entstehende Verunreinigung der Luft; auch wohl eine besondere Schiklichkeit, welche man darin zu finden glaubte, daß dieser Erdenkörper, aus Staub gebaut, auch wieder zur Auflösung in Staub, dem Schoos der Erde übergeben würde; und andere vernünftige Betrachtungen haben es fast bei allen Völkern zur allgemeinen Sitte gemacht, ihre Todten zu begraben. Aber alle diese Betrachtungen haben nicht eigentlich die Person des Todten zum Gegenstand.

Gleiche Beschaffenheit hat es, wenn wir den Willen der Verstorbenen und ihre Anordnungen befolgen. Nur für das Gegenwärtige und für sein

Leben hat der Mensch einen Willen. Der Wille eines Todten ist kein Wille. Wundersam ist es, etwas zu wollen für eine Zeit, wo man nicht wollen kann. Wer es lebhaft genug denken könnte, daß er nach dem Tode für diese Welt **nichts mehr ist**, der würde nun auch für diese Welt **nichts mehr wollen**. Schwer wird es dem Menschen aber, so lange er noch wirklich mit dieser Unterwelt in Verbindung steht, in einer künftigen Zeit sich so ganz aus dieser Verbindung herauszudenken. Aus Täuschung meint er, die Dinge giengen ihn, auch wenn er aufgehört haben würde zu leben, noch an. Er will doch gerne etwas seyn, wenn er schon nichts mehr ist. Nicht für den Verstorbenen, sondern für die Lebendigen, ist es von Wichtigkeit, diesen **eingebildeten Willen** dennoch gelten zu lassen, weil sonst die Lebendige veranlaßt werden könnten, ihr Verhalten auf eine gemeinschädliche Weise anders zu bestimmen.

Auch die **Verdienste** der **Verstorbenen**, und was sie Gutes für die Welt gethan, in Gedächtniß und in Seegen zu erhalten, und dankbar an ihren Kindern und Freunden zu vergelten — **inwiefern** sie nur auch selbst derselben empfänglich sind: ist nicht sowohl Pflicht gegen die Todte, als gegen die Lebendige.

Da wir indessen vermittelst der Einbildungskraft noch immer eine gewisse Beziehung gegen Verstorbene, und ein gewisses Gefühl von dem, was ihnen angenehm oder zuwieder seyn würde, wenn sie noch am Leben wären, in uns unterhalten: so wird dadurch manches, wenigstens in **unserer Vorstellung**, zur Pflicht gegen sie.

Natio-

Nationalpflichten.

Nationen (Völker) sind nur größere Haufen von Menschen. Rechtschaffenheit und Gewissen muß daher unter ihnen eben so, wie unter einzelnen Menschen gelten. Nur werden alsdann die allgemeine Grundsäze des Rechtverhaltens näher angewendet, wie der Begrif einer **Volksvereinigung** es mit sich bringt; und zu bestimmten Folgerungen übergeführt. Das gemeine Wohl der Menschen bleibt auch hier die oberste Regel des Gewissens. Humanität, Menschenliebe und wohlwollender Eifer für das Beste der Welt, erhebt den Charakter **ganzer Nationen**, wie einzelner Menschen, und bestimmt das Verhalten der Völker gegen einander auch da, wo das strenge Recht nichts vorschreibt. Alles, was ein Volk dem andern auf eine, den wesentlichen Absichten und Verfassungen des Systems unnachtheilige Weise, Gutes erweisen kann — ist **Volkspflicht**.

Pflichten der sittsamen Lebensart.

Elegante Lebensart ist das Mittel zwischen jenem rohen, unpolirten, bäurischen Wesen (Rusticität) und einer gar zu verkünstelten, gezierten Artigkeit — kleinmeisterischer Affektation. Die Politur der Sitten ist freilich von keiner so ganz unveränderlichen und durchgängig festbestimmten Natur, daß der Philosoph hiebei weit ins Detail gehen könnte. Vieles ist **willkührlich**, hänget von den Meinungen der Menschen ab, und muß durch Umgang

gang mit der Welt, oder besonders mit derjenigen Art von Menschen, die durch Einverständniß, gleichsam konventionsweise, nun einmal etwas zu einem besondern Anstand gemacht hat, erlernet werden. Eben diese Meinungen der Menschen erlauben oft auch dem einen, was man bei einem andern für unartig halten würde. Die Wichtigkeit der Person, ihr Ansehen und ihre übrige Eigenschaften oder Verhältnisse, werden bei der Entscheidung dessen, was anständig und nicht anständig ist, mit in Anschlag genommen. Manches aber stimmt doch auch mit der Natur, und dem vernünftigen Begrif ganz wohl zusammen. Ein richtiges Gefühl, eine gesunde Unterscheidungskraft, und ein feiner Beobachtungsgeist, kann es dem Menschen bald merkbar machen, durch welche Art des äußerlichen Betragens er sich bei andern empfehlen, ihnen angenehm und gefällig werden könne.

Etwas zum Unterricht über diesen, doch auch nicht unwichtigen Punkt, wird indessen nicht unwichtig seyn.

1.) Da für das gemeine Beste vieles daran gelegen ist, eine Gemeinschaft unter den Menschen zu unterhalten, und auf die möglichste Weise nüzlich zu machen; hierzu aber eine gewisse Ineinanderstimmung erfordert wird; so bleibt es immer eine der ersten Regeln: **Lerne dich in Menschen schiken**; studiere Charaktere, Maximen und Sitten der Menschen, und bezeuge dich — nur ohne Abbruch der höhern Pflichten der Rechtschaffenheit, denselben gemäs.

2.) **Stolz beleidiget.** Niemand wird durch die Vorzüge, die er auch wirklich besizt, berechti-

rechtiget, andern verächtlich zu begegnen. Sind es etwa gar nur eingebildete Vorzüge, womit er sich schmeichelt, so wird sein Stolz noch um so mehr lächerlich. **Verachte niemand!** Auch der unzeitige, spöttelnde Wiz, womit mancher so freigebig ist, verräth nicht nur etwas unmoralisches in dem Charakter, sondern auch einen Mangel guter Lebensart.

3.) **Höflichkeit** — Beobachtung der gewöhnlichen Zeichen der Achtung und Werthschäzung gegen andere, ist ein wesentliches Stük der guten Lebensart; aber alles ist es nicht. Mancher ist auch mit der größten Höflichkeit sehr unelegant. Einer, der seinen Körper so schwerfällig richtet, als wäre er von Bley; der nichts mit einer edlen Freimüthigkeit sagen kann; durch ungeschikte Bewegungen etwa, was ihm begegnet, niederwirft, oder andere beschwert: der wird, unter den tiefsten Verbeugungen, doch für einen tölpischen Menschen angesehen werden. Geschiklichkeit des Leibes und Geistesbildung muß mit Höflichkeit verbunden seyn. **Sey höflich und artig!**

4.) Gebehrden, Mienen, Stellungen, die etwas wiedriges an sich haben, auffallende Gewohnheiten, sind wieder die gute Lebensart. Aus Achtung für einen **Höhern** müßen wir insbesondere alles vermeiden, wodurch man sich zu viel Bequemlichkeit zu geben scheint.

5.) Bei Höflichkeitsreden (**Komplimenten**) kann es für eine allgemeine Regel gelten, auch wenn wir aus Bescheidenheit etwas von

uns

uns ablehnen — doch niemals dem andern geradezu zu wiedersprechen.

6.) Alle Menschen wollen gern für das gehalten und angesehen seyn, was sie seyn sollen. Stand und Alter und Verhältnisse können etwa manchem einen Anspruch an gewisse Vorzüge vor andern geben. Aber auffallend und wiedrig wird es, wenn einer zu viel eigenes Gefühl seiner Ueberlegenheit verräth, oder etwas vor andern sich herausnimmt, das diese eben sowohl glauben — verlangen zu können. Hierauf sind die Regeln gegründet: sey demüthig gegen Höhere; sey leutselig gegen Geringere; und gegen deines Gleichen — bescheiden.

7.) Aus den vorigen Gründen, und noch weiter daraus, weil ein gewisses Alter vorzüglich zur Nachahmung geneigt ist, wird es insbesondere auch Pflicht der guten Lebensart, daß wir im Umgang mit Aeltern nicht ohne Noth ein Mißtrauen in ihre Kenntnisse zu erkennen geben, die sie wegen einer längern Reihe von Jahren etwa vor andern zu besitzen glauben: und in dem Umgang mit Jüngern unsere Vorsicht verdoppeln, nicht durch unser Betragen ihnen anstößig zu werden.

8.) Sitten und Lebensart zu lernen — wähle man sich gute Muster, solche, die von klügern und erfahrnern Menschen das Lob der Artigkeit erhalten: Sey achtsam und suche dich nach ihrem Beispiel zu bilden!

Gottesdienstliche Pflichten, als der praktische Theil der natürlichen Religionslehre.

Plan.

I.) Zusammenhang dieser Pflichten mit der vernünftigen Religionstheorie.

II.) Allgemeine Grundpflicht: Gott nicht zu beleidigen — den Verhältnissen, worin wir mit Gott stehen, uns gemäs zu bezeigen.

III.) Besondere Angaben.

1.) Liebe — uneigennützige, demüthige und fruchtbare Liebe Gottes. — Hinderniſſe derselben: Zweifel und Auflösung.

2.) Gottesfurcht. Kindliche — auf zärtliche Zuneigung gegründete Furcht.

3.) Dank. — Natur, Umfang und Beweggründe solcher Dankbarkeit.

4.) Ehrerbietung. — Worinn sie bestehe?

5.) Vertrauen und gänzliche Ergebenheit an ihn: Glaube an seine Vorsehung. — Innhalt, Grund und Nothwendigkeit dieses Glaubens. — Grenze.

6.) Anrufung Gottes und Gebet — Arten des Gebets. — Hoheit und Nuzen; Eigenschaften eines fruchtbaren Gebets. — Einwürfe.

IV.) Religiöser Charakter. Gottesdienst. Abwege: Abgötterei, Aberglaube und Scheinheiligkeit.

V.) Oeffentliche Gottesverehrung.

Anhang von den Pflichten gegen vernunft- und leblose Geschöpfe in Beziehung auf den Schöpfer selbst. — Vom Fleischessen.

Allge-

Allgemeine Abtheilung
der Religionspflichten
aus
der Theorie der vernünftigen Gotteslehre.

Die vernünftige Begriffe, welche die theoretische Gotteslehre aufzuklären und zu befestigen sucht, gründen sogleich und unmittelbar gewisse nothwendige Pflichten gegen das höchste Wesen.

Sie lehrt uns überhaupt Gott, als das einzignothwendige, ewige Wesen — das edelste, größte und beste der Wesen; als die Urquelle des Seyns und Lebens aller außer ihm vorhandenen Wesen, erkennen; als die einziglezte hervorbringende Ursach aller Dinge, den allgemeinen obersten Regenten und Alleinherrscher; als den unabhängigsten und allerseligsten Geist — und Vater der Geister. Sie lehrt uns, Ihn in der ganzen Fülle seiner erhabenen Gotteseigenschaften und Gottestugenden — seiner erhaltenden Allkraft; seiner unbeschränkten, alle Tiefen durchdringenden Allwissenheit; seiner allwirksamen, allumfassenden, allbeseligenden Güte; der Heiligkeit seines Wesens und Willens, seiner Rathschlüsse, seiner Verhängnisse, seiner Absichten und Ordnungen betrachten und bewundern. Sie lehrt uns, daß, wie alle übrige in diesem unermeßlichen Weltstaat begriffene Klassen und Gattungen von Wesen, also auch die Menschen besonders, Geschöpfe und ein völliges Eigenthum Gottes sind —

sein

sein Volk; in der Ordnung seiner ewigen und unwiederruflichen Gesetze zur Glükseligkeit und Vereinigung mit ihm — bestimmt und berufen.

Jene Betrachtungen führen zunächst auf diese allgemeine

Grundpflicht

hin:

> Mit innigster Aufrichtigkeit uns zu bestreben, diese gütige Majestät nicht zu beleidigen.

Kann denn aber Gott beleidiget werden? — **Nicht so kann er es**, als ob seine Geschöpfe ihm etwas von seinen Vollkommenheiten zu entwenden, ihm ein wirkliches Uebel oder Verletzung zuzufügen, seine Vorzüge und oberste Gerechtsame zu verkürzen, oder den Genuß seiner höchsten Seligkeit zu schmälern, vermögend wären. So weit kann es keinem Himmelsstürmer, wenn er auch die ganze Macht des Frevels, der Ruchlosigkeit und der ausgelassensten Gottesvergessenheit zu seinen Diensten hätte — nicht gelingen. **Wohl aber können wir Gott beleidigen**, indem wir denen Verhältnissen, worinne wir mit ihm stehen, zuwieder handeln; seinen Absichten entgegenstreben; uns von seinen Ordnungen entfernen, und seine Güter, die er uns vertraut, mißbrauchen.

Nach dieser Bestimmung läßet der obige Grundsaz sich nun also ausdrüken:

> Bemühe dich, denen Verhältnissen, darinnen du mit Gott stehest, und seinen Ord-

nungen gemäs, die dir anvertraute Güter und alle deine Kräfte zu Beförderung deines, und des Wohlseyns anderer Menschen richtig anzuwenden.

Schon hieraus erhellet die innerste Verknüpfung der Religionspflichten mit dem ganzen System der übrigen Pflichten, die wir uns selbst und unserm Nächsten schuldig sind. Und diesem Zusammenhang zufolge kann jede gute und pflichtmäsige Handlung in Absicht auf die aus den unendlichen Vollkommenheiten Gottes hervorgeleitete Beweggründe, und insofern sie mit Aufsehen auf Gott, und in Betrachtung des seinem heiligsten Willen und Geboten schuldigen Gehorsams geschiehet — **mittelbarer Weise** zum Gottesdienst gerechnet werden.

Verbinde man damit folgende **Angaben** einiger **besonderer** Pflichten:

Liebe Gott und **fürchte** ihn kindlich. — Sey **dankbar** gegen deinen göttlichen Wohlthäter, und **ehre** ihn. — Seze dein ganzes **Vertrauen** auf Gott, als den einzigen unumstößlichen Grund deiner Glükseligkeit, und aller deiner Erwartungen. — **Rufe** ihn **an** und **bete**.

Erste Pflicht.

Aufrichtige Liebe Gottes.

Liebe — Liebe Gottes, und davon unzertrennliche Menschenliebe — ist der **Grundcharakter der ganzen Religion**; Alle gottesdienstliche Handlungen

klungen und Uebungen, die nicht aus dieser innern Quelle entspringen, sind nur gottesdienstlicher Schein und verwerflich vor **Ihm** — dem Herzenskündiger. Liebe **Gottes** ist die zärtliche Zuneigung der Seele zu ihm, die innige Lust an seinen erhabensten Vollkommenheiten; reger Trieb, ihm zu gefallen; aufrichtiges Bestreben, mit ihm vereiniget zu seyn und williger Gehorsam gegen seinen Willen und sein Gesez.

Also

Uneigennüzig muß diese Liebe seyn. Der Liebhaber Gottes befasset ihn zwar in seiner **ganzen** Vortreflichkeit und in seiner Güte, und freuet sich, derselben gewürdiget zu seyn; aber ohne jene unedle, immer unmittelbar auf Vergeltung laurende, lohnsichtige Gesinnung. Ihm ist genug, in Gott sein höchstes und liebstes Gut, und mit ihm — **alles** zu besizen.

Demüthig. — In welchem Abstand verliehrt sich unsere ohnmächtige — Gott unnüze Liebe, gegen die allmächtige und allsegnende Liebe Gottes **gegen uns**! Weit entfernt ist der ächte Freund Gottes, jede gute Empfindung etwa gar als ein Verdienst Gott aufzurechnen, damit zu prahlen; oder über andere sich zu erheben. Er kennet sein Unvermögen: er beugt sich vor ihm in Staub und empfindet sein Glük, indem er fähig ist, **Ihn**, den Allerliebenswürdigsten lieben zu können.

Fruchtbar. — Wer Gott liebt, der hat Luſt an ſeinen Geboten, forſchet nach dem Willen des Ewigen, und wendet alle ſeine Kräfte an, denſelben zu erfüllen, und ſeinen Gehorſam immer vollkommener zu machen.

Aus der Natur dieſer Liebe läßt es ſich leicht erkennen, daß **ſichere, ſklaviſche** und **mürriſche** Seelen — Menſchen, welche unbekümmert um die heilſame Ordnungen Gottes und ſein Geſez, dahin leben; nicht nachfragen, was ihm, dem heiligſten Weſen gefället, oder wohl gar mit innerm Widerwillen, nur aus Zwang dem Geſez ſich unterwerfen, aber den verabſcheuen, der es gab; die Gottes weiſe Regierung tadeln, bei ihrem Schikſal und wiedrigen Ereigniſſen wohl ſelbſt den Himmel anklagen: — daß dieſe ſo wenig eine Ueberzeugung von den allerhöchſten Eigenſchaften Gottes, als ein lebendiges Gefühl von ſeiner Güte haben müſſen; und daher auch Gott nicht lieben können.

Zweite Pflicht.

Gottesfurcht.

Furcht Gottes — unterhaltene Aufmerkſamkeit für die Uebereinſtimmung unſerer Handlungen mit dem Willen Gottes. Sorgfältige Vermeidung und redlicher Abſcheu alles deſſen, was Gott beleidiget: der Beleidigung **ſelbſt**, nicht blos der Strafe, **als Folge** der Beleidigung — iſt unmittelbar mit der Liebe Gottes verbunden. Jene **knechtiſche Furcht**, wo man bei der Neigung zu beleidigen, nur

nur gezwungen, die Beleidigung unterläßt, weil man nicht ungestraft beleidigen kann — ist Feindschaft Gottes; ist nicht in der Liebe. „Die Liebe treibet die Furcht aus.“ Aber wenn wir ihn so fürchten, wie wir ihn fürchten sollen; wie gutgeartete Kinder einen guten Vater fürchten; ihn nicht beleidigen, wenn wir auch ungestraft seinem Willen entgegenhandeln könnten, sondern aus zärtlichem, reinem Triebe, was ihm zuwieder ist, an uns und andern verhüten und verhindern: dann müssen wir zuerst ihn lieben.

Auflösung einiger hindernden Zweifel.

Die Pflicht, Gott auf eine kindliche Weise zu lieben und zu fürchten, kann nur durch die überzeugende Vorstellung der höchsten moralischen Regierung Gottes ihre völlige Stärke erhalten. Zweifel, welche diesen vernünftigen Glauben an die allgemeine Fürsorge und weise Güte Gottes wankend machen, müssen auch jene gottesfürchtige und liebesvolle Gesinnung im Menschen verhindern.

Wie lassen diese Zweifel sich heben? Woher werden sie genommen?

Erstens, aus der **Majestät Gottes** selbst. „Gott ist zu groß, wird er sich bis zu dem einzelnen, bis zu dem kleinsten der Geschöpfe herunterlassen? Kann der Mensch, der Wurm, ein unmittelbarer Gegenstand der göttlichen Fürsehung seyn? Kann Gott nach ihm fragen, oder sich um ihn bekümmern?

Auflösung. — Eben das ist die wahre Größe und Hoheit Gottes, in dem Umfang seiner allregierenden Weisheit, die ganze Kette der Dinge zu befassen; nichts, auch das kleinste seiner Wesen nicht — kein einzelnes Glied zu übersehen, oder zu versäumen. Diese allgemeine, ins Einzelne und Individuelle reichende Vorsehung ist der Gottheit Regal; der allererhabenste Vorzug vor allen sterblichen Großen, deren Eingeschränktheit auch schon für die eingeschränkte Anzahl unter ihrem Gebiet liegender Dinge zu schwach ist. Eins, oder alles kennen — ist für Gott einerlei. Er sieht und kennt in einem — alles. Keines seiner Werke ist für den Schöpfer zu klein. Gott sorgt: aber ohne Mühe, und ohne Kummer und nicht wie Menschen sorgen.

Zweitens, aus der Nothwendigkeit der Begebenheiten in der Welt. „Gott hat alles unter ein ewiges Gesez beschlossen. Die Natur läuft nun schon ihren steten und unaufhaltbaren Gang. Alle Begebenheiten sind in der Kette der Dinge nothwendig gegründet. Ich werde nichts hindern, noch verändern. Was nach jenem großen Zusammenhang geschehen muß — das geschiehet nun doch. Gott hat ein vollkommenes Werk gemacht; wie das Werk des vollkommensten Künstlers, das keiner Beihülfe, noch Unterstüzung bedarf; sondern so, wie es vollendet aus seiner Meisterhand gekommen — durch sich selbst dauern und erhalten werden konnte.“

Auflö-

Auflösung. — Gottes Staat, der allgemeine Weltstaat, wird freilich durch Ordnung und Geseze regiert; aber diese Geseze sind **mit Weisheit**, nach dem Verhältniß und der Natur der dazugehörigen Wesen abgefaßt. Das wesentliche Freiheitsrecht der Geister wird dadurch nicht aufgehoben. Jene Vergleichung der Werke Gottes mit den Werken menschlicher Kunst paßet hier nicht. Der Künstler kann **Form** — nicht **Wesen** geben; nur bilden und zusammensezen, was da ist. Gott gab den Wesen — Seyn. Aber sie sind und dauern durch **Ihn. Seine Vorsehung erhält alles.** Und in dem Augenblik, da die Welt aufhören würde, von ihm abhängig zu seyn, würde sie nicht Welt — mehr als Welt, Gott selber seyn.

Drittens, aus der Zulassung des Bösen.

„Wenn Gott die Menschen liebt, wenn die Welt seiner Regierung unterworfen ist, warum hat er das Böse in der Welt nicht gehindert — da er es **konnte**? Seiner Allmacht war es doch möglich, jene giftige Quelle so vieler Verderbnisse zu verstopfen. Warum ließ er durch das moralische Uebel die Glükseligkeit seiner Geschöpfe stöhren und zerrütten?“

Auflösung. — Eine **vollständige** Möglichkeit von Seiten Gottes seze voraus, daß das, was geschehen soll, auch seiner Weisheit angemessen sey. Was der Weisheit Gottes wiederspricht, das ist **insofern** auch für Gott nicht möglich. Denn sonst müßte es **auch** möglich seyn, daß Gott wieder seine

Weisheit, und also auch wieder sich selbst handeln könne. Gott hindert das Böse, so weit es nach den Regeln der höchsten Weisheit sich hindern läßet. Er mindert die Summe des Uebels; er lenket es zu guten Zweken — immer zum Wohl des Ganzen; oft auch zum Besten der Individuen. Er macht das **moralische** Uebel, Sünde und Laster hassenswürdig, weil es nach den Grundgesezen und den heiligsten Sanktionen seines Staats durchaus wiedrige und unangenehme Folgen haben muß. Er warnet und drohet und strafet, und schiket wohl auch bisweilen, andern zum Beispiel, einen Rächer über die Bösen. Nur **wenn es die Weisheit nicht hindern kann** — wenn es größeres Uebel wäre, es zu hindern, wenn es Mißlaut in den Werken Gottes machen — wenn es Tödtung der endlichen Vernunft, Zerstöhrung der Freiheit, Ausrottung einer der edlern und höhern Klassen der Wesen nach sich ziehen müßte: — nur **alsdann** und **insofern** läßt er Uebel zu, um mehreres und größeres Gutes zu erhalten. In Gottes Staat sollten nicht blos Maschinen, sondern auch Geister seyn.

Viertens, aus dem **Leiden** der **Tugendhaften**. „Wenn Gott die gute Menschen liebt, warum trozt so oft der Feind der Tugend und Gottes? Warum geht es ihm wohl? Warum leidet der Rechtschaffene, Guthandelnde? Woher die Ungleichheit in den Begebenheiten — die Unschiklichkeit in den Verhängnissen und Schiksalen der Menschen; wenn eine weise Vorsehung die Welt regiert?

Gott

Gott liebt die Guten. Aber wo bleibt der Lohn? die Vergeltung der Geliebten? Der Fromme wird geplagt, indeß der Ruchlose Friede und Gutes im Ueberfluß besizt.“

Auflösung. — Liebe gegen Feinde, Wohlthaten, wodurch sie gewonnen und gebessert werden sollen — eben das ist der Beweis der höchsten moralischen Güte Gottes. Wollen wir zürnen, daß Gott gütig ist? Nur unverbesserliche Sünder werden zulezt von seinem gerechten Zorn verzehrt. Gott schont. Und denen, die Gott lieben, dienen auch ihre Leiden zum Besten. Sie werden durch kurze Trübsale in seiner Liebe gegründet; für Untreue, Abfall, Verderben und Laster bewahrt; im Vertrauen auf ihn gestärkt, und zu desto herrlicherem Lohn zubereitet.

Fünftens, aus der Wirklichkeit der Strafen, besonders der Verdammniß. „Liebe ist nicht strafen, sondern vergeben: nicht verdammen, sondern seligmachen. Wie ist es möglich, daß der Allliebende straft, oder wohl gar einige auf immer von seiner Gemeinschaft und Vereinigung, und dem Genuß seiner Güter ausschließt?„

Auflösung. — Strafen Gottes sind Mittel, den Sünder vom Bösen zurükzubringen; nicht weiter im Verderben sinken zu lassen; Bekümmerniß und Sehnen nach seinem Heil in ihm zu erweken: oder die Gesellschaft der Menschen zu warnen und für Bösem zu verwahren. Gott straft — nur wenn seine Güte fruchtlos bleibt. — Eine ewige Ver-

werfung von der Gemeinschaft Gottes, immerwährende Ausstoßung von allem Genuß der Güter seines Reichs — dieser ewige und unwiederrufliche Bann Gottes, ohne Hofnung einer Herstellung, ist freilich der schauervollste Gedanke. Aber dennoch, wenn nun auch dieser einige Unglükliche treffen sollte, so müßte durchaus zur Aufrechthaltung des obersten Gesezes der Ordnung und Schiklichkeit, welches die bestimmteste Verhältnisse zwischen Vergeltung und That, zwischen **begangenem** und **gelittenem** Uebel, nothwendig erfordert — schlechterdings kein anderes Mittel mehr übrig seyn; so müßte es die Genugthuung der Gottheit schlechtweg erfordern; — und dann wäre auch dieses so wenig ein Beweis wieder seine Gerechtigkeit, als wieder seine Liebe.

Sechstens, aus der **Sündlichkeit** und **Mangelhaftigkeit** der Menschen. „Aber wenn ich mich selbst als einen elenden und fehlerhaften Menschen, als Sünder betrachte; wenn ich durch meine Thorheiten Gott beleidige; seiner Liebe mich unwürdig mache: — darf ich nun auch noch auf Gottes Liebe rechnen?„

Auch gegen diesen Zweifel kann der Mensch durch die Betrachtung jener großen und theuren Wahrheit sich beruhigen: daß **Gott auch seine Feinde** und **Beleidiger** — auch **Sünder** liebt. Nicht **darum** liebt er sie, weil sie ihn beleidigen; sondern weil sie als Geschöpfe ihm angehören. Er liebt sie, indem er ihnen die Mittel zu ihrer Besserung

und

und zu ihrer Wohlfahrt entgegenhält; durch Wohlthun sie zu sich zieht; Zeit und Raum gestattet, zu ihm zurükzukehren, so lange sie nicht durch den äußersten Grad der verhärtetsten Bosheit, und der unverbesserlichsten Verderbniß seiner Güte sich durchaus unfähig machen.

Dritte Pflicht.

Dank.

Die **Dankbarkeit** gegen Gott bestehet ihrer **Natur** nach in der innigsten und aufrichtigsten Zuneigung einer von dem Bewußtseyn der unendlichen Gottesgüte bewegten und durchdrungenen Seele.

In dem **Umfang** dieses Begrifs liegen mehrere besondere Stimmungen des Herzens. Zunächst gehört dahin

1.) **Erkennen** und **Empfinden** der göttlichen Liebe, und ihrer Wirkungen und Ausflüsse; dann aber auch

2.) Dankbares **Rühmen** und **Bekennen** der Wohlthaten Gottes: Uebergang jener dankbaren Rührungen und Bewegungen in **Preiß** und **Lob Gottes.** Und besonders

3.) **Dankbares Bestreben**, die **Gaben** und **Güter** Gottes gewissenhaft **anzuwenden** und nach dem Beispiel der wohlthätigen Gottheit, und ihren Absichten gemäs, zu

Vermeh-

Vermehrung gemeinen Wohlseyns, und Verherrlichung des göttlichen Namens unter den Menschen, sie auch andern mitzutheilen und genießbar zu machen.

Der mächtigste **Beweggrund** zu dankbaren Gesinnungen gegen Gott, ist das reinste, unverdienteste Wohlwollen Gottes gegen uns, und die Größe und Unermeßlichkeit seiner Wohlthaten und seiner Seegnungen. Auch der vermessenste Sterbliche muß zulezt doch, gezwungen, bekennen, daß er nichts von allem dem Guten, so er hat und genießt, von sich selber habe; sondern alles von einer fremden Hand — der unsichtbaren, allversorgenden Hand des Unendlichen, in der großen Ordnung seiner Vorsehung ihm zugeflossen. Unser Daseyn und unser Leben, der Bau und die Einrichtung unseres Wesens, die mannichfaltige Kräfte und Fähigkeiten des Körpers und der Seele; das Universum mit dem ganzen Innhalt der wundervollen Werke Gottes; die schöne Natur mit ihren unerschöpflichen Schäzen; die Pracht des Himmels, die Fruchtbarkeit der Erde, die unbeschreibliche Menge genießbarer Güter: — sind so viel Zeugen der allwaltenden Providenz Gottes, und so viel Stimmen, die den Menschen zum Dank gegen den Ewigen auffordern und ermuntern. Und wie viel Spuren seiner gütigen Vorsehung zeigen sich jedem insbesondere? Wie viel nähere Veranlassungen zum Dank und Lob Gottes bieten sich dar, wenn er einen aufmerksamen **Blik in die besondere** Geschichte seines Lebens wirft!

Vierte

Vierte Pflicht.

Ehrerbietung.

Gotteserkenntniß — das unterscheidende Vorrecht und die oberste Bestimmung erschaffener Geister — überzeugendes, lebendiges, fruchtbares Erkennen der höchsten Vollkommenheiten Gottes, nebst allen Wirkungen und Aeußerungen dieser Erkenntniß, und einer derselben gemäsen Einrichtung unsers Verhaltens ist es, was in dem Ausdruk: Gott **hochachten** und **ehren** — enthalten.

Was begreift diese Hochachtung gegen Gott? — Wie ehren wir ihn? —

Wir ehren Gott, indem wir den erhabenen Begrif des **Allervollkommensten** unserm Verstande tief einprägen, unserm Herzen andringen, für Willen und Wandel wirksam machen; alles, was groß und schön und edel ist, als göttlich lieben und schäzen; Ihn, den Gott der Wahrheit, der Tugend, der Ordnung und der Liebe, als das allernachahmungswürdigste Muster ohne Unterlaß vor Augen haben — als unter seiner Aufsicht, und in seiner Gegenwart wandeln. **Wir ehren Gott**, indem wir durch Güte und Unschuld, in Lauterkeit und Gerechtigkeit, sein Bild an uns ausdrüken, und unsere Natur nach dem Grad der uns mitgetheilten Empfänglichkeit, zur Aehnlichkeit mit ihm, hinaufzuheben trachten. **Wir ehren**

ren Gott, indem wir aus demüthigem Scheu für seiner gegenwärtigen Majestät, und mit dem tiefsten Gefühl unserer Dependenz, alles, was dem Begrif der höchsten moralischen Vortreflichkeit zuwieder ist, auf das geflissenste vermeiden; alle Ausschweifungen unserer Begierden, durch die Betrachtung der göttlichen Ordnungen und Zweke, zurükhalten, jede unedle Neigung unterdrüken; alles unheilige Wesen, als Beleidigung Gottes und Verunstaltung seiner Werke von uns verbannen. Wir ehren Ihn, indem wir unsere Unvollkommenheiten, Mängel und Verfehlungen vor dem Allgeist Gottes, dem nichts verborgen ist, mit inniger Bekümmerniß bekennen und verbessern; alle unsere Genießungen und unsere Freuden, als Wohlthaten, die der Allgütige uns zugetheilt, Ihm heiligen, und in lebhafter Empfindung seiner Liebe erhöhen; alle gute Bestrebungen durch lebhafte Vorstellung des höchsten Wohlgefallens Gottes — dessen wir uns dadurch würdig machen, verstärken; und überall es unsern ersten und höchsten Wunsch seyn lassen, Gottes Herrlichkeit unter den Menschen auszubreiten, und alle unsere Kräfte dazu anzuwenden, daß sein Name unter ihnen groß und geseegnet und Gott an uns und andern gepriesen werde.

Fünfte

Fünfte Pflicht.

Vertrauen auf Gott und völlige Ergebenheit an ihn.

I.) Eine unüberwindliche Gewißheit, unter der höchsten und weiseſten Regierung Gottes alles des Guten theilhaftig zu werden, das nach den Grundgeſezen ſeines Staats und bei der beſten Einrichtung des Ganzen für uns möglich iſt; freudiges Einwilligen in ſeine Anordnungen; demüthiges Billigen ſeiner Wege; ſtilles, gelaſſenes, zufriedenes Unterwerfen unter die aus weiſen Abſichten verhängte Wiederwärtigkeiten und Leiden, muthiges und entſchloſſenes Durchkämpfen und ungezweifeltes Verſichern ſeines Beiſtandes und ſeiner Errettungen —: Dies ſind die beſondere Stüke, welche den **Glauben** an die **Vorſehung** ausmachen und bewähren.

II.) In dem hohen Begrif der urſprünglich weſentlichen Vollkommenheit und der in ſeinen Werken unverkennbar ſich offenbarenden, unbeſchränkten Weisheit, und allmächtigen Güte Gottes, iſt dieſer Glaube **gegründet**. Wer Gott wahrhaftig vertrauen will, der muß ihn kennen und lieben. Wiſſen muß er es, daß ein unendlich vollkommenes Weſen die Welt regiert, deſſen Natur es wiederſpricht, einen andern Zwek, als die höchſte Glükſeligkeit des Ganzen ſich vorzuſezen; und daß zu deren Erreichung alle Verknüpfungen und Verhältniſſe von ihm aufs beſte geordnet ſind. Lieben muß er dieſen allmächtigen und allgütigen Vater, als die einzige lezte

Quelle

Quelle und den allersichersten Grund seiner Glükseligkeit.

III.) Jede vernünftige, nachdenkende Seele fühlet sogleich die **Nothwendigkeit** dieses Vertrauens zu ihrer innern Ruhe und Zufriedenheit. Bei dem Empfinden unserer Ohnmacht, dem unsichern Erfolg aller menschlichen Entwürfe, der Mangelhaftigkeit unserer Einsichten, der Menge unvorhergesehener Zufälle und der Veränderlichkeit der Gegenstände in dieser Welt, selbst derjenigen, an welchen unsere zärtlichsten Neigungen haften — würde es dem Menschen durchaus an einem festen und sichern Grund der Beruhigung mangeln, und der größte Theil des Lebens würde unter tausend Besorgnissen, und furchtbaren Aussichten in die Zukunft hingebracht werden müßen, wenn wir uns nicht durch den großen Gedanken der schüzenden und liebesvollen Gegenwart Gottes aufrichten, und ohne Ausnahme, in allen Lagen des Lebens mit unbewegter Zuversicht ihm unser Wohlseyn und alle unsere Angelegenheiten überlassen dürften. Die Empfindungen, welche ein lebendiges Vertrauen auf Gott begleiten, sind überdies von einer so eigenen Hoheit und Würde, daß sie dem Menschen eine Quelle der reinsten und edelsten Vergnügungen verschaffen. Sie sind das Mittel der innigsten Freundschaft mit Gott. In der Annahme und dem Genuß seiner Güte wird die Seele mit ihm vereiniget. Diese Vereinigung ist Trost und Seligkeit. Alle Leiden und Wiederwärtigkeiten werden dadurch gemildert, und alle Freuden des Lebens verschönert und geadelt.

IV.) **Nie muß das Vertrauen auf Gott zum Vorwand einer trägen Sorglosigkeit dienen:**

nen: wobei man die ordentliche Mittel und Gelegenheiten zu Beförderung seines Wohlseyns, und Abwendung des Uebels vernachläßiget, und verwegener Weise seine Rechnung auf Wunder der Allmacht stellet. Der Tugendhafte gebraucht vielmehr mit aller Treue die ihm hiezu verliehene Kräfte; weil er weiß, daß diese mit in Gottes Ordnung gehören. Er überläßet aber den Fortgang seiner Bemühungen der höhern Weisheit Gottes, und wenn auch nicht immer der Erfolg seinen Wünschen und Erwartungen entspricht, wird er darum nicht müde, sondern folgt seinem Beruf, und hält sich fest an des **Allmächtigen** Güte.

Daß der Mensch, der Gott wahrhaftig vertrauet, nun auch alle die Begebenheiten, so durch den verkehrten Eigenwillen und **Thorheit** der **Menschen** gewirkt werden, gut heißen und **billigen** müßte: kann hieraus nicht geschlossen werden. Gott läßet zwar oft dergleichen Begebenheiten zu; aber diese Zulassung rechtfertiget doch darum etwas nicht, das seinen Absichten und Ordnungen zuwider geschiehet.

Sechste Pflicht.

Anrufung Gottes und Gebet.

Gebet ist die unmittelbare Unterhaltung der Seele mit Gott. Nicht etwa blos eine Reihe ausgesprochener Worte, oder gelernte Formeln machen das Gebet. Zu Gott sich erhebende Gedanken, ihm geheiligte Betrachtungen, rege Empfindungen des Herzens, aufsteigende Seufzer — ein stilles Seelengebet, gilt vor Gott so viel als ein lautes Geschrei.

Anrufung Gottes ist das innigempfundene Verlangen nach dem Genuß der Liebe Gottes und seines allmächtigen Beistandes, zu Beförderung unserer wahren Glükseligkeit.

Nach den verschiedenen Lagen, Richtungen und Zuständen des Gemüths, den verschiedenen Anlässen oder Bedürfnissen, giebt es auch verschiedene Arten des Gebets:

bald bestehet es in einer Erhebung der Seele zum lebhaften Anschauen und Betrachten der hohen Majestät Gottes, und in einem regen Gefühl unserer eigenen Niedrigkeit und Unwürdigkeit — **Anbetung**; *)

bald in einem heiligen Verlangen nach irgend einem besondern Guten, dessen wir bedürfen — **Bitte**;

bald in einem an Gott gerichteten Wunsch, auch andere seiner Seegnungen theilhaft zu machen — **Fürbitte**;

bald in einem demüthigen Erwägen der schon empfangenen Wohlthaten Gottes — **Danksagung.**

*) Auch bei dem sonst rohen und höchst unvollkommenen Begrif erkannten doch Heiden schon die Gottheit unter diesem Charakter der allgebietenden Obergewalt, für anbetungswürdig. Mit Rührung lieset man, was Tacitus von einem feierlichen Gottesdienst der Semnonen meldet: Nemo, nisi vinculo ligatus, ingreditur (locum) *vt minor & potestatem numinis præ se ferens.* Eoque omnis superstitio respicit, tamquam — ibi *regnator omnium Deus*; cetera subjecta atque parentia. *de Mor. Germ.* C. XXXIX.

Hoheit

Hoheit und Nuzen des Gebets.

Viele Betrachtungen machen das Gebet, sowohl überhaupt, als jede Art desselben insbesondere zu einer würdigen und seligen Beschäftigung.

1) Ist es den Verhältnissen, in denen wir mit Gott stehen, gemäs, und darum Pflicht. Indem wir Gott anbeten, huldigen wir ihm als unserem obersten Beherrscher, wir bekennen unsere Abhängigkeit von ihm, und erneuern die Verpflichtungen, die wir ihm schuldig sind.

2) Es dient zur Verbesserung unseres moralischen Zustandes. Durch das Gebet wird die Seele gereiniget. Böse Gedanken, feindselige Gesinnungen, niedrige Absichten, unordentliche, lasterhafte Triebe fliehen vor den lebhaften Vorstellungen des **Allerheiligsten** und **Allervollkommensten**, und werden, je vertrauter sich die Seele mit dem großen Gedanken eines allwissenden und allgegenwärtigen Gottes macht, mehr und mehr geschwächt und erstikt. Im Gebet, der Unterhaltung mit Gott, denket der Geist sich in die reinste und höchste Vollkommenheit hinein. Und diesen Begrif recht gegenwärtig, lebhaft und stark der Seele eingedrungen: Gebetsverächter! saget doch — kann das denn ohne Seegen seyn?

3) Es hänget mit andern liebenswürdigen Neigungen aufs genaueste zusammen.

Ein menschenfreundliches Herz, welches Theil an dem Wohlseyn anderer nimmt, ist von selbst geneigt, ihnen Gutes zu wünschen. Und an wen anders könnten wir mit größerem Recht diese Wünsche richten, als an den, der die Quelle und der Urheber alles Guten und aller endlichen Glükseligkeit ist? Auch der Dank und das Lob Gottes ist der natürliche Ausdruk jener Empfindungen, wovon die gutgestimmte Seele gegen ihren Wohlthäter erfüllet ist.

4) Im Gebet genießet die Seele das reinste und höchste Vergnügen. Sie fühlt sich in dem Umgang mit dem allerliebenswürdigsten und vollkommensten Wesen. Die Hoheit, Würde und Vortreflichkeit des Gegenstandes, den sie umfasset, theilt sich der Seele mit.

5) Das Gebet ist, bei einer richtigen Gemüthsverfassung, ein Bedürfniß für den Menschen. Zwar kann etwa bei einer allzugroßen Flüchtigkeit dieses Bedürfniß eine Zeitlang dem Menschen nicht so empfindbar seyn. Aber unzählige Anlässe werden doch dies Bedürfniß in ihm erweken. Einmal wird er sich ausser der Gemeinschaft und dem vertrauten Umgang mit Gott leer und verlassen fühlen.

Eigen=

Eigenschaften eines fruchtbaren Gebets.

Soll diese Frucht des Gebets, und dessen gesegnete Wirkungen an dem Herzen sich offenbaren, so gehören dazu folgende Eigenschaften:

Erstens. **Andacht** — Sammlung, Hinrichtung der Seele zu Gott. *) **Es giebt gedankenlose Beter**, die wohl unter mannichfaltigen Zerstreuungen oft selbst nicht wissen, was sie beten.

*) Das HOC AGE, welches während der Opferverrichtung dem Priester zugerufen wurde, sollte doch auch jedem bei der wichtigen Handlung des Gebets empfohlen seyn.

Zweitens. **Ernst** — Innigkeit, Bewegung des Herzens; Einstimmung aller unserer Empfindungen. Es giebt **heuchlerische** und **unheilige Beter**, deren Mund ganz anders spricht, als ihr Herz.

Drittens. **Glaube** — an die Liebe Gottes; festes Vertrauen auf ihn; Unterwerfung unter seine weise Fügungen; Anerkennen des Wohlmeinens Gottes. **Es giebt unvernünftige, eigensinnige, kleinmüthige Beter**, die ihren Eigenwillen Gott zum Gesez machen; nicht das, was seiner weisen Güte gemäs, für Wohlthat halten,

sondern was ihren Lüsten und Leidenschaften entspricht, und dessen sie sich vor Menschen schämen würden, von Gott ertrozen wollen.

*) Eine vortrefliche Lehre giebt hierüber Seneka im zehenten Brief: tunc scito esse te omnibus cupiditatibus solutum, cum eo perueneris, *vt nihil Deum roges*, nisi quod rogare possis *palam*. Nunc enim quanta dementia est hominum! turpissima vota Diis insusurrant; si quis admouerit aurem, conticescent, & quod scire hominem nolunt, Deo narrant. Vide ergo, ne hoc præcipi salubriter possit; *sic viue cum hominibus, tamquam Deus videat; sic loquere cum Deo, tamquam homines audiant.*

Ungrund der Einwürfe.

Die **Scheingründe**, wodurch Manche sich bewegen lassen, das Gebet für unnöthig und unnüz zu halten, sind aus Mißbegriffen entstanden, und lassen sich leicht wiederlegen.

„**Warum beten**? — fragt man — **wozu**? Muß ich erst meine Noth Gott klagen? Ihn auf meine Bedürfnisse, auf mein Anliegen aufmerksam machen? Gott weiß vorhin, was mir mangelt. Darf ich seine Hülfe auffordern, die Mittel ihm vorschreiben, wodurch mir geholfen werden könne? Was seiner Güte und Weisheit gemäs ist, wird auch ohne Gebet mir zu Theil werden. Gott

Gott thut nun doch keine Wunder. Kann ich etwas von ihm begehren, das er mir verweigert, und das er nach den Gesezen seiner Oekonomie nicht geben kann?"

Der vernünftige Beter will dies alles nicht. Das ist nicht die Absicht seines Gebets. Weit entfernt, wieder die Ordnungen und Absichten Gottes etwas von ihm zu erhalten, dankt er es vielmehr oft seiner Vorsehung, daß sie seine eitle Wünsche vernichtet, seine Fehler berichtiget, und sein Glük besser, als er selbst, begründet. Aber die Empfindungen der dankbaren Liebe gegen Gott will er im Gebet sich selbst zum Seegen erneuern, in der Unterhaltung mit Gott seine Seele beruhigen; voll innigen Verlangens nach ihm, das liebenswürdigste Wesen mit dem Geist in seiner Güte befässen; in vollkommenstem Vertrauen und der gänzlichsten Ueberlassung sich hin in seine Vorsorge werfen. In regen Empfindungen der reinsten Hochachtung, der zärtlichsten Liebe, der freudigsten Dankbarkeit, der kindlichsten Ergebenheit sich ergießen; mit heiligem Bewundern seine Gottesgröße gegenwärtig sich darstellen; sein Herz ganz seinen geseegneten Einwirkungen öfnen und voll Gottesgefühls werden lassen.

Religiöser Charakter.

Gottseligkeit und Gottesdienst.

Aus dem Vorhergehenden zusammen läßt sich nun auch das Wesen der **Gottseligkeit** und des **Gottesdienstes** genauer bestimmen.

1) **Gottseligkeit**, ist die Fertigkeit, die höchsten Vollkommenheiten und den heiligsten Willen Gottes zu Beweggründen seiner Handlungen zu gebrauchen. **Gottseligkeit ist Tugend** — durch Gotteserkenntniß genährt, durch die Betrachtungen der göttlichen Vollkommenheiten und des Ihm schuldigen Gehorsams gestüzt und erhöht.

2) Eine solche Gemüthsfassung, in welcher der Mensch — von der Hoheit und Wichtigkeit der Religionspflichten lebhaft gerührt und durchdrungen, eine lebendige und bleibende Neigung unterhält, mit Treue und Redlichkeit, dem Willen Gottes gemäs, seine Obliegenheiten zu befolgen, macht den **religiösen** (gottseligen) **Charakter** aus.

3) Der **Gottesdienst** bestehet überhaupt in den Uebungen der Tugend und der Gottseligkeit, dem ganzen Umfang eines pflichtmäßigen Verhaltens, oder eines wahrhaftig moralischen Lebens.

4) Alle diese gottselige Gesinnungen und gottesdienstliche Handlungen müssen von dem Geist der **Wahrheit** geleitet, und durch Menschenliebe zu Beförderung unserer eigenen und der Glükseligkeit anderer Menschen **fruchtbar** gemacht werden.

Abwege

Abwege in der Religion: Abgötterei, Aberglaube und Scheinheiligkeit.

Das erste und wichtigste Bestreben eines ächten Gottesverehrers muß dahin gerichtet seyn, daß sein Gottesdienst kein **abgöttischer, abergläubischer, scheinheiliger**; sondern ein reiner und **vernünftiger**, Gott gefälliger — Gott würdiger Dienst sey.

Die wesentliche Erfordernisse einer reinen und vernünftigen Gottesverehrung sind: **Ihn** — den allein wahren Gott Himmels und der Erde, als das einzig höchste Gut, und die Quelle aller Glükseligkeit zu erkennen; von seinen Vollkommenheiten, seinem Willen, Geboten und Forderungen richtige und geläuterte Begriffe zu fassen, und mit reiner, aufrichtiger und ergebener Seele **Ihm** zu dienen. Die entgegengesezte Abwege betreffen entweder den **Gegenstand** der Verehrung oder die **Art**, ihm zu dienen.

I.) **Abgötterei** — Verkennung des einzig wahren höchsten Gottes; Ablenkung zum Dienst gedichteter himmlischer Wesen und Kräfte, die das nicht sind, wofür der Abgötter sie hält und ehrt: bald in äußerlichen groben Ausbrüchen, in sichtbarer

Anbetung erschaffener Wesen: bald in innerlichen verborgenen Wirkungen — vergötternden Anhang der Seele an endliche und vergängliche Dinge, als ihr eingebildetes höchstes Gut.

II.) **Aberglaube** — Verfälschung und Entstellung der Begriffe von dem Willen und den höchsten Vollkommenheiten Gottes; Einschränkung seiner Verehrung auf blos äußerliche, ceremoniöse, oder dem Dienst weltlicher Monarchen ähnliche Handlungen.

III.) **Scheinheiligkeit** — Verkehrtheit, Unreinigkeit und Eitelkeit des Herzens; verstellter Gottesdienst; gottesdienstliche Heuchelei.

Oeffentliche Gottesverehrung.

Solche Beschäftigungen, welche Gott unmittelbar zum Gegenstand haben, diejenige besonders bei dem öffentlichen Gottesdienst, dem feierlichen Zusammentreten vieler zu gewissen Uebungen der Andacht, sind zwar freilich auch ein Theil des Gottesdienstes; machen aber bei weitem noch nicht allein das ganze Wesen der Sache aus, sondern müssen vielmehr in einer andern Rükſicht als **Mittel** angesehen werden, wodurch die Menschen zu dem eigentlichen Dienst Gottes, d. h. zu redlicher Aus-

Ausübung aller ihrer Pflichten-geneigter, fertiger und geschikter gemacht werden sollen; insofern als die Erkenntniß der göttlichen und sittlichen Wahrheiten in dergleichen gottesdienstlichen Zusammenkünften, die Begriffe von Tugend und Religion, immer weiter aufklärt, gegründet und befestiget, gute und edle Gefühle genährt, tugendhafte Neigungen gestärkt, der Eifer im Guten belebt, und die Liebe gegen Gott und Menschen erwekt und unterhalten werden.

Ueber die Pflichten gegen Vernunft- und leblose Geschöpfe.

Da es auch andere Ordnungen erschaffener Wesen, **vernunft- und leblose Geschöpfe** giebt, so kann nun noch die Frage entstehen: ob nicht in Ansehung dieser auch noch besondere Pflichten statt finden müssen?

Man unterscheide hierbei:

1) Was **unmittelbare** Pflicht gegen ein Wesen **selbst**, oder eine **Klasse** von Wesen; und was nur etwa in **Ansehung** solcher Wesen Pflicht gegen Gott ist. Ausgemacht ist es, daß jede Art von Geschöpfen in Beziehung auf ihren Schöpfer, und die von ihm dem Menschen ertheilte Befugnisse, ein Gegenstand

stand des Rechtverhaltens oder der Versündigung werden kann; je nachdem der Gebrauch derselben der Absicht Gottes gemäs oder zuwieder ist: wenn auch in diesen Wesen nicht unmittelbar solche Eigenschaften sich finden sollten, wodurch gewisse Rechte und Verbindlichkeiten gegen sie gegründet werden könnten.

2) Zwischen lebenden und nicht lebenden Geschöpfen würde wol freilich um deßwillen ein Unterschied zu machen seyn, weil in diesen keine lezte Absicht der Schöpfung sich annehmen lässet; sondern ihre Bestimmung ganz zu den Mittelabsichten zu gehören scheint, wodurch andern Wesen der höhern Art Nuzen geschaft werden soll. Wohingegen die übrige lebende und empfindende Geschöpfe, wenn sie schon in Vergleichung des Menschen von minderer Vollkommenheit sind, wohl auch zu einem unmittelbaren Antheil an Glükseligkeit von dem Schöpfer bestimmt seyn können.

3) Nicht darüber wird gestritten, ob dem Menschen über die leblose und thierische Schöpfung gewisse Rechte zustehen? Sondern darüber, wie weit diese Rechte, besonders in Ansehung der Thiere, sich erstreken? Es

klag

mag seyn, daß man diese Wesen bisweilen zuweit aus der Verwandschaft mit dem Menschen herausgesezt, und nun sich Erlaubniße über sie angemaßt, welche nicht eingeräumt werden könnten, sobald man diesen verwandschaftlichen Charakter ihnen zugestehen wollte.

Säze, welche indessen auch unabhängig von der hier einschlagenden Frage über die **thierische Vernunft**, aus gültigen Gründen angenommen werden müssen, sind folgende:

Erstens. Der Mensch hat vermöge der ihm zukommenden höhern Vernunftfähigkeit ein Recht, Thiere **zu seinem Nuzen** und zur bequemern Einrichtung des Lebens zu gebrauchen, und alle die Vortheile, wodurch ihr Dasein nicht zerstört wird, sich eigen zu machen.

Zweitens. Die Befugniß, die ein Mensch selbst gegen den andern hat, sich zu **vertheidigen**, muß ihm auch gegen Thiere zukommen. Es kann daher wohl nicht bezweifelt werden, daß es erlaubt sey, wilde, reissende, gefährliche Thiere **auch** zu tödten und auszurotten.

Drit-

Drittens. Insofern das Gesez der Selbsterhaltung mit der thierischen Erhaltung zusammenstieße, in Ermanglung anderer Nahrungsmittel, könnte das Recht, sich der Thiere zu solcher Absicht zu bedienen, wohl nicht streitig gemacht werden.

Viertens. **Unnöthiges Morden** aber, zahmer, unschuldiger und unschädlicher Thiere, Wohlgefallen an den Qualen empfindender Wesen, **Aengstigung** und jeder unnatürliche Zwang; muthwillige Stöhrung in dem Genuß, wozu sie vermöge des vom Schöpfer ihnen eingepflanzten Instinkts getrieben werden: — ist Verlezung der heiligen Ordnungen Gottes und des Gewissens, verräth Härte der Seele, und hat die höchstnachtheilige Folge, daß dadurch der Uebergang zu grausamen Handlungen auch gegen Menschen beschleuniget wird. **Dann seufzt die Kreatur unter dem Joch der Eitelkeit.** Der Gerechte hingegen erbarmet sich auch des Viehes.

Anmerkung.

Ueber den Punkt vom Fleischessen lagen schon unter den Alten ganze Schulen und Sekten der Philosophen miteinander im Streit. Indeß die eine Parthei den Gebrauch, nur zum Wohlleben die Thier,

zu

zu schlachten und zu essen, für tyrannisch und unmenschlich erklärte: glaubte die andere, daß ohne denselben ein wichtiger Theil der Kultur und Humanität verlohren gehen müßte. Besonders eiferte Pythagoras gegen das Fleischessen, und verband damit — vielleicht um seiner Meinung gegen die schon zu fest gewurzelte Gewohnheit desto mehr Nachdruk zu geben — jene andere Lehre von der Seelenwanderung. Wenigstens doch, dachte er, durch den entsezenden Gedanken, etwa einen Vater, einen Freund oder Verwandten in einem Stük von einem todten Thier zu verzehren, würde sich mancher bewegen lassen, seiner Fleischlust zu entsagen. Wenn es übrigens ganz wahrscheinlich ist, daß jene Gewohnheit ihren Anfang aus rohen und dürftigen Zeiten genommen, so bemerken hier die Vertheidiger des Pythagorischen Verbots, daß der Grund, womit damals sich solche noch rechtfertigen ließ, nun nicht mehr auf solche Zeiten anwendbar sey, wo bei einer großen Fruchtbarkeit der Erde, und einer überflüßigen Mannichfaltigkeit anderer Nahrungsmittel das Fleisch der Thiere für den Unterhalt der Menschen völligentbehrlich geworden. Daß es nicht in der Natur also geordnet und gegründet sey, wollen sie daher beweisen, weil, der Analogie zufolge, die Natur sonst auch dem Menschen, wie andern Thieren die erforderlichen Waffen — Klauen, Zähen u. s. w. mitgetheilt haben würde, diejenige Thiere, die ihnen zur Speise dienen sollten, auch umzubringen, zu zerfleischen und zu verzehren; dahingegen dem Menschen, nebst diesen auch die Kraft mangele, rohes

Fleisch

Fleisch zu verdauen. Ueberdies sehen sie das übermäßige Fleischessen in physischem und moralischem Betracht für schädlich an; weil dabei die bessere Geistesträfte unter der Mast des Körpers verstumpft und erstikt, und an der Stelle eines liebreichen und feinen Menschengefühls zerstöhrende und grausame Neigungen in der Seele gepflanzt und unterhalten würden. Wie viel oder wie wenig dann auch gegen diese Gründe sich sagen lassen möchte: so scheint es nun einmal schwer, wo nicht unmöglich zu seyn, eine schon so tiefgewurzelte und allgemein gewordene Gewohnheit wieder aus ihrem Besitz zu zwingen. Plutarch hat auch selbst diese Schwierigkeit wohl gefühlt, und hält seine ganze Deklamation für verlohren, so lange er es, wie Kato zu sagen pflegte, mit gehörlosen Bäuchen zu thun haben würde; schränkt auch zulezt seine Forderung noch ziemlich ein. Esse man dann — sagt er — Fleisch! wenn es nun so seyn muß: nur mäßig! Tödte man Thiere — aber man quäle sie nicht!

Philosophische Ascetik.

Die praktische Unterweisung zur Tugend enthält eine Sammlung solcher Betrachtungen, welche recht unmittelbar dahin abzielen, die Tugend dem Menschen liebenswürdig zu machen, ihre Ausübung zu erleichtern, ihren fruchtbaren Einfluß ins Leben zu befördern, ihre Verbindung mit Weisheit und Religion aufzuklären und zu befestigen, ihr Wachsthum durch dienlichen Rath und Mittel zu erhöhen, ihre Hindernisse zu schwächen oder wegzuräumen, und Glükseligkeit durch sie dem Menschen zu sichern.

Plan.

Nöthig ist es in solcher Absicht

I.) Die Tugend selbst in ihrer wesentlichen Reinigkeit, Schönheit und Vortreflichkeit zu kennen: dann auch — was nicht Tugend sey? Was mit der Tugend verträglich? — und was ihr entgegengesezt?

1.) Inneres Wesen der Tugend.

2.) Einheit, Stufen und Intension: Schäzung der Tugend.

3.) Unvereinbarkeit zwischen Tugend und Laster.

II.) Die Verbindungen der Tugend,

a) mit Wahrheit und Weisheit: — abgesondert von der unerleuchteten Gutherzigkeit und der indiskreten Schwärmerei. Also

b) mit der intellektuellen Vollkommenheit des Menschen. — Aufklärung des Verstandes und Bildung der feinern Gefühlkräfte: Principien und Quellen der Tugend.

c) mit der Religion. — Vortheile aus der Religion für Tugend.

III.) Die Mittel zum Wachsthum der Tugend. Nähere Vorschläge hierzu.

IV.) Die Hinderniſſe und Schwierigkeiten: innere und äußere — Schwäche und Verführbarkeit unserer Natur; Sturm der Leidenschaft und Macht des bösen Beispiels.

V.) Die Wirkung und den Zwek der Tugend — Glükseligkeit: ächte Freuden des Lebens und unverzagter Muth im Sterben. — Zur Philosophie vom Tode.

Digitized by Google

Werfe man, zu leichterer Behaltung, alles etwa unter folgende Fragen zuſammen:

Worinne beſtehet die Natur und das eigentliche Weſen der Tugend, im Gegenſaz vom Laſter? Wie verhält ſich Tugend zur Weisheit? — Welches ſind die Principien der Tugend? — Was gewinnet Tugend durch Religion — und durch was für Mittel wird ſie befördert? — Welche Hinderniſſe ſtehen ihr entgegen? und durch was für Gegenmittel werden ſie gehoben? — Iſt es wahr, daß Tugend der einzig ſichere Weg zur Glükſeligkeit ſey? — und womit laſſen ſich die bei der Unvollkommenheit aller menſchlichen Tugend zurükbleibende Zweifel überwinden?

Praktiſche Vorſtellung von Tugend.

Natur und Weſen der Tugend.

Sammle man zuerſt die einzelne Züge, die nach gemeinem Begrif der Tugend **unſtreitig** zukommen, und ſeze ſie zuſammen, um den deutlichen Begrif von dem, was **Tugend** iſt, herauszubringen.

Nach gemeinem Begrif denkt doch jeder unter Tugend

ein inneres, in dem Menschen selbst befindliches Principium guter und rechtschaffener Handlungen;

eine edle, schöne — ganz edle, ganz schöne Eigenschaft des Herzens, aus welcher nichts unreines, häßliches, schandbares herrühren oder entspringen könne.

Nach gemeinem Begrif schon muß das Gute, was wir Tugend oder Wirkung derselben nennen, mit Lust und Wohlgefallen und aus aufrichtiger Neigung geschehen: nicht aus Zwang, nicht mit Wiederwillen — auch nicht aus bloser Gewohnheit.

Nach gemeinem Begrif ist aber auch nicht jede flüchtige, unstäte, etwa plözlich aufwallende, augenblikliche Stimmung zum Guten schon Tugend; sondern es wird eine gewisse dauernde und unterhaltene Stellung der Seele dazu erfordert.

Aus der Verbindung dieser Merkmale wird sich nun jener Grundbegrif also bilden lassen.

Eine allgemeine — auf jede Art des Guten sich erstrekende; verständige — auf Wahrheit und Erkenntniß der Wahrheit gegründete; herrschende — nicht in einem todten, unthätigen Wohlgefallen beruhende, sondern auch unter Schwierigkeiten und Hindernissen vorstrebende Rechtsliebe — ist Tugend.

Also:

Also:

1.) **Nicht Gleichgültigkeit** — ist Tugend. Schwache, weichherzige Menschen lassen wohl alles aus sich machen; geben nach, man ziehe sie, wohin man will: thun eben so leicht was Gutes, als Böses, ohne weder für das eine, noch für das andere besonders eingenommen zu seyn. Es kommt nur einzig darauf an, **von wem**? und **wie**? sie geleitet werden.

2.) **Nicht Unschuld** ist schon Tugend. Kinder, ehe sie noch Gutes und Böses unterscheiden können, sind unschuldig; aber doch darum noch nicht tugendhaft.

3.) **Nicht jede Rechtmäßigkeit** des Verhaltens, wo man etwa nur durch Furcht, oder Eigennuz angetrieben wird, etwas Gutes zu thun — ist darum Tugend. Man thut es alsdann mit einer Abneigung, nur weil man die Strafe fürchten muß. Man würde es nicht thun, wenn man nicht seinen Eigennuz zugleich befriedigen wollte.

4.) **Nicht jeder blinde Antrieb zum Guten** ist Tugend. Es kann etwas blos Wirkung des Temperaments seyn. Der Sanguineus ist mitleidig, wenn er einen Elenden sieht. Aber insofern dies Mitleiden nichts mehr, als eine leichte Bewegung seines Bluts ist — so ist es nun doch nicht Tugend.

Tugend und **Rechtschaffenheit** liegen ihrem Begrif nach einander so nahe, daß, wenn man zwischen beiden noch einigen Unterscheid sezen wollte,

derselbe wohl nur in irgend einer **bestimmtern** Beziehung, oder Anwendung gesucht werden müßte. In dem, daß Tugend nach den **Handlungen**, die Rechtschaffenheit aber nach den **Gesinnungen** zu schäzen sey, scheinet wenigstens jener Unterscheid um deßwillen nicht zu bestehen, weil es auch **rechtschaffene Handlungen**, sowohl als **tugendhafte Gesinnungen** giebt. Und eben auf die Gesinnungen kommt es bei der Tugend an. Vielleicht aber ließe sich einiger Unterscheid noch ehe daraus bestimmen, daß Rechtschaffenheit in der Sprache des gemeinen Lebens meist eine nähere Beziehung auf gewisse **besondere** Arten von Pflichten, oder besondere Verhältnisse bezeichnet, wie man z. B. einen Mann, der in seinen Verträgen und Zusagen mit gewissenhafter Strenge zu handeln pflegt — einen **rechtschaffenen** Mann; oder einen Vater, der die Pflichten der Erziehung genau beobachtet — einen **rechtschaffenen Vater** nennet. Tugend aber erhöht und erweitert den Begrif und beschließt die **ganze** Pflicht des Menschen, ihrem völligen Umfang und ihrer Allgemeinheit nach.

Einheit. Stufen. Intension und Schäzung der Tugend.

Einheit. Es ist nur **eine** Tugend des Herzens: nur **eine** durchgängige herrschende Stimmung der Seele, das Gute um sein selbst willen, weil es gut ist, zu lieben, mit Wohlgefallen es zu befassen und zu vollbringen.

gen. Aber unzählich verschiedene Anwendungen, Richtungen und Aeuserungen dieser einzigen und nemlichen Fassung und Neigung der Seele giebt es, nach der unendlichen Verschiedenheit der Fälle, Gegenstände und Gelegenheiten. Und will man nun jede dieser Wirkungen und Uebungen — Tugend nennen: so kann man auch so viel einzelne und besondere Tugenden sezen. Nur insofern aber sind sie es, und nur insofern verdienen sie den Namen der Tugend, als sie ein Ausfluß jener innern herzlichen Tugend, jener allgemeinen Neigung zu dem erkannten Guten sind. Auch selbst die politische oder patriotische Tugend höret auf, wahre und ächte Tugend zu seyn, wenn sie nicht auf diesen Grund gebauet wird.

Stufen. Die Tugend hat ihre Stufen. — Der Stoiker nimmt den reinen Begrif, blos das Ideal der Tugend; er nimmt es in der höchsten Vollkommenheit, wie es an und für sich selbst seyn kann. Dieses Ideal der höchsten, ganz vollendeten Tugend leidet dann freilich keine Grade. Aber diese vollendete Tugend findet sich nirgends bei Menschen: so wenig, als die vollendete Weisheit. Menschliche Tugend ist eigentlich nur Streben nach Tugend — nach jener höchsten und vollkommenen Tugend: wie menschliche Weisheit nur Streben nach Weisheit ist. Das Maas, der Fortgang und Stärke dieser Bestrebungen bestimmen die verschiedene Grade der menschlichen Tugend. Mehr Streben zum Guten — innigeres, mächtigeres,

geres, beſtändigeres Streben: mehr Tugend! Die Grade der Tugend ſind das verſchiedene Maas der moraliſchen Kräfte. Und ſo laſſen ſich von dem unterſten Grad der Tugend, der erſten Grundlage tugendhafter Beſtrebungen, hinauf bis zu der heroiſchen Tugend — der völlig unbezwingbaren Seelenſtärke, der unbeweglich im Guten beharrenden Geiſteskraft — noch unzählige Mittelgrade gedenken. Kraft beweiſet ſich auch insbeſondere durch Wiederſtand. Menſchliche Tugend iſt daher um ſo größer, je mehreren und ſtärkern und wiederholtern Reizungen zum Böſen ſie zu wiederſtehen vermag.

Aber! **wo iſt nun dann genau und eigentlich der erſte Anfang der Tugend?** Welches iſt die eigentliche Grenze, der Uebergang von Nichttugend zur Tugend? — Es wäre vergebens, dieſe Grenze ganz beſtimmt mit Punkten oder Linien bezeichnen zu wollen. Es gehet mit dem Wachsthum der Tugend eben ſo langſam und unmerklich, wie mit der phyſiſchen Bildung. Ihr Daſein merken wir; aber ihren allmähligen Fortgang, von den erſten Keimen der Tugend an, können wir nicht verfolgen.

Intenſion und Schäzung der Tugend. Die richtige Schäzung der Tugend beruhet nicht ſowohl in der Summe der einzelnen Handlungen, oder ihrer abſoluten Güte, als in der Intenſion der Geſinnungen und dem

dem ganzen Umfang des Charakters. Es kommt bei der Tugend nicht immer darauf an: wie viel Gutes habe ich **gethan**? sondern wie viel **wollte** ich thun — wie viel würde ich thun, wenn ich könnte; wenn ich die Gelegenheit und das Vermögen hätte, es zu thun? Bei geringerer Tugend kann einer bisweilen doch mehr Gutes thun, als ein anderer bei größerer Tugend. Oft wird das Gute gehindert. Die besten Handlungen — wenn sie auch mit aller Klugheit unternommen werden, können aus zufälligen Ursachen mißlingen; können wohl sogar auch bisweilen schädlich werden. Die glänzendste, berühmteste, erhabenscheinende — auch wohl an sich gemeinnüzige Thaten haben bisweilen in Absicht auf ihren Urheber wenig Tugend. In der Stille und ohne Geräusch, ungekannt und unbemerkt werden oft die schönsten und tugendhaftesten Handlungen vollbracht. Um je weniger Titel, je weniger Absichten auf Lobsprüche oder Belohnung mit der guten Handlung sich mischt: je reiner und richtiger die innere Beweggründe sind, woraus sie geflossen: um so größer ist ihr Werth. Diesen **subjektiven** Werth der Handlung bestimmt die Güte des handelnden Charakters, welcher der Handlung sich mittheilt, und dadurch ausgedrükt wird. Nicht die Handlung, weil sie gut ist, macht einen würdigen Charakter; sondern die Handlung empfängt ihre Würde von der Güte des Charakters. Der Tugendhafte ist geneigt, so viel Gutes zu thun, als er **kann**. Daß er nicht mehr thun kann —

mindert seine Tugend nicht. Nur bei gleichen Kräften und unter den nemlichen Umständen beweiset der, so mehr Gutes thut, auch mehr Neigung zum Guten — also auch mehr Tugend. Aber zählen muß man nun darum nicht immer die äußerlichen Wirkungen, ohne auf die innere Absicht und Quellen der Handlung Rükſicht zu nehmen. Zählen — auch um deßwillen nicht, weil eine, oder weniger gute Handlungen, ihrem subjektiven Gehalt nach, wohl mehrere oder eine größere Anzahl ähnlicher Handlungen aufwägen können. Menſchen können daher überhaupt nur höchſtunvollkommen über Tugend richten. Sie müſſen ihre Urtheile nur auf Apparenzen, Anzeichen, ſchwachen — oft trüglichen Abdruk gründen. Gott allein durchſchauet aufs deutlichſte den ganzen Charakter des Menſchen, den ganzen Zuſammenhang ſeiner innern Stimmungen, Bewegungen und Neigungen; das ganze Syſtem ſeiner Triebe und Abſichten und Fertigkeit. Er allein — iſt Richter der Herzen — Richter der Tugend. Im Gericht der Menſchen werden nur ihre Handlungen beurtheilt; aber in Gottes Gericht der Menſch ſelbſt; nicht blos nach dem, was er thut, und was er ſcheint zu ſeyn; ſondern, was er iſt.

Verhältniß der Tugend zu Schwachheit und Laster.

Verträglichkeit mit der einen: Unvereinbarkeit mit dem andern.

I.) Schwachheit.

Tugend — endliche, menschliche Tugend schließt nicht schlechterdings jede Schwachheit aus. — „Ist das nicht Wiederspruch? Tugend ist doch Stärke der Seele? Und Schwachheit nun, wie reimt sich das eine mit dem andern — stark seyn, und schwach seyn?" Freilich giebt Tugend der Seele eine gewisse Stärke. Aber beides, Stärke und Schwäche sind **relative** Begriffe. Man muß dabei auch auf die Lagen und Umstände Rüksicht nehmen, unter welche der Mensch gesezt wird. Ein minderer Grad von Stärke, der etwa schon für diese bestimmte Lage und diese Umstände hinreichend ist; — ist es darum nicht für jede andere. Es kann Umstände geben, wo mehr Kraft, mehr Stärke und Nachdruk erfordert wird. Eben diese Unzulänglichkeit, dieser bestimmte Mangel von Kraft wird **Schwachheit** genennt. Dieser moralische Begrif stimmet mit dem von der **physischen** Schwachheit genau überein. Etwa bin ich stark genug eine gewisse gegebene Last zu bewegen. Aber man vergrößert die Last; und nun bin ich zu schwach. Eben so mit der Tugend. Tugend ist ein inneres Vermögen, eine innere Stärke der Seele, aber sie ist darum nicht

immer

immer zureichend, nicht in jedem Falle, alle die entgegen wirkende Kräfte — die Hinderniße, die Reizungen, die aufhaltende Ursachen zu entkräften und zu überwältigen. Unter den stärksten Bestrebungen zum Guten kann doch etwa die Seele einmal unter dem Drang fremder Kräfte, sie bestürmen — erliegen. Nur muß man den Begrif von Schwachheit auch nicht zu weit ausdehnen, nicht alles auf Schwachheit hinrechnen: und dann noch mit Tugend sich schmeicheln. Jeder Versuchung nachgeben; ohne Anstrengung und Sammlung seiner Kraft bei jedem Anlauf sich gefangen geben — keinen Widerstand thun; nicht kämpfen; nichts unternehmen; nicht aushalten — ist nicht schwache Tugend; sondern keine Tugend. Der tugendhafte Mann sucht freilich auch seine Schwachheiten zu verbeßern, zu vermindern, abzulegen, so viel er kann. Sie mit Fleiß unterhalten; sie zunehmen, einwurzeln lassen — ist ein Beweis von dem Mangel der Tugend.

II.) Laster.

Laster ist der Tugend entgegengesezt; aber nicht so unmittelbar, daß nun darum durchaus bei jedem Menschen eins von beiden sich finden müßte, oder daß durch die bloße Abwesenheit des einen, das Dasein des andern gesezt würde: daß also der Mensch gleich darum tugendhaft wäre, wenn er nicht lasterhaft ist, oder umgewandt. Es giebt noch mittlere Zustände — Mittelcharaktere: nicht so gut, daß sie Tugend; nicht so böse, daß sie Laster heissen könnten. *) Und vielleicht möchte dies wohl der Charakter der meisten Menschen seyn. Wenn nur bei weni-

*) Ipsi *medium ingenium* (sagt Tacitus vom Galba) magis *extra vitia*, quam *cum virtutibus*.

wenigen Menschen die Geistesstärke, welche die Tugend erfordert; der warme — unterhaltene Eifer fürs Gute; die lautere, mächtigere Rechtsliebe sich findet: so ist doch auch auf der andern Seite die Verdorbenheit und Verkehrtheit nicht immer so groß — der muthwillige und vorsezliche Anhang an das Böse nicht so groß, nicht so bös, als manche etwa glauben möchten. Wenn die Anzahl der Tugendhaften klein ist, so muß man doch auch die Zahl der Lasterhaften nicht zu groß machen.

Was ist Laster? — Herrschende Neigung zum Bösen, oder eine zur Fertigkeit gewordene, vorwiegende Bestimmung gegen das erkannte Gute; starker, mächtiger Hang, den höheren Beweggründen des Rechten zuwieder zu handeln — unerlaubten und schändlichen Antrieben wissentlich zu folgen; vorsezlicher Ungehorsam gegen die Vernunft, und eingewurzelter Haß gegen ihre Lehren — ist **Laster.**

Also **nicht** jede unerlaubte, etwa aus **unverschuldeter Unwissenheit** entspringende Neigung ist gleich Laster. Nur alsdann wird es Laster, wenn man das Recht nicht kennen **will**; oder, nachdem man es erkannt — es hasset. **Nicht** jede **unwillkührlich** sich regende Empfindlichkeit gegen reizende Gegenstände ist schon Laster. Aber jeder solchen Reizung Gehör geben; sie hegen, seiner Empfindlichkeit nicht Einhalt thun; die Vernunft mit ihren Warnungen zurükweisen; sogleich seinen beßern Grundsäzen untreu werden; nicht so viel, als man kann, wiederstehen: — kann leicht in einen lasterhaften Anhang übergehen. Doch auch **nicht** jeder Fall, nicht jede schwache Nachgebung, nicht jede **einzelne**, im ersten Anlauf einer unordentlichen,

auch

auch wohl den guten Menschen bisweilen überraschenden, augenbliklich mächtig werdenden Begierde — unternommene Handlung, die der Mensch oft selbst hernach so schmerzlich bereuet und verabscheuet; nicht jede, auch bei vorsichtiger Bewahrung seines Herzens anwandelnde Hize der Leidenschaft macht darum schon den Menschen lasterhaft. Die einzelne Handlung kann verwerflich und strafwürdig, ihre Folgen können schädlich seyn: aber den **ganzen** Menschen darf man doch darum nicht gleich verdammen. Wer ist denn immer so gefaßt, so gesammelt, so gewafnet, jede Stürmerei der Leidenschaften, jeden plözlichen unvorgesehenen Einbruch der Begierde aufzuhalten, abzuschlagen, zu besiegen? Der Mensch muß nicht aus einzelnen, seltenen, zufälligen Erscheinungen, sondern vielmehr aus der gewöhnlichen Fassung des Herzens, und dem ordentlichen Gang seines Verhaltens beurtheilt werden.

> " Aber gewisse einzelne Handlungen könnte es doch wohl geben, deren nur eine wirklich lasterhafte Seele fähig ist, und wovon man auf die innere Lasterhaftigkeit dessen schließen darf, der sie verübt. „

Im menschlichen Gericht freilich wohl, bei der eingeschränkten und mangelhaften Kenntniß, der etwa im Verborgenen zusammenwirkenden Triebfedern des menschlichen Herzens, und bei der Unmöglichkeit, alle ihre Verhältnisse mit vollkommener Genauigkeit abzuwägen. **Der Geist** aber, der das Innere durchschauet, die Tiefen des menschlichen Herzens kennet, jede Bewegung von ihrem ersten Ursprung, bis zu ihrem lezten Ausbruch verfolgt, und das dich-

te

te Gewebe der bestimmenden Ursachen und Kräfte, unter deren Einfluß der Wille in seiner Thätigkeit fortschreitet, mit unverfehlbarer Deutlichkeit bis auf die kleinste Umstände auseinander legt: — **wird der auch so, wie Menschen, richten?**

Auflösung eines Zweifels.

Fast dürfte es scheinen, als ob es, der obigen Erklärung nach, kaum **möglich** sey, daß es lasterhafte Menschen gebe.

" Wie kann der Mensch dem **erkannten** Guten wiederstreben? oder wie kann er **vorsezlich** an dem Bösen hangen? Wenn er Böses liebt, so liebt er es nicht **als Böses**; sondern weil es ihm dünkt, etwas Gutes zu seyn. Das Gute hasset er nicht, **weil** es gut ist, oder **insofern** er es für gut erkennet; sondern weil er das entgegengesezte für besser hält. Nehme man eine lasterhafte Neigung oder Ausschweifung, welche man will: nirgends wird sich finden, daß man das Böse **als Böses** liebt. Der **Dieb** stiehlt nicht darum, weil Stehlen unrecht ist, sondern weil er es für was **nüzliches** hält. Der **Säufer** überladet sich nicht, weil es schädlich ist, nicht, weil es ihn zulezt schwach und elend macht; sondern, weil ihm das **Vergnügen**, so er dabei zu genießen glaubt, wichtiger scheint. Sinnlichkeit, Gewohnheit, Unwissenheit, Täuschung, Beispiele und physische Dispositionen machen, daß der Mensch gewissen

Schein-

Scheingütern zu sehr nachhänget. Diese dünken ihm größer und wichtiger zu seyn: und darum sezt er ihnen die Betrachtung der Rechtmäßigkeit nach. Sobald der Mensch einsiehet, was gut ist, und seine Einsicht nicht durch die Meinung von etwas besserem überwogen wird: so wird er nie sich dagegen empören, oder demselben mit Vorsaz zuwieder handeln.„

Aber man erwäge!

1.) Daß dies auch nicht die Meinung sey, als wenn der lasterhafte gerade darum immer Böses thue, weil es Böse ist. Aber wissen muß er es doch, daß es böse und unrecht sey; und dennoch thut er es, und handelt insofern mit Wissen und Vorsaz der Rechtmäßigkeit zuwieder.

2.) Wenn gleich der lasterhafte von einer gewissen Art seiner lasterhaften Handlungen, Vergnügen oder Nuzen zu erlangen glaubt, und dadurch sich antreiben lässet, sie zu vollziehen: so folgt doch daraus nicht, daß er um deßwillen jene Neigung oder Handlung für erlaubt und recht halte. Höhere Beweggründe lehren ihn anders handeln, er siehet ihre Wahrheit wohl ein, hindert aber geflissentlich den Eindruk, den sie auf ihn machen sollten, und handelt aus muthwilligem Anhang an die Gegenstände seiner verdorbenen Neigungen, wieder die Erkenntniß des Rechten.

3.) Auch

3) Auch ist es was anders, in einer gewissen Beziehung etwas für gut oder für zuträglich halten; und was anders, in einem gröſsern Zusammenhang von Wahrheiten es für recht erkennen. Der Dieb hält Stehlen freilich insofern für etwas Gutes, als er dadurch mit leichter Mühe sich zu bereichern glaubt: aber er selbst hält es doch darum nicht für recht. Dem Wollüstigen scheinet es freilich was Gutes, auf einige Augenblike seine Lüste zu sättigen; aber, im ganzen Zusammenhang genommen, muß er es selbst für unrecht erkennen. Wenn gut und recht für einen Begrif gelten sollen, so muß das Zuträgliche oder Nüzliche nicht einseitig bestimmt werden, sondern es muß in allem Betracht das seyn, wofür man es hält.

4) Laster macht dem Menschen, der es liebt, Vergnügen. Aber eben das ist auch das Kennzeichen einer lasterhaften Gemüthsart: Wohlgefallen — herrschendes Wohlgefallen an dem, was der Erkenntniß des Rechten zuwieder ist.

Vergleichung zwischen Tugend und Laster.

Bei Zusammenhaltung der beiden Begriffe von Tugend und Laster wird man bald auf einige weitere Bestimmungen geführt. Was zuvor von der Einheit und den verschiedenen Modifikationen der Tugend, auch der dabei statthabenden Grada-

tion ist bemerkt worden: das lässet sich mit der aus der Natur der Sache selbst folgenden Veränderung auch aufs Laster anwenden; so wie die Unverträglichkeit des Lasters mit der Tugend sich gleichfalls hieraus offenbaret.

Nemlich

Erstens. In Absicht auf die innere Quelle und den eigentlichen Grund aller lasterhaften Handlungen ist dann auch nur ein Laster. Lasterhaftigkeit liegt in dem Willen. Unordnung, Mißstellung, Verwilderung des Herzens; herrschendes Verderben seiner Triebe und Neigungen; habituelle Abrichtung — Abstimmung von Güte und Recht; geflissener Anhang am Unrecht und Bösen: ist die allgemeine und einzige Grundquelle alles dessen, was Laster heißen mag. Und jede einzelne Neigung oder Handlung, insofern sie wirklich lasterhaft genennet werden soll, muß aus dieser innern Verderbniß und Zerrüttung entspringen. Obgleich das Laster des Herzens, die innere Lasterhaftigkeit, also nur in einer einzigen habituellen Bestimmung des Willens bestehet, so wird dieselbe indessen doch auf sehr verschiedene Weise modificirt, sowohl nach der besondern Beschaffenheit der Subjekte, als nach der Art der Gegenstände, Fälle und Gelegenheiten, wohin die lasterhafte Neigung ihre Richtung nimmt, und wie sie sich äußert. Die Ausbrüche des Lasters sind von mannichfaltiger Art. In der lasterhaften Seele herrscht der Hang zum Bösen; aber etwa

mehr

mehr zu dieser, oder einer andern Art desselben. Und wenn man jede Anwendung nun Laster nennen will, so giebt es in diesem besondern Betracht auch mancherlei Laster.

Anmerkung.

Folgt denn nun aber: wo ein Laster ist, da sind sie alle? — Wenn von dem wirklichen Ausbruch die Rede ist, dann wäre es gegen die Erfahrung. Auch der Lasterhafte kann wohl gegen manches Böse eine natürliche Gleichgültigkeit, oder sogar eine Abneigung hegen. Aber nicht darum verabscheuet er es, weil es böse ist; sondern weil er es seinem Geschmak nicht angemessen findet: so etwa, wie jemand wohl auch eine natürliche Abneigung gegen gewisse Speisen haben kann, ohne darauf zu sehen, ob sie seiner Gesundheit nachtheilig wären. Aber doch der Anlage nach kann es gelten, d. h. der Lasterhafte ist aller Laster fähig, insofern als die Erkenntniß des Unrechts ihn nicht davon zurükhalten würde, wenn es übrigens seinen Dispositionen und Umständen gemäs befunden würde. Auch die Verschwisterung der verschiedenen Arten von Laster, und der leichte Uebergang von dem einen zu dem andern, weiset auf ihren allgemeinen Ursprung aus der innern Verdorbenheit des Herzens zurük: und die Erfahrung bestätiget es, daß nur selten ein Laster allein im Menschen herrscht; sondern vielmehr eines das andere nach sich ziehe.

Zweitens. Auch das Laster hat seine Stufen, wie die Tugend. Jemehr die Kraft des Geistes in ihrem Innern zum Bösen bestimmt; je stärker die Fertigkeit; je lebhafter und inniger das Wohlgefallen an gesezwiedrigen und schändlichen Handlungen ist; je weniger dem Menschen die Entschließung kostet, dem erkannten Recht zuwieder zu handeln; je fester der böse Hang in der Seele gewurzelt; je entschiedener der Wille und je größer der Ausschlag, wo Recht und Unrecht gewogen wird, für das leztere ist, und je weiter überhaupt das Verderben über die Seele sich ausgebreitet hat: — **um so größer ist das Laster.** Bei dem allmähligen Ansaz und Wachsthum der Fertigkeiten, bei dem unmerklichen Steigen gewisser Dispositionen, ist es in Ansehung des Lasters eben so unmöglich, als bei der Tugend, den ersten Anfang desselben auf irgend einen festen, bestimmten Punkt zu sezen. Aber Tadel wird es darum nicht verdienen, daß man überhaupt von tugendhaften und lasterhaften Menschen redet: oder man zeige dann erst, daß es nicht Menschen gebe, oder geben könne, bei denen moralische Güte, oder sittliche Verdorbenheit, im Ganzen genommen, obgleich in verschiedenen Graden, der herrschende Charakter ist.

Drittens. In einem und dem nemlichen Charakter aber ist Tugend und Laster durchaus unvereinbar. Beides kann weder zugleich, noch in kurzen Abwechslungen

lungen beisammen in einer Seele seyn. Nicht zugleich: denn von zwei, so ganz entgegengesezten, durchaus sich wiedersprechenden Bestimmungen kann doch nur eine in der Seele herrschen. Bei einer allgemeinen Liebe zum Recht kann unmöglich ein herrschender Hang zum Bösen zugleich bestehen. Gutes und Böses ist freilich bei allen Menschen gemischt. Keiner ist ganz gut; auch keiner ist durchaus böse und verdorben. Auch der verdorbenste Mensch hat etwa noch seine gute Seite: so wie der beste Mensch nicht ohne Schwachheit und ohne Fehler ist. In der Sprache des gemeinen Lebens, wo man es mit den Begriffen nicht so streng nimmt, pflegt man wohl auch schon jede einzelne gute oder schlechte Eigenschaft, Tugend oder Laster zu nennen. Daher kommt es, daß man auch wohl einem und dem nemlichen Menschen Tugend und Laster zugleich beilegt. Und insofern liegt auch in diesem Ausdruk nichts Wiedersprechendes. Aber wenn der Philosoph nach einem bestimmtern und genauern Begrif unter Tugend und Laster eine gewisse herrschende Haupteigenschaft des Charakters verstehet; wenn er nun nicht auf die einzelne Züge, sondern auf die Stellung und Fassung des Herzens, im Ganzen, siehet: nun wäre es Wiederspruch, Tugend und Laster in einer Seele zu gleicher Zeit annehmen wollen. Auch nicht in kurzen und plözlichen Abwechslungen! nicht so, daß Tugend und Laster etwa in kleinen Zwischenräumen sich ablösen, eines in die Stelle des

andern treten, oder der nemliche Mensch etwa eine Stunde, einen Tag um den andern, bald Tugend, bald Laster an sich nehmen könne. Dies leidet die Natur der Fertigkeiten nicht. So schnell können Fertigkeiten weder erlangt, noch verlohren werden. Am wenigsten aber können entgegengesezte Fertigkeiten so plözlich aufeinander folgen. *Nemo cito bonus.* Und eben so: *nemo cito malus.* Flüchtige Eindrüke, oder vorübergehende Regungen der einen oder der andern Art, können wohl etwa zwischeneintreten: aber dies ist darum nicht der stete und eigentliche Charakter des Menschen. Seltsam wäre es, sich einzubilden, daß der nemliche Mensch, dessen Herz vor wenigen Tagen gut und edel war, nun heute mit einemmal den entgegengesezten Charakter sich beigelegt haben solle. Eine Totalveränderung; innere Umbildung und Verwandlung eines Charakters, ist zwar möglich; erfordert aber eine längere Zeit, bis sie zur Reife gebracht wird: obgleich darum nicht zu läugnen ist, daß der erste Saame hierzu oft plözlich in die Seele geworfen werden könne.

Innere Verbindung der Tugend mit Weisheit.

Rechte und wahre Tugend, besonders die höhere Tugend, erfordert allerdings, auch ausser dem Willen,

Willen, dem eigentlichen Siz der Tugend, noch andere Eigenschaften. Aber mache man nur nicht zu einer nothwendigen Erforderniß der Tugend, was entweder blos zufällig, oder wohl gar der wahren Tugend nachtheilig werden kann.

Niedergeschlagenheit; freiwilliges Armuth; Absonderung von gemeinen, aber unschuldigen Sitten; Affektation in Mienen, Gang, Kleidung, und dem ganzen äußerlichen Betragen gehört nicht zur Tugend. Dem Tugendhaften ist es auch gegönnet, ein froher Mann zu seyn. Tugend ist nicht zur Armuth und Elend verdammt. Warum soll der Tugendhafte eine andere Gestalt annehmen, als andere Menschen? Affektirte Eigenheit verräth oft Stolz und Einbildung, und macht oft selbst die Tugend bei andern verhaßt und lächerlich. *)

Wichtige und wesentliche Erfordernisse aber der Tugend sind — Wahrheit und Weisheit. Der Wille ist abhängig von dem Verstande. Unrichtige, mangelhafte, oder unvollständige Erkenntniß; schiefe und verworrene Begriffe, verkehrte Urtheile, übereilte Meinungen, erzeugen tausend Unrichtigkeiten in dem Willen. Willensvollkommenheit sezt daher nothwendig eine gewisse Vollkommenheit in dem Verstande voraus. Tugend ist auf Wahrheit gegründet.

*) Dafür warnt Seneka seinen Lucil in dem fünften Brief: ne eorum more, qui *non proficere*, sed *conspici* volunt, facias aliqua, quæ in *habitu* tuo, aut genere vitæ *notabilia* sint. Asperum cultum, & intonsum caput, & negligentiorem barbam, & inductum argento odium, & cubile humi positum, & quidquid aliud *ambitionem* peruersa via *sequitur*, deuita.

gründet. **Der Tugendhafte muß auch weiß seyn.**

Weisheit aber bedeutet hier nicht einen groſsen Vorrath von ausgesuchten, tiefliegenden Kenntnissen, hohe Spekulation, ausgebreitete Wissenschaft, oder eigentliche Gelehrsamkeit, sondern eine genaue Unterscheidung des Guten und Bösen; richtige und gründliche Einsicht in unsere Pflichten, nette und geläuterte Begriffe von moralischen Gegenständen; eine richtige Beurtheilung der Wahrheit, und geschikte Anordnung der zur Bestimmung des Menschen und zu seinem Hauptplan dienlichen Mittel.

Unerkenntniß, Mangel der Unterscheidung; unweises, unüberlegtes, unzweckmäsiges Verhalten — bei allen übrigen ganz guten Absichten; unschikliche Wahl der Mittel; **Uebertriebenheit** — Gewalt der verworrenen Begriffe; Hinstürmen auf einen Flek, wohin die Phantasei ihre Kräfte vereiniget: — kann **Gutherzigkeit** seyn oder **Schwärmerei**; wahre Tugend ist es darum nicht. Der **Gutherzige** meint es wohl oft recht gut; er will was Gutes thun — will dienen und nuzen; aber er greift die Sache unrecht an, und schadet oft mehr, als er nuzt; weil er die Mittel übel wählt. Der **Schwärmer** folgt seiner erhizten Einbildungskraft; wird von einem blinden Eifer angetrieben. Seine Einsichten sind zu sehr beschränkt.

Zeich-

Zeichnung einiger Hauptzüge eines tugendhaften Weisen.

Aus der Verbindung von **Güte** und **Wahrheit** bildet sich der Charakter des **tugendhaften Weisen.** Nebst andern Zügen, wodurch derselbe in seiner ächten Gestalt sich zeigen muß, nehmen sich vorzüglich folgende aus:

1) **Einheit** der **Absicht** und des Plans, Gutes zu wirken — erkennet er für den einzigen Zwek seines Daseyns; für die wesentliche Bedingung, unter welcher er in dieses Leben gerufen worden, und von deren Erfüllung er seinem Schöpfer die genaueste Rechenschaft wird geben müßen.

2) Dieser heiligen Verpflichtung und seiner Bestimmung eingedenk, macht er sichs zum Gesez, mit uneingeschränktem Bemühen, nicht etwa blos in einzelnen Verhältnissen, sondern in dem **ganzen Umfang** seines Betragens, eine durchgängige und unpartheiische Rechtsliebe **wirksam** zu **beweisen.** Allgemeines Wohlwollen, Freundschaft, Patriotismus, Treue, Wahrheit und Gerechtigkeit sind die Grundregeln, wornach er in allen den verschiedenen Situationen des Lebens sein Verhalten ordnet und bestimmet.

3) Sowohl sein **eigenes** Wachsthum und Fortgang im Guten, als die Ausbreitung und Beförderung dessen, **was gemeine**

Glükseligkeit vermehrt, die Vertheidigung der heiligen Menschheitsrechte: kann Anstrengen, Bewegung, Kampf und Aufopferung erfordern. Von reinem, aufgeklärtem und unterscheidendem Eifer fürs Gute unterstüzt und belebt, bietet er alle seine Kräfte zum Dienst der Wahrheit und der Tugend auf. Keine unedle Leidenschaft darf sich hinter einem falschen Eifer verbergen. Nie will er scheinen für Wahrheit zu eifern, wenn Eigensinn oder Interesse ihn spornen, gewisse Meinungen zu verfechten. Nie sezt er durch wilde, unbesonnene Hize die gute Sache in Gefahr. Nie gehet sein Eifer in Verfolgung, Härte und Grausamkeit über. Aber aufmerksam ist er, jede schikliche Gelegenheit aufs beste zu benuzen; nimmt Zeiten und Umstände sorgfältig in acht. Gleichweit entfernt von dem flatterhaften Leichtsinn, und der untheilnehmenden Lauigkeit jener Gleichgültigen, die kein Gefühl für Wahrheit haben; und von dem unverständigen und unzeitigen Eifer blinder Zeloten, welche aus Vorurtheil, mit unruhiger Betriebsamkeit, alles zu Sklaven ihrer Meinungen machen wollen — hält er es sowohl für einen schändlichen Verrath, erkannte und geprüfte Wahrheiten aus niederträchtiger Gefälligkeit jeder Verheerung Preiß zu geben; als für tollkühne Beleidigung des gesünden Menschenverstandes, gleich alles, was man nun für wahr erkannt und angenommen hat, mit anmasender Zudringlichkeit gleich andern anzuzwingen.

4) Kein

4) Kein mattes, kaltes Erkennen, nicht todtes Wissen; sondern lichtvolles Empfinden, fruchtbares und lebendiges Gefühl seiner Pflichten, und ihrer moralischen Vortreflichkeit füllet seine Seele. Uebung und Handlung, Wirken und Vollbringen des Guten — ist sein wichtigstes Ziel.

5) Beobachtende Aufmerksamkeit und gewissenhafte Strenge braucht er gegen sich selbst; nachgebende und duldende Mäßigung gegen andere. Diese Duldung und jene Strenge ist um so nöthiger, je geneigter, ordentlicher Weise, der Mensch ist, Fehler lieber an andern, als an sich selbst zu bemerken; je schwerer es ihm wird, mit Aufrichtigkeit sich selbst seine Mängel zu bekennen und zu verweisen; je gewöhnlicher es ist, fremde Verfehlungen zu vergrößern, und die seinigen zu entschuldigen, oder gar zu rechtfertigen, und, aus übertriebenem Gutmeinen gegen sich selbst, manches an sich zu übersehen, was man an andern mit zuviel Härte bestraft.

6) Gleichheit und Festigkeit der Grundsäze. Der Weise bleibt seinen Grundsäzen, die er nach strenger Prüfung richtig befunden hat, getreu. Standhaft fährt er auf dem guten Wege fort. Für Abwürdigung hält er es, von jedem Vorurtheil anderer sich abhängig zu machen; die Richtschnur, so ihm eine aufgeklärte Vernunft zu genauer Befolgung empfohlen hat, und seine bessere Einsichten bei jedem geringen Anlaß aufzugeben. Ein fruchtloses Bemühen, ein fehlgeschla-

geschlagenes Erwarten, eine mißverstandene gute Absicht, ein Opfer, das er der Tugend und Wahrheit gemacht — ermüdet seine Thätigkeit nicht; schlägt seinen Muth nicht nieder. Auch wenn er den großen Zusammenhang der Begebenheiten nicht durchsehen kann; wenn er auch eine Zeitlang für das Gute leiden muß: so richtet ihn doch der große Gedanke der vergeltenden Gottheit — welche Tugend nicht ungesegnet lassen kann, wieder auf, und stärkt seinen Eifer.

Quellen und Ursprung der Tugend.

Aufklärung des Verstandes und Verfeinerung menschlicher Gefühlkräfte.

Wenn es Tugend unter den Menschen giebt: **Woher hat sie der Mensch?** Wie gelanget er zu ihrem Besiz? — **Welches sind nun die Principien**, woraus Tugend entspringet?

Tugend wird dem Menschen nicht angebohren. Sie ist kein angestammtes, angeerbtes Eigenthum irgend eines Menschen. Keiner von denen Vorzügen, womit etwa sonst die Natur ihre Lieblinge vor andern begabt. Der Mensch, dem bloßen Stand seiner Geburt nach genommen, ist noch nicht tugendhaft. Werden **kann** er es; hat Anlagen und Empfänglichkeit zur Tugend. Werden soll er es auch. Seine Bestimmung ist es, die Absichten seines Wesens und seines Daseyns erfordern es. Aber nun so, wie er gebohren wird — **ist er es nicht. Wäre dies**, wäre Tugend dem Menschen angebohren: so

müßte

müßte entweder irgend ein absoluter ursprünglicher Grundtrieb in der menschlichen Natur so einzig und so **unmittelbar** auf Tugend führen, daß in dieser einförmigen, unverfehlbaren Richtung jener Endzwek bei allen, ohne Ausnahme, erhalten würde; oder doch **mittelbar**, als eine absolute Folge so nothwendig daraus entspringen, daß vermittelst der hinzukommenden Erkenntniß jene tugendhafte Bestimmung natürlicher Weise erzeugt werden müßte. Keines von beiden aber stimmt mit den Begriffen und Erfahrungen überein. Alle die ursprünglichen Triebe unserer Natur sind theils an sich noch **unbestimmt**, und nehmen in Ansehung ihrer **nächsten** Gegenstände oft ganz verschiedene Richtungen an — führen nicht unmittelbar auf Güte und Recht: theils auch zu **schwach**, wenn sie auch wirklich schon zum Guten bestimmt wären — die entgegengesezte Antriebe zum Bösen sogleich zu überwinden.

Wenn also der Mensch, seiner bloßen Natur nach genommen, in dem Stand, worin er gebohren wird, ohne andere Voraussezungen noch nicht tugendhaft ist: **wie wird er es? Und welches sind nun die Erfordernisse, vermittelst deren die Tugend erst erworben werden muß?**

Daß **Ausbesserung des Verstandes** hierzu wesentlich gehöre, erhellet schon aus der genauen Entwikelung des Begrifs von Tugend. Deutliche und geordnete Begriffe vom Guten und Bösen; eine unterhaltene Vergleichung der Dinge; reife und gründliche Beurtheilung, die dem sinnlichen Eindruk das Gegengewicht halten — ihn schwächen, und soweit es nöthig ist, unterdrüken kann; Entkleidung reizender Gegenstände von dem angenommenen

fal-

falschen Schein — wodurch man bei flüchtiger Betrachtung derselben so leicht verführt und geblendet werden kann; Durchsicht in den Zusammenhang der abliegendern und entferntern Folgen: — Dies alles sind wesentliche Bedingungen, wenn jene allgemeine Rechtsliebe im Menschen herrschend werden soll. Durch die Macht der deutlichen Vorstellungen muß Sinnlichkeit geleitet, die Leidenschaft besiegt, und die Begierden aufgehalten werden. Alles, was daher zu jener Absicht dienlich ist — die Verstandskräfte anordnet und aufkläret; die Gefühle des Menschen verfeinert und belebt, überhaupt die Ausbildung des Menschen befördert und seine Thätigkeit veredelt: jede Bearbeitung der Künste und Wissenschaften; jede Erweiterung und Berichtigung menschlicher Einsichten — kann wenigstens auf eine mittelbare Weise auch zur Beförderung der Tugend nüzlich werden.

Zwar lehrt wohl auch die Geschichte des Menschen, daß etwa in aufgeklärten Zeiten bisweilen die Sitten unter den Menschen sich verschlimmern. Aber von dieser zufälligen Verbindung müßen nun wohl die Ursachen anderswo liegen. Daß Künste und Wissenschaften an und für sich der Tugend nachtheilig seyen; daß zwischen Aufklärung und Laster ein nothwendiger Zusammenhang sich finde, und daß darum Unkultur und thierische Wildheit für denjenigen Zustand gehalten werden müße, wo Tugend am besten gedeihen könne: — Dies sind ungegründete Behauptungen, die der Sache der Menschheit weder zur Ehre, noch Vortheil gereichen können.

Vor-

Vortheile der Tugend aus der Religion.

Kann ohne Religion wahre Tugend seyn? Oder muß Tugend auf Religion gegründet — mit Religion verbunden werden?

Erster Saz.

Tugend, auch ohne die Religionsgründe — ohne Rükſicht auf die Vergeltungen eines künftigen Lebens; blos in Beziehung auf Ruhe und Glükſeligkeit dieſes Lebens genommen, kann vernünftiger Weiſe dem Menſchen durchaus nicht gleichgültig ſeyn.

Ueberall findet der Menſch in den Stimmungen ſeiner Natur bei vernünftigem Nachdenken ſchon mächtige Antriebe zu einem tugendhaften und pflichtmäſigen Verhalten.

Antrieb in der Selbſtliebe — nicht jedem blinden Anlauf der Leidenſchaften ſich zu überlaſſen; die Sinnlichkeit in Schranken zu halten, ſeine Neigungen zu ordnen, die beſſere und edlere Vergnügungen den geringern und verächtlichen Ergözlichkeiten vorzuziehen; — mit überlegender Vorſicht über den gegenwärtigen Augenblik hinaus, in die Zukunft zu bliken; die Folgen ſeiner Handlungen reiflich zu erwägen.

Antrieb in dem ſympatheriſchen Gefühl zu einem gerechten und menſchenfreundlichen Verhalten

halten gegen andere, zu Ausübung der geselligen Pflichten, zu Beweisung liebreicher Neigungen.

Antrieb in den köstlichen Empfindungen von Hoheit und Zufriedenheit, welche die Herrschaft über sich selbst und das Bewußtseyn seines Rechtverhaltens dem Menschen gewährt.

Antrieb in dem natürlichen Verlangen, Beifall und Achtung vor Menschen — am meisten aber vor dem innern Richter unseres eigenen Gewissens uns zu erwerben.

Antrieb endlich auch in dem natürlichen Wohlgefallen an Größe und Schönheit, Harmonie und Erhabenheit.

Zweiter Saz.

Religion hat dennoch aber einen überaus wichtigen Einfluß in die Beförderung und Ausbreitung der Tugend: indem sie die natürliche Beweggründe zur Tugend ergänzt, verstärkt, erhöht; durch einen leichtern und kürzern Weg dieselbe wirksam macht, und ihre Kraft, in einem größern Umfang, auch an denen beweißt, für welche alle vernünftige Vorstellungen, außer dieser Beziehung auf Religion genommen, nicht angemessen oder nicht hinreichend seyn würden.

Einige Vortheile erwäge man insbesondere.

Erster Vortheil.

Nur durch Religion wird Tugend auf alle Fälle gesichert.

Fälle kann es doch geben, wo die Beweggründe, welche außer der Religionsbetrachtung liegen,

liegen, nicht mehr hinreichen würden, die unverbrüchliche Befolgung tugendhafter Grundsäze zu unterstüzen. Immerhin überzeuge man den Menschen, daß Rechtschaffenheit in der Regel der sicherste Weg zu einem glükseligen Leben sey. Aber wenn nun bei außerordentlichen Ereignissen es um solche Aufopferungen zu thun wäre, die durch keine Vortheile in diesem Leben sich ersezen lassen; oder wenn für den Dienst der Tugend es nöthig wäre, so gar das Leben selbst nicht mehr zu achten: — wenn nun der Mensch, über dies Leben hinaus, nichts mehr zu hoffen oder zu fürchten hat; wenn die Grenze des jezigen Lebens, die Grenze seines ganzen Daseyns wäre; wenn seine Glükseligkeit einzig auf seine gegenwärtige Dauer eingeschränkt, und mit derselben alles für ihn verlohren wäre: — was sollte denn nun den Menschen bewegen, dem Triebe zur Rechtschaffenheit mehr, als dem Triebe zum Leben zu folgen? Und gesezt dann auch, daß der Mensch, bei dem Tugend nun einmal zur Fertigkeit geworden, aus bloßer Neigung — weil er nun einmal so zu handeln gewohnt, auch da noch ihrem Antrieb zu folgen, sich freiwillig entschließen würde; gesezt, daß er gegen alle vernünftige Gründe, welche in dem vorkommenden Fall sein Verhalten bestimmen müßten, und selbst gegen die Betrachtung, ob seine Tugend ihm zum Schaden oder Nuzen gereiche, gleichgültig geworden, und mit unbewegter Festigkeit den einmal angenommenen Grundsäzen, ohne sich darum zu bekümmern — zu welcher Absicht und aus welchen Ursachen er sie angenommen, ergeben bliebe: dürfte nicht selbst solche Tugend alsdann mehr ein blinder Anhang und Schwachheit, als Tugend zu seyn scheinen? Aber

seze man Religion hinzu — Erwartungen, die nicht durch die Zeit der jezigen Dauer beschränkt; die Vorstellung einer von der allgütigen Gottheit in einem erst folgenden Zustand zu hoffenden vollkommenern Glükseligkeit: — nun erhebt sich die tugendhafte Seele auch über Grab und Tod. **Für eine selige Unsterblichkeit ist kein Opfer zu groß.**

Zweiter Vortheil.

Die Religion allein kann Tugend für alle Menschen wirksam machen.

Wenn auch alle Menschen die Anlagen und den Willen hätten, die vernünftigen Wahrheiten, aus ihren innersten Quellen und in ihrem größern Zusammenhang, zu erforschen: so würde es dennoch bei der wirklichen Verfassung der Welt für übertrieben gehalten werden müssen — von jedem Menschen so viel Anstrengen und Verwenden seiner Kräfte zu fordern, als nöthig ist, denjenigen Grad der Aufklärung, und eine so vertraute Bekanntschaft mit den Wahrheiten der Vernunft zu erlangen, daß vermöge des stärkern Lichts, worinn sie dem Verstande sich darstellen, in Kraft der völligen Ueberzeugung von ihrem innern Werth, der Wille schon mächtig genug gerührt, das Herz bewegt und gebeßert, und eine standhaft entschlossene Rechtsliebe davon erwartet werden könnte. Nur wenige bilden ihren Verstand so weit, um ein ganzes Vernunftsystem mit Deutlichkeit durchzudenken. Den meisten fehlt es hierzu an Zeit und Gelegenheit. Schon die Erziehung bei weitem des größern Theils der Men-

Menschen, ist so ganz nicht für diesen Endzwek eingerichtet, und die frühe Bestimmung zu den niedern Geschäften des Lebens, der beständige Umgang mit körperlichen Gegenständen, hält sie in einer so weiten Entfernung von jenen Geistesübungen — die dem spekulirenden Weisen eigen sind, daß, wenn alle Menschen so ganz allein durch den Weg der selbstdenkenden, räsonnirenden Vernunft zur Tugend zubereitet werden müßten, allerdings zu besorgen wäre, daß solche dem allergrößten Theil gänzlich entzogen werden müßte. Durch die **Religion** wird diesem Mangel abgeholfen. Sie scheinet für dieses Bedürfniß der Menschen recht eigentlich gemacht zu seyn. Sie lehrt und bestätiget alle die Aussprüche und Vorschriften der Vernunft; aber an statt solche, durch eine weitläufige Verkettung, und von der Faßungskraft des gemeinen Menschen zuweit abliegende Schlußfolgen, erst einleuchtend zu machen, führet sie dieselben durch einen kürzern Weg **unmittelbar** auf den Willen eines höchsten und vollkommensten Wesens zurük, und sezet noch das Siegel dieser göttlichen Auktorität, und die unverlezlichsten Sanktionen hinzu, wodurch sie einen leichtern Eingang und ein überwiegendes Gewicht erhalten. Ihre Lehren tragen so sichtbar den Stempel der **Wahrheit** an sich, und stimmen so genau mit allen Gefühlen der menschlichen Seele zusammen, daß auch der mittelmäßigste Verstand, sobald er nun einmal darauf aufmerksam gemacht worden, auch ohne in ihre Beweisgründe und innersten Zusammenhang einzudringen, sie für beifallswürdig und untrüglich erkennen muß.

Dritter Vortheil.

Die Religion hat überdies eine ganz eigene, und ganz vorzügliche Macht über die Gemüther der Menschen.

Da alle Beweggründe der menschlichen Handlungen bei der genauesten Analyse in diesen lezten und einzigen Bestimmungsgrund — in Glükseligkeit sich auflösen: so muß die Religion schon um deßwillen eine besondere Stärke, und den wirksamsten Einfluß auf den Menschen haben, weil sie die Glükseligkeit in der höchsten Vollkommenheit darstellt, den Menschen in die Vereinigung mit dem allerliebenswürdigsten und allervollkommensten Wesen sezt; ihm Verheisungen und Hofnungen anbietet, mit welchen überall keine Vortheile des jezigen Lebens sich vergleichen lassen, und seine Dauer weit über die Endlichkeit bis zur Unsterblichkeit hinausführet. Ueberhaupt vereiniget die Religion in ihrem Begrif und in ihren Lehren so viel Großes und Erhabenes, so viel Reizendes und Entzükendes; enthält für alle Lagen und Umstände des Lebens so viel Unterricht, Trost und Kraft, daß die Seele durch diese Vorstellungen auf das lebhafteste gerührt, und von ihrer Schönheit und Würde so völlig eingenommen werden muß, daß ohne sie keine völlige Zufriedenheit ihr übrig bleibt.

Allge-

Allgemeine Anzeige der Tugendmittel.

Vergleicht man nun das, was von dem Ursprung der Tugend und ihrer Verknüpfung mit der Religion bisher ist ausgeführt worden, so lassen sich vors erste schon hieraus im Allgemeinen die **Mittel** bestimmen, wodurch das **Wachsthum** der **Tugend** befördert werden muß. Das wichtigste kommt hiebei wohl darauf an:

1) Daß die **Grundsäze** von **Pflicht** und **Recht**, die Erkenntniß des Guten immer mehr befestiget und erweitert, oft erwogen und erneuert — dem Verstand tief eingedrükt und immer gegenwärtig dargestellet;

2) Daß die **moralische Gefühle** verfeinert, belebt und gestärkt — gute Regungen und Entschliesungen fleißig erwekt, sorgfältig unterhalten, treulich bewahrt;

3) Daß beides Ueberzeugungen und Vorsäze in **Thätigkeit** und **Ausübung** übergesezt und fortgeführt, und so zulezt in **Fertigkeit** — in herrschende Neigung verwandelt werden.

Nähere Vorschläge und Mittel hierzu sind:

Zum ersten: emsiges **Studieren in der Natur und Geschichte.** Dort finden wir in den großen Werken Gottes die Data und Gründe, woraus der Wille des Schöpfers, und die ewige Regeln sich untrüglich erkennen lassen, auf denen die Sittlichkeit unsers Verhaltens beruhet. Hier werden die Folgen der menschlichen Handlungen nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit in dem großen Zusammenhang der Begebenheiten uns anschaulich vor Augen gelegt. **Anschauliches Vergleichen** der innern Schönheit und vielfachen Zierden der Tugend mit den Greueln und der schändenden Häßlichkeit des Lasters. **Lebhaftes Erinnern** an jene heitere Stille, die wir genossen, wenn wir gut handelten; an die Zufriedenheit, die wir empfanden, bei der Uebung unserer Pflichten, oder nach einem über uns selbst gewonnenen Kampf; und an die bekümmernde Vorwürfe aus dem Bewußtseyn irgend einer bösen That. **Fleißiges und wiederholtes Erwägen** derjenigen **Gründe**, welche unsere Ueberzeugungen von den Regeln der Sittlichkeit unterstüzen. Dann auch **Umgang mit guten Menschen**, deren Beispiel uns ermuntert und unsern Eifer belebt; und **Lesung lehrreicher moralischer Schriften.**

Zum

Zum zweiten: **stetes Beobachten der geheimern Regungen unsers Herzens.** Abgewöhnen von Leichtsinn und Flüchtigkeit. Zärtliche Achtung für jedes gute Gefühl, und gehorchende Nachgebung gegen die innere Stimmung des Gewissens. Das Gewissen entschlummert sonst in uns, wenn wir einmal oder mehrmal dessen Antriebe unterdrüken: Und überhaupt eine unterhaltene Empfindsamkeit für alles, was wir einmal als Recht erkannt.

Zum dritten: eine beständige **Willigkeit**, jede sich darbietende Gelegenheit zum Guten aufs Beste zu gebrauchen; Gutes zu thun, so lange man Zeit und Vermögen dazu hat; auch unter Hindernissen, durch die Betrachtung des dafür zu erndtenden herrlichen Seegens, unaufgehalten im Guten zu beharren.

Hinderniſſe der Tugend
und
Gegenmittel.

I.) Verdorbenheit des Menschen ist das allgemeine Hinderniß der Tugend. Der Mensch ist verderbt. Die Erfahrung bestätiget diese Wahrheit. Kein Sterblicher, ohne sich selbst zu beschämen und zu hintergehen, kann sich rühmen — **ganz** rein, **ganz** unschuldig zu seyn. Unordentliche Begierden, regellose Triebe regen sich in der Seele

eines jeden Menschen, wer er auch sey. Die Erlangung der Tugend, die Reinigung und Besserung des Herzens kostet dem Menschen manchen Kampf. Der innere Wiederstand und die verdorbene Beschaffenheit des menschlichen Herzens hält viele zurük, nicht zu ihrem Besiz zu gelangen. Aber woher nun diese Verderbniß? War es der Mensch von Natur? oder wird er es durch den Einfluß der von aussen hinzukommenden Ursachen?

1) Innere Dispositionen zum Bösen lassen sich bei den Menschen, so wie er nun wirklich ist, doch nicht verkennen. Macht der sinnlichen Vorstellungen, welche gar oft die bessere Einsichten der Vernunft aufwägen; Anhang an das Gegenwärtige, wobei man mehrmals gegen die künftigen Folgen seiner Handlungen zu gleichgültig wird; und die starke Neigung für das, was uns selbst unmittelbar betrift, worüber man das Beste anderer aus den Augen verliehrt.

2) Doch darum ist der Verstand des Menschen an und für sich so wenig auf Irrthum, als der Wille zum Bösen wesentlich bestimt. Selbstliebe und Sympathie — diese an sich unverwerfliche, oft auch zum Guten wirkende Triebe, liegen vielmehr auch bei den Unrichtigkeiten des Willens doch immer zum Grunde; so wie auch der Verstand bei allen seinen Verirrungen doch immer den Schein der Wahrheit verfolgt. Nur die verführbare Beschaffenheit des einen und des andern beschleunigt oft mancherlei Täuschungen.

3) Und

3) Und in Absicht auf diese **Verführbarkeit** unserer natürlichen Kräfte lässet sich zwar behaupten: daß der Mensch von Natur zum Bösen geneigt; aber er wird doch darum nicht schon **lasterhaft** gebohren.

4) **Aeußerliche Ursachen** gesellen sich zu. Am allermeisten verführen die Menschen einander sich selbst. Falsche Richtung des an sich so wichtigen und für die menschliche Oekonomie so nothwendigen Triebes zur Nachahmung, und besonders das Beispiel angesehener, oder scheinbar glüklicher Menschen ziehet oft das Herz vom Guten ab.

II.) Woher denn auch immer jene Unordnung und Verstimmung der menschlichen Triebe und Neigungen entspringen mag: so ist doch so viel ausgemacht, daß Tugend manchen Schwierigkeiten und Gefahren ausgesezt. Es kann daher auch nicht für überflüßig angesehen werden, in Zeiten darauf zu denken, wie man sich dagegen verwahren und sichern möge.

Insbesondere nun müssen bei ruhiger Fassung des Gemüths solche Betrachtungen oft und lebhaft unterhalten werden, wodurch man aufsteigenden Begierden **zuvorkommen** und ihre weitere Ausbrüche verhindern kann.

Nichtige Ursachen und unbedeutende Gegenstände können oft heftige Begierden entzünden. Etwa die Einbildungskraft hat uns durch falschen Zusaz getäuscht. Wir halten die Sache für größer und wichtiger, als sie ist. Weil wir einmal den

Begrif einer hohen Glükſeligkeit, oder eines wichtigen Elendes damit verknüpft: darum begehren oder verabſcheuen wir mehrmals etwas ſo heftig, das an ſich für unſer wahres Glük ganz gleichgültig, oder entbehrlich iſt. Gewöhne man ſich dann gegen jene verführeriſche Bilder der Einbildungskraft mißtrauiſch zu ſeyn! Seze man den wahren Gehalt der Dinge richtig auseinander; ziehe den falſchen Schimmer ab — und nehme die Sache rein für das, was ſie iſt. Iſt der Preiß, womit ich die Befriedigung meiner Begierden erkaufen muß, nicht zu groß? Wage ich dabei nicht zu viel? Handle ich nicht etwa ſelbſt meiner Neigung zuwieder? Indem ich einem kurzen und augenblikklichen Vergnügen zu haſtig nachjage: werde ich mich nicht der beſſern und dauerhaftern Freuden dadurch berauben? Indem ich von einer kurzen Unruhe, oder einigen bald überſtandenen Beſchwerden mich zu befreien ſuche: werde ich nicht etwa dadurch mich einem langwierigen Elend und größeren Bekümmerniſſen ausſezen? — Dies ſind Fragen, die der Vernünftige ſich oft vorlegen muß, und die er faſt immer auf eine Art ſich wird beantworten müſſen, wobei die Begierde nichts gewinnen kann. Wäge man dann immer den Gewinn auf der einen, und den Verluſt auf der andern Seite, genau und ſorgfältig gegen einander ab. — Ein jeder hat doch ſchon etwa aus eigener Erfahrung gelernt, was für wiedrige Empfindungen oft plözlich mit einem eingebildeten Vergnügen wechſeln, dem er zuvor nachgeſtrebt, und welche Leere der Seele in die Stelle des Dranges eintritt, mit dem ſie vorher gegen gewiſſe Gegenſtände erfüllt geweſen: aber auch welch ein ſanftes und hohes Gefühl von Würde

und

und Zufriedenheit jene Entschlossenheit begleitet, mit der wir lasterhafte Neigungen glüklich bekämpft. Diese Bemerkungen müssen aufmerksam bewahrt, und bei ähnlichen Fällen zu unserer Aufmunterung heilsam angewendet werden. — In der Gegenwart eines weisen und tugendhaften Freundes würden wir uns scheuen, manche unserer Neigungen und unserer Wünsche zu entdeken. Die Scham für einem Zeugen würde uns von dieser oder jener unerlaubten That zurükhalten. Sind wir uns selbst dann — **weniger**? Mache man wenigstens das Bild eines ehrwürdigen Mannes, den wir hochschäzen, und dessen Beifall wir zu verdienen wünschen, in der Vorstellung so lebhaft und so gegenwärtig, als wenn wir an ihm einen lebendigen Zeugen unsers Thuns um uns hätten. *) Nie denke man sich ganz einsam! Man wandle als vor den Augen des **allzeugenden** und **allsehenden** Gottes. **) Schreklich wahr ist es: **was geschehen ist, das bleibt geschehen**; Hier gilt kein Wiederruf. Die Folgen unserer Handlungen reichen in eine Unendlichkeit; und keine Gewalt kann sie zerstöhren. Ein unüberlegter Moment kann die Ruhe unsers ganzen Lebens

*) Aliquis vir bonus nobis eligendus est, ac semper *ante oculos habendus*, vt sic, *tamquam* illo spectante viuamus, et omnia *tamquam* illo vidente faciamus — — Magna pars peccatorum tollitur, *si peccaturis testis adsistat*. Aliquem habeat animus, quem vereatur, cujus auctoritate etiam secretum suum sanctius faciat. Seneka Epist. XI.

**) *Prope* est a te Deus, *tecum* est, *intus* est. — — *Bonus vir sine Deo nemo est.* Seneka Epist. XLI.

Lebens stöhren. Eine Hölle von Vorwürfen, Folterungen und Qualen folget oft auf einen einzigen unbesonnenen Akt. Wer zittert nicht bei dieser furchtbaren Vorstellung! — Verbanne man früh den schädlichen Wahn, als sey es von keiner Erheblichkeit, **einmal** etwa eine Thorheit mitzumachen: **einmal** sich einer Ausschweifung zu überlassen. Dieses **Einmal** ist schon hinreichend, böse Dispositionen hervorzubringen. **Einmal** seinem besten Gewissen zuwieder handeln, ist Untreue und Verrath gegen Tugend; erleichtert jeden Fortschritt zum Laster, und hat immer die natürliche Folge, daß unsere moralische Kräfte dadurch geschwächt, und der Kampf — wenn wir ähnlichen Anfällen wiederstehen wollen, schwerer gemacht wird. Der erste Schritt zum Laster ist in manchem Betracht der gefährlichste. — Wenn wir uns zuviel trauen, und stark genug zu seyn glauben, ohne Gefahr schon jeder Reizung des Lasters uns aussezen zu können; oder einem geheimen Wohlgefallen an dieser oder jener Art des Bösen, das sich unter der Maske irgend einer andern Absicht verbirgt — nachgeben, und dem Laster uns zu nahe bringen lassen: dann finden wir oft den Eindruk stärker, als wir gedacht, begehen die Thorheiten wohl selbst, wovon wir nur Zuschauer werden wollten; überschreiten die Grenzen, die wir uns vorher gesezt hatten, und werden gegen unsern Vorsaz, aus Unvorsichtigkeit, selbst in die Strike des Lasters eingezogen. — Fliehen muß der vor **Gelegenheit zum Laster**, der **Laster** flieht.

III.) Aber wenn diese Betrachtungen nicht für jeden einzelnen Fall wirksam wären; wenn **unbän-**

dige

dige Leidenschaft nun schon sich der Seele bemächtiget hätte; wenn es nun nicht darum zu thun wäre, den Sturm zu verhüten, sondern **einzuhalten** und **zu stillen**: — was rathet alsdann die Vernunft?

Nicht **ausrotten** soll der Mensch die Affekten; nur mäsigen, ordnen, regieren. **Affekten gehören auch zur menschlichen Natur**; dies scheinen einige Moralisten nicht gehörig erwogen zu haben, wenn sie mit allzugroßer Strenge dagegen eifern, und den Menschen durchaus zu einem affektlosen Wesen umbilden wollen. Nur Mißverständniß liegt bei diesem ganzen Streit über die Sittlichkeit der Affekten zum Grunde. Freilich, wenn man nun einmal den Affekt, seinem Wesen nach, nicht anders als ein **Erdbeben** sich vorstellt, das eine gänzliche Zerrüttung im Menschen anrichtet; oder wie die **Fluth** eines reissenden Strohms, die den unglüklichen Schiffahrer unaufhaltbar über Wellen und Klippen führet, und unter dem Schweigen der erfahrensten, leitenden Kunst rettlos in den Abgrund stürzt; oder wie ein **Sturmwetter**, wo der ganze Seelenhimmel gleichsam mit diken Wolken und Finsterniß umzogen, daß kein Sonnenblik — kein Strahl hellleuchtender Vernunft durchdringen kann: — dann braucht es nicht viel Beweis, die allgemeine Schädlichkeit und Verwerflichkeit der Affekten einem jeden begreiflich zu machen. Wenn lauter Verwirrung in unsern Vorstellungen herrscht; wenn die Einbildungskraft ganz an einen gewissen Gegenstand gefesselt — **ganz** über uns Meister ist; wenn wir ohne Ueberlegung in diesem Ungestüm uns fortreissen lassen — keine Grenze mehr kennen — keine Vernunft mehr hören; dieser vernunftlose Affekt ist **Wuth**. Aber das

ist

ist ja nicht das Wesen der Affekten. Starke, mächtige Empfindung — Drang und Fülle der Seele; innigere, bewegendere Stimmung bei der lebhaften, gehäuften, anschaulichen Vorstellung der guten oder bösen Beschaffenheit der Gegenstände — macht die Natur der Affekten aus. Jener bestimmte Grad der Stärke, um deswillen eine Neigung herrschend genennt wird, hängt aber sowohl von dem Gehalt und der innern Beschaffenheit des **Gegenstandes**, als von dem **subjektiven** Zustande des empfindenden Wesens ab — der feinern Organisation, der größern Reizbarkeit oder irgend einer geheimen Attraktionskraft. Aus welchem Grunde aber will man nun so schlechterdings diese Anlagen des empfindenden Subjekts, die Lebhaftigkeit der Eindrüke und der Ideen, und den höhern Grad der Anstrengung, für verwerflich halten? — „Der Affekt, sagt man, ist doch immer ein **außerordentlicher** Zustand im Menschen.„ Sey er das! Aber muß denn jeder nicht gewöhnliche Zustand darum **schädlich** seyn? Die innigste und höchste Vergnügungen des Menschen, jene Augenblike des seligen Entzükens, worinn die Seele zuweilen sich gesezt fühlt, gehören doch gewiß auch nicht zu den ordentlichen Zuständen. Wer will sie aber darum für verwerflich erklären? „Nicht die Neigung selbst, sondern nur die **Heftigkeit**, die den Affekt beständig begleitet, ist schädlich.„ Entweder versteht man hier unter Heftigkeit eine dem Affekt **eigene Stärke** und **Innigkeit**: dann beweise man erst, daß jede Neigung durch diesen bestimmten Grad der Stärke durchaus schädlich werden müsse. Oder man verbindet nun schon damit die Idee des Allzuraschen, Uebermächtigen — Ausschweifenden. Aber diese zufällige Ausschweifungen gehören ja nicht

zum

zum Wesen des Affekts. — „Richtet denn aber der Affekt nicht im Menschen lauter Unordnungen und Verheerungen an, die Seele wird dadurch in Verworrenheit gestürzt. Der Körper selbst wird auf eine wiedernatürliche Art angegriffen. Sehe man z. B. den **Zornigen**! Das Blut tritt ihm gegen die Stirn, seine Wangen glühen; Feuer blizt ihm aus den Augen. Der ganze sittliche Zustand leidet dabei, indem die Aufmerksamkeit, und die ruhige, gelassene Prüfung der Dinge gehindert und aufgehalten wird.„ Furchtbar genug könnten die Wirkungen der Affekten scheinen, wenn man das Wesen derselben nun eben von dieser unfreundlichen und gefährlichen Leidenschaft kopiren müßte; wiewohl doch auch **Hippokrates** schon den Zorn selbst für eine gewisse Gattung von Leuten, und unter gewissen Umständen zuträglich fand. Aber es sind ja nicht alle Affekten von dieser Art. Es giebt auch sanfte, liebreiche, ergözende Affekten. So kann zuweilen die Seele bei innigem Erwägen und lebhafter Vorstellung großer, ausgezeichneter Wohlthaten Gottes, mit affektvoller Empfindung, in Dank und Liebe gegen ihn sich ergießen. Die Aufmerksamkeit wird freilich im Affekt von andern Gegenständen abgezogen — mehr in **einen** Punkt gesammelt: aber auch eben dadurch um so mehr gestärkt. Sage man nicht! daß der Affekt die Geisteskräfte erstike. Oft werden sie dadurch **erhöht**. Die Produkte des affektreichen **Redners** und **Dichters** werden sich weit vor allem dem auszeichnen, was ein anderer in einer ganz gelassenen und ruhigen Fassung des Geistes hervorzubringen vermag.

Wenn

Wenn daher weder die **Ingredienzen** der Affekten, noch die **Geneſis** derſelben einen zureichenden Grund hergeben, ohne Unterſcheid alle Affekten ſchon ihrer Natur wegen zu verwerfen: ſo muß das Schädliche derſelben wohl nur in der Art, **wie** jene Eigenſchaft der Seele, die ſie der Affekten fähig macht, und der Beſchaffenheit der Gegenſtände liegen, **wohin** ſie gerichtet und angewendet wird. Uebertrieben würde daher auch die Forderung ſeyn, daß der Menſch durchaus ihre Entſtehung verhindern, oder ſich gänzlich davon befreien ſolle.

Nicht nur ſind die Affekten an ſich **nicht ſchädlich**; ſondern ſie können für gewiſſe Abſichten ſogar von großer **Nuzbarkeit** ſeyn. So wenig eine beſtändige Windſtille in der phyſiſchen Welt möglich iſt: ſo wenig ſcheint auch eine, in immer gleicher Gelaſſenheit wirkende Geiſteskraft mit den Abſichten der moraliſchen Welt vereinbar zu ſeyn. **Abſichten** giebt es, **Situationen**, **Geſchäfte**, **Zuſtände**, wo durchaus mächtigere Triebe, mehr als gewöhnlicher Aufwand von Kraft, höhere Spannung, ein reicherer Ausguß der Seele, und gleichſam eine Erſchütterung ihrer innerſten Organen nöthig iſt. Groſſe, hervorſtechende, gemeinnüzige Thaten ſind ſehr oft ein reiner Gewinnſt von Affekt. Würde der **Held**, wenn nicht Vaterlandsliebe ihn befeuerte, mit faſt übermenſchlichem Muth allen Gefahren, und ſelbſt dem Tode noch trozen? Der Affekt macht ſtark; oft ſtärker, als man glaubte zu ſeyn. Woher die edelkühne Entſchloſſenheit bei einem plözlichen Anfall, oder einer drohenden Gefahr, ſich durchzukämpfen oder andere zu erretten? Der Affekt gleicht in manchen Fällen dem **Brennpunkt**, wo die ſonſt zerſtreute

zerstreute Fähigkeiten durch ihre koncentrirte Kraft der Menschen in Stand sezen, außerordentliche Dinge wirklich zu machen. Nehme man dieses belebende Triebwerk aus der Natur des Menschen hinweg! was wird aus dem Menschen? Auch in den geordnetern und feinern Seelen haben gewisse Leidenschaften ihre Stätte, und dienen, sehr heilsame Wirkungen hervorzubringen. Was macht jene **Mutter** unter so viel kummervollen Sorgen, und bei allen Mühseligkeiten der Erziehung so standhaft unverdrossen, als eben die Macht der **Zärtlichkeit** — Macht des Affekts? Leidenschaft ist es, wenn der **Patriot** mit unzuermüdendem Eifer für das Wohl des Staats arbeitet. Der **Gelehrte**, der **Künstler**, und wer überhaupt in irgend einer Art von Bemühungen etwas großes und vortrefliches leisten soll, muß mit einer Art von Leidenschaft dafür eingenommen seyn. Und wenn ohne Leidenschaft weniger Laster wäre: so ist es doch auch gewiß, daß, ohne sie, es weniger Tugend geben würde.

So unschuldig nun aber an sich Affekten sind — so innig sie dem Operationssystem der Seele einverleibt — so unzertrennlich sie sind von den Absichten der moralischen Welt — und so gute und herrliche Wirkungen sie unter der Leitung der Vernunft hervorbringen können: so groß kann doch aber auch der Schade und das Verderben seyn, welches dadurch angerichtet wird, wenn sie in Sturm übergehen, und gegen die Vernunft sich empören. **Was ist nun hier zu thun?**

Erstens. Vergebens wäre es, wenn man es ganz allein auf deutliche Vorstellungen an-

kommen lassen wollte — da, wo die Vernunft ihr gebietendes Ansehen nicht ungehindert ausüben kann. Indessen können doch gewisse Reflexionen, die man in ruhigen Stunden sich schon geläufig gemacht, Grundsäze, die man bei sich hat fest werden lassen, oft zu sehr gelegener Zeit, wo es am nöthigsten ist, Gebrauch davon zu machen — erwachen. Jemehr man sich gewöhnt, die Ursachen vorübergegangener Affekten zu zergliedern; je deutlicher man den Unwerth und die Eitelkeit mancher Dinge eingesehen; je sorgfältiger man sich jeden Betrug der Phantasei, und die nachtheilige Folgen übereilter Entschließungen, die man an sich oder an andern erfahren hat, bemerkt; je geneigter man ist, vernünftig zu zweifeln — nicht gleich alles für gut, oder so schlimm zu halten, als es beim ersten Anblik, und dem sinnlichen Eindruk nach scheint; und je unabweichlicher man sichs zum Gesez gemacht, so lange, als die unruhige Bewegung des Gemüths dauert, nichts von Wichtigkeit zu unternehmen oder zu beschließen: — um so ehe ist man im Stande, den Fortgang ungestümmer Leidenschaften und ihre schädlichen Folgen zu hemmen.

Zwei-

Zweitens. Es giebt **Ableitungsmittel** gegen stürmische Gemüthsbewegungen, wie gegen das physische Ungewitter. Der starre Blik, mit dem die Seele an ihrem Gegenstand haftet, muß abgerichtet — die Aufmerksamkeit getheilt — die Sinnlichkeit anders beschäftiget werden. Durch eine glükliche Richtung auf irgend ein neues, anziehendes Objekt, so mit den übrigen Neigungen des Menschen in einem engern Verhältniß stehet, kann bisweilen plözlich der Affekt geschwächt, und das Gemüth in eine andere Lage zurükgebracht werden. So kann etwa eine fröhliche Empfindung, wenn sie zur schiklichen Zeit in der Seele erwekt wird, das schwarze Gewölk, welches sie verfinsterte, mit einemmal zerstreuen.

Drittens. Die Zeit ist der rechte Arzt der Gemüthsleidenschaften. Zeit zu gewinnen, den Affekt aufzuhalten, daß er nicht schnell in Handlung übergehe, ist der allerwichtigste Vortheil. Unsere empfindende Natur ist nicht auf lange Zeit irgend einer heftigen Anspannung fähig. Alle Empfindungen, wenn sie bis auf eine gewisse Höhe gestiegen, müssen von selbst sich wieder herunterstimmen. Die Vernunft hebt sich un-

ter dem Druk wieder empor; die Seele sammelt sich — und allmählich gehet das Ungestüm vorüber.

Wieder Verführung.

Verführung ist eine der gewöhnlichsten Quellen menschlicher Verderbnisse. Dawieder können besonders folgende Betrachtungen von Nuzen seyn.

Abwürdigung seiner selbst ist es, nicht nach steten Grundsäzen und eigener Einsicht zu handeln; keinen festen und geraden Gang zu halten — zwischen Eigensinn und Thorheit der Menschen, mit denen man umgeben ist, immer hin und her zu wanken; von jedem fremden Wahn abhängig zu seyn; durch jeden hingeworfenen Zweifel sich verwirren zu lassen; nicht unangefochten von den unreifen Urtheilen anderer, das, was Rechtschaffenheit und Gewissen empfielt, standhaft zu verfolgen; einem leichtsinnigen Tadel, einem wizelnden Einfall, einem unwissenden Spott die erkannte Wahrheit Preiß zu geben.

Unverstand ist es, durch das Ansehen, die Vorzüge, Gaben, Geschiklichkeiten irgend eines Menschen, wer er auch sey, sich verleiten zu lassen, mit blinder Anhänglichkeit ihn durchgängig zu seinem Muster zu wählen; auch seine Irrthümer für Wahrheit, seine Fehler für Vollkommenheit zu halten; oder wohl gar eine Ehre darin zu sezen,

in

in seinen Schwachheiten ihn nachzuahmen, oder zu übertreffen, ohne ihn in seinen bessern Eigenschaften zu erreichen: ohne zu bedenken, daß hohe Vortreflichkeit, große Verdienste, ruhmwürdige Eigenschaften auch wohl gewisse Mängel und Schwachheiten bedeken oder entschuldigen können, die bei einem andern, der nicht durch etwas besseres sie ersezen kann, oft unerträglich sind.

Selbstbetrug ist es, wenn man von dem scheinbaren Wohlstand mancher Menschen, und ihrem äußerlichen Glük, den Schluß auf Weisheit und Tugend macht, und darum sich nach ihrem Beispiele zu bilden und ihre Handlungsweise anzunehmen bemühet ist. Könnten wir den innern Zustand dieser vermeinten und gepriesenen Glüklichen näher erforschen: wie sehr würden wir oft in unserem Urtheil uns betrogen sehen! Und was für Elend würden wir da entdeken, wo wir Glükseligkeit zu finden glaubten!

Kriechende Niederträchtigkeit ist es, aus unzeitiger und übertriebener Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, Grundsäze zu verläugnen, und denen, die wir im Herzen verachten, dennoch uns gleich zu stellen.

Nec ostentanda virtus, nec celanda.

d. h. Wir müssen unsere Tugend nicht **prahlerisch** zur Schaue ausstellen, am wenigsten da, wo wir es mit Menschen zu thun haben, die sie nicht kennen, nicht schäzen und würdi-

gen; doch aber auch nicht, als Feige und Schüchterne jedem Thoren zu gefallen, sie ängstlich verbergen, noch unsern besten Adel selbst verkennen.

Schädlicher Vorwiz ist es aber auch, ohne Noth, mit solchen Menschen, welche unsern tugendhaften Neigungen gefährlich werden können, in Umgang oder Gemeinschaft zu treten. Am sichersten ist es, den, der Tugend hasset, zu meiden. Und wenn wir es nicht können, so müssen wir doch mit großer Behutsamkeit zu verhindern suchen, damit wir nicht unvermerkt selbst vom Laster angesteket werden.

Zur Prüfung besonders an Jünglinge.

Sehen Sie ja! M. Z. die Säze der Moral, die Ruhe und Glükseligkeit und Gewissen betreffen, von derjenigen Seite an, da sie den stärksten Eindruk auf Ihr Herz machen können. Lernen Sie schon jezt den Werth eines guten Gewissens recht lebhaft empfinden: gewöhnen Sie sich in steter Aufmerksamkeit alle Ihre Tage zu zählen. **Keiner** sey verlohren, **keiner** zeuge wieder Sie! **Keiner** mache Sie über Thorheit, Unbesonnenheit, Frevel und Ausschweifung erröthen. — Jeder werde mit dem Zeugniß eines lautern und guten Gewissens versiegelt — jeder müsse der Ausübung Ihrer Pflichten heilig seyn! — Jedes Lebensalter des Menschen hat seine

beson-

besondere Pflichten; aber keine sind größer, wichtiger, heiliger, als die Pflichten Ihrer Jugend. Davon allein hänget Ihre Bestimmung, Ihre Wirksamkeit, Ihr ganzes Leben ab. Die Gottheit selbst fordert einen Theil Ihrer Jugend. Sie fordert sie ganz, als den Frühling Ihres Lebens, wo Sie mit Wonne und Heiterkeit Ihn, Ihren Schöpfer und Vater erkennen und verehren, und in seinen Wegen und Geboten sich üben können — wo böse, stürmische Tage Ihren Eifer nicht schwächen, Ihren Muth nicht sinken machen. Der Dienst, den Sie der Gottheit leisten, ist Ihr Glük. Aber um desto gewissenhafter und gefühlvoller müssen Sie bei Erfüllung Ihrer Pflichten seyn. Als Jünglinge müssen Sie Ihre Wirksamkeit bilden: als Jünglinge, Ihre Fähigkeiten erhöhen und veredeln: als Jünglinge, die Unschuld Ihrer Seele bewahren: als Jünglinge, an Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen sich gewöhnen: als Jünglinge, Wahrheit lieben und suchen, und als Ihr bestes Eigenthum unermüdet vergrößern: als Jünglinge, ein unauslöschliches Gefühl des Guten, des Anständigen, des Edlen, des Ruhmwürdigen in Ihr Herz prägen: als Jünglinge, nach Vollkommenheit streben, und dem Triebe der wahren Ehre folgen. Als Jünglinge endlich, müssen Sie den Samen ausstreuen, dessen Frucht Ruhm für Sie, Ruhe der Seele und Unsterblichkeit ist. Wenn Sie in Ihrer Jugend diese Saat versäumen, so sind Sie als Männer und als Greiße ohne Erndte und ohne Seegen. Wenn Sie die in Ihnen keimende Tugend erstiken, so werden Sie vielleicht, wie viele, unter einer ehrbaren Larve, Ihre Rolle in der Welt mitmachen — aber Ihr Inwendiges muß eine Zerstöhrung seyn, ein Aufenthalt

schwarzer Laster, ein finsterer Ort, aus welchem nur schrekende Anklagen, nur verdammende Urtheile gegen Sie ausgesprochen werden — von dem, der **in Ihnen** zeuget und richtet. Nach jenen großen und für Sie so seligen Pflichten, überlegen Sie auch, was die Welt und die Gesellschaft der Menschen mit Recht von Ihnen fordert: Was für Hofnungen Sie erfüllen, was für Sorgfalt Ihrer Väter, was für Treue Ihrer Lehrer Sie durch Ihr Glük belohnen sollen. Das ist es, wornach Sie ohne Partheilichkeit öftere Prüfungen mit Ihrem Gewissen vorzunehmen, und wovon Sie an jedem Tage, der von Ihrem Leben abgeschnitten wird, Rechnung mit sich führen müssen.

Habe ich — so rede ein jeder mit sich selbst — auch diesen Tag meine Bestimmung vor Augen gehabt, und bin ich ihr näher gekommen? Habe ich nach Plan und vernünftigen Zweken gehandelt? Habe ich den Beifall der Vernunft verdient? — Bin ich um so viel, als ich nun mehr gelebt, besser und vollkommener, zum Dienste Gottes und der Welt geschikter geworden? — Habe ich das Gesez der Vollkommenheit mir zur Richtschnur und zum Wegweiser gemacht — nach meinem Beruf, nach Alter, Kräften, nach meinen Verhältnissen, und kurz, in dem Standort betrachtet, in welchem ich bin, Pflichten ausgeübt — etwas Gutes an mir

und

und andern befördert, oder doch befördern wollen? Habe ich an Wahrheit und Einsicht zugenommen, meine Fähigkeiten benuzt, veredelt und erhöht? — Wie viel Wachsamkeit habe ich angewendet, bei dem offenbaren Unvermögen, ganz schuldlos zu seyn, wenigstens nicht mit Wissen und Vorsaz meine Verschuldungen zu häufen? — Was für Fehler lassen sich an mir bemerken, und wie will ich sie verbessern? — Womit habe ich etwa den guten Gott beleidiget? Wodurch bin ich meinem Mitmenschen anstößig, und mir selbst in meinem wahren Glük hinderlich geworden? Wie habe ich jenes unschäzbare und unwiederbringliche Kleinod, meine Zeit, angewendet? — und wenn jezt in diesem Augenblik, der kurze Faden meines Lebens abgerissen werden, und der Allwissende, der Herzenskündiger, Rechenschaft fordern sollte — bin ich mir richtiger Gesinnungen bewußt, und würde ich auch Muth behalten? —

Wohl Ihnen alsdann! wenn Ihr Gewissen für Sie Zeugniß giebt — wenn es für Ihre Unschuld spricht — für Eifer und Treue. Diese stille Freuden übersteigen weit alles andere nennbare Vergnügen, und der sanfte Beifall unseres Gewissens gilt mehr, denn eine Welt. Um also glükselig zu

seyn, kehren Sie zuerst in sich selbst! um die Bande des Lasters zu zerreissen — um das knechtische Joch der Lüste abzuwerfen — um eitle und eingebildete Herrlichkeiten zu verachten: fühlen Sie die Freiheit, die Würde und das Glük des Menschen, der Pflicht und Tugend und Gewissen bewahrt!

Zusammenhang
der
Glükseligkeit und Tugend.

Wer ist glüklich? — Lasse man die Vernunft und eines jeden eigenes Gefühl entscheiden.

Ist der es nicht? so die Vortheile des Lebens vernünftig gebraucht; das ihm zugeschiedene Gute aufs Beste sich genießbar zu machen weiß; fern von ängstlichem Bemühen um das, was ihm nicht werden kann — von eiteln Wünschen nach unerreichbaren Gegenständen — in dem Posten, worein die Vorsehung ihn gestellet, und auf der Bahn, die sie ihm vorgezeichnet, seine Zufriedenheit findet; nicht Bedürfnisse sich erschaffet, um Mühe zu haben, sie zu befriedigen.

Ist der es nicht? so die Dinge nach ihrem wahren Gehalt und Werth richtig schäzt, Schein

von

von Wesen sondert: nicht, von falschem Schimmer geblendet, einem glänzenden Nichts nachhaschet; nicht in Schattenbilder und Puppenspiele kindisch sich verliebt — auch wenn er unter Schatten wandelt, doch nicht vergisset, daß es Schatten sind; nicht einen elenden Götzen anbetet, weil Tausende etwa vor ihm niederfallen; ungefesselt an den gegenwärtigen Augenblik, vor sich in die Zukunft schaut,

Ist der es nicht? so mit wahrer Vernunft über sich selbst gebietet, nicht von jeder entflammten Begierde sich hinreissen läßt — nicht sklavisch seinen Lüsten gehorcht, sondern mit Entschlossenheit das sich verweigert, was den höhern Absichten seines Daseyns zuwider ist.

Ist der es nicht? so die Wiedrigkeiten eines mißgünstigen Geschiks auf die möglichste Art sich erträglich macht; gegen die Gewalt des Zufalls mit männlichem Muth gewafnet bleibt; bei dem Abgang hinfälliger und wandelbarer Güter in sich selbst noch Quellen reiner und edler Vergnügungen offen hält; liebreiche Neigungen in der Seele zu stärken sucht, und diejenige im Gegentheil unter-

unterdrükt, die auch da noch, wo sie sich entschuldigen lassen, oder aus gerechten Anlässen entspringen, doch immer jene heitere Stille des Gemüths unterbrechen, Unruhe und Mißvergnügen im Menschen erzeugen.

Ist der es nicht? so bei der furchtbarsten aller Erscheinungen — dem Eintritt des Todes, getrost und ruhig bleiben kann; auch im Tode seinen Muth nicht sinken läßt.

Wenn dieses die wesentliche Erfordernisse zur Glükseligkeit sind; wenn sie mit dem Begrif der wahren Tugend unzertrennlich zusammenhängen: so gebe man nun auch die Folge zu, **daß Tugend glüklich macht.**

„ Weisheit und Tugend! — Was seyd ihr anders? als **du**, der sicherste Weg zur Freude, und **du** — die beste Art ihrer zu genießen.“

Genaue Unterscheidung und richtige Schäzung der mancherlei Güter; innere Eintracht und Harmonie der erkennenden, wollenden und handelnden Kräfte; Anordnung der Seele — ist der erste und wichtigste Zwek der Tugend.

Und

Und wer kann mit besserm Recht selbst im Tode einer Unsterblichkeit mit unerschrokenerm Muth entgegengehen, als der Tugendhafte? der voll Glaubens an die Gottheit — deren allwaltende Vorsehung er in diesem Leben demüthig verehrt, der er mit redlichem Eifer gedient, und nur einzig zu gefallen bemühet gewesen, sich nun dem ewigen Geist in gelassener Zuversicht übergiebt, und von ihm ewige Vergeltungen erwartet. Der Weise, der Religiöse, der Tugendhafte bleibt auch im Tode unverzagt.

Zur
Philosophie vom Tode.

Nichts schrekklicher in der Natur, als Tod, so lange wir ihn nur einseitig denken! Tod — Zerstöhrung meines Wesens — Verbannung aus dem Lande der Lebendigen — Wegreissung von allen geliebten Gegenständen — gewaltthätige Trennung aller Bande der Zärtlichkeit — Hinwerfung in Finsterniß. So viel Hofnungen mit einemmal vereitelt! so viel Wünsche zerstöhrt — so viel unreife, nicht vollendete Entwürfe durchgeschnitten! Ich soll nicht seyn — eine ganze Welt für mich nichts seyn. O schrekklicher Tod! — Aber kann ich ihn anders als schrekklich denken? — In dir finde ich das Ende aller

aller Mühseligkeiten, aller Leiden, aller Versuchungen. Zu dir die Auflösung von einem harten, drükenden Joch. Durch dich, gehe ich aus — von Eitelkeit: durch dich, ein — zum Besiz immerbleibender Güter. Auch meine besten, meine heitersten Tage, sind doch eitele, mühsame Tage — mit Kummer und Sorgen und Thränen gemischte Tage. Ich sterbe, wenn ich als Weiser sterbe, nicht hoffnungslos: voll Erwartung, voll Zuversicht, voll süsser Vorempfindungen künftiger Seligkeiten — voll Glaubens an den Vergelter der Tugend und eines jeden tugendhaften, auch unvollkommenen Bestrebens. Ich sterbe — nicht um aufzuhören zu leben; sondern um besser, um immer zu leben. Nun ist der Tag des Todes mir besser, als der Tag der Geburt — jener, der Anfang eines schwachen, hervorkeimenden, unvollkommenen: dieser, eines vollendeten, daurenden, glükseligen Lebens. Nun ist der Tod, Ruhe für mich, und selige Unsterblichkeit.

So denkt der Weise den Tod. Der Weise — dem der Wille Gottes das heiligste und unverletzbarste Gesez; der in sich das Bewußtseyn richtiger Gesinnungen und Rechtschaffenheit des Herzens, als sein gröstes Kleinod, auf das sorgfältigste bewahrt; der alle ihm zu seiner Beruhigung durch Vernunft und Offenbahrung dargebottene Mittel folgsam gebraucht; der die unüberwindliche Ueberzeugung behält — daß es den Ordnungen Gottes gemäs, den endlichen Geist, welcher den Regeln seiner Weisheit sich unterwirft, und in ächtem Gehorsam, seinem göttlichen Ursprung immer näher zu kommen, sich redlich bemühet, nun nicht in Unwesen und Nichts zurükzuwerfen, sondern durch eine unun-

ununterbrochene Stufenfolge, in lauter Vollkommenheit, zur Unsterblichkeit, zum Licht der Seligen, zu erheben.

Kein Weiser fürchtet den Tod — die Zeit der ordnungsmäßigen Freilassung, der großen und glüklichen Entwikelung eines nach höheren Vollkommenheiten strebenden Geistes. Nennen Sie mir einen Wunsch, der edler, der Bestimmung einer denkenden, vernünftigen Natur angemessener — des Weisen würdiger wäre, als der Wunsch: Gott und Wahrheit, die ewige Quelle der Wahrheit, näher zu erkennen, inniger und vertrauter zu besizen, und ganz in Licht und Wahrheit sich einzuweben. Alle Geistesfähigkeiten — alle die große, mannichfaltige Anlagen stimmen für Wahrheit zusammen. **Wahrheit ist das Licht der Seele** — das Element, in welchem Geister leben. Unendlicher! vollkommenster! seligster Geist! in **Dir** ist das Wesen aller Geister — in **Dir** ist Wahrheit. Dort in dem unermeßlichen Reich der Wahrheit suchet Dich der Weise — dort findet er Dich. Jede Ausbildung, jede Verschönerung, jede Vollkommenheit des endlichen Geistes, ist Fortgang zur Wahrheit. Aber so lange der Geist des Weisen unter der Eitelkeit der Sinnen seufzet — noch in den Banden dieses Leibes liegt: so stellen sich seinem eigentlichen Zwek, dem Wachsthum seiner besten Kenntnisse, dem Fortgang in Wahrheit und Weisheit, unzählige Hindernisse dar. So viel Leibesangelegenheiten! so viel Sorgen, Schwachheiten, Zufälle — mannichfaltige, täglich sich erneuernde Bedürfnisse! oft Krankheit und Schmerz. Und

was

was für Unruhe, was für Leidenschaften, welche von Sinnlichkeit erzeugt, genährt und angeflammt werden! welch ein beständiger Wechsel und Folge angenehmer und wiedriger Eindrüke! bald verführender Reiz, bald Unlust, Abscheu und Bekümmerniß. Welch ein Heer sinnlicher, eiteler, Geistbetäubender Begierden! Der betrachtende Weise, so lange diese zerbrechliche Hütte ihm zu seiner Wohnung angewiesen, muß dennoch an allen körperlichen Ereignissen Antheil nehmen, wird auf mancherlei Weise in die abwechselnde Scenen eingeflochten. Der Geist siehet sich dadurch in seiner Bestimmung, im Nachdenken und Untersuchung der edelsten und wichtigsten Gegenstände gehindert, zerstreut, verwirrt. Fast immer außer sich, unter fremden Wesen herumirrend; unter eitele, irrdische Geschäfte getheilt, kehret er nur selten in sich selbst; ziehet sich, aus dem Geräusch der Sinnen, in den Zirkel des vernünftigen Denkens zurük, und ruhet mit seiner Aufmerksamkeit bei dem Eins der reinen, großen und ewigen Wahrheit. Zwar ist der Weise beständig bemühet, durch Vernunft das Gebiet der Sinnen einzuschränken, und ihrer Fesseln sich zu entledigen: und eben dadurch unterscheidet er sich von jenem Thoren, dem elenden Sklaven der Sinnen, der ihrem Dienst auch seinen bessern, edlern Theil aufopfert, und die ihn umgebende Materie — den Staub, worein sie früher oder später aufgelöset wird — für sein Alles hält. Aber die Frucht jenes Bestrebens bleibt hienieden unvollkommen. Auch wenn bisweilen der Geist des Weisen es waget, allen Hindernißen und Schwierigkeiten zum Troz, in überirrdische Sphären sich hinaufzuheben, in jenen unermeßlichen Regionen, mit himmlischer Heiterkeit und göttlicher Stille

Wahr-

— Wahrheit zu sammeln: so drükt die Last der leiblichen Sorgen ihn doch bald wieder zur Erde herab. Noch soll er es wissen, daß es die Vorbereitungszeit — noch soll er das sinnliche Joch fortragen, und darunter geprüft, geübt, geläutert werden. Noch soll er als Erdenbürger sich in seiner Schwachheit fühlen, und daß er noch nicht vollkommen, noch nicht vollendet; nur inniger, nur anhaltender wünschen, es dereinst zu werden. Einmal muß der Tag der vollen Freiheit kommen. Wann jene Hütte abgeworfen; wann dieser irrdische Bau zerbrochen wird: dann gehe aus, mein Geist, zur ewigen Freiheit! Sehnsuchtsvoll habe ich dich erwartet — liebster der Tage! festlicher Tag! Thoren erschreken. Schwache trauren. Mir bist du ein Tag der Jubel — mein Erlösungstag: ein Tag der Klarheit, der Verherrlichung. Erdenkinder! lernet den Tag eures Todes kennen: den Tag eines neuen, bessern, himmlischen Lebens. Gehe aus, mein Geist! Der Ewige ruft. Wirf weg den Staub! Lege ab, was eitel, sterblich und verweslich ist. Rein, himmlisch, neu, sollst du das Fest unsterblicher Geister feyern. Kehre wieder zu deinem Ursprung — zu dem Wesen der Wesen! Nun ist deine Wallfart geendet — dein Dienst, deine Arbeit und deine Treue wird gekrönt. Nun bin ich an dem Ziel meiner großen Bestimmung. Nun sind meine Erwartungen und meine Wünsche erfüllt. Nun ganz Unsterblichkeit — senke dich, mein Geist! ganz hinein in Wahrheit! Mit Dank bete den König der Wahrheit an. **Wahrhaftester! Lebendigster! Seligster** Geist! aus **dir** — ewige Quelle — will ich **Wahrheit, Licht** und **Leben** trinken. —

Sehen Sie so den Weisen sterben! O! werthe Jünglinge, könnten wir sterben! Nur der kann leben — nur der — der sterben kann. Die erhabenste Kunst, ist die Kunst zu sterben: die nothwendigste, nüzlichste — am wenigsten gekannte — am wenigsten geübte, aller Wissenschaften — die Wissenschaft zu sterben — als Weiser zu sterben.

Zweifel.
Grenze der natürlichen Sittenlehre.
Werth der Offenbahrung.
Schluß.

„Also Tugend ist der einzigmögliche Weg zur Glükseligkeit, den die Vernunft und Philosophie mir zeigen kann. Aber ist dieser Grund nicht bei weitem zu schwach, um das Gebäude meiner Glükseligkeit zu halten? Auf Tugend soll ich meine Gemüthsruhe und meine Zufriedenheit gründen. Aber bei so viel Disharmonien, so viel Unregelmäsigkeiten und Abweichungen von dem Gesez der Vollkommenheit, deren ich mir bewußt — und noch mehr bei der Menge unerkannter und unbemerkter Sünden, die ich wegen der unver-

unverkennbaren Schwachheit meiner Natur zu befürchten Ursach habe: wie kann ich dabei gegen alle Besorgnisse gerechter Strafen mich beruhigen? Entweder müßte meine Tugend mich in den Stand sezen, keine Disharmonien zu wirken, oder doch die Mittel anweisen, meine Verschuldungen, das Andenken und die Folgen derselben zu vertilgen. Ich finde in mir keine so vollkommene Tugend. Nirgends finde ich sie unter Menschen. Fast scheint es, als wäre der Mensch dazu verdammt, keiner völligen Zufriedenheit und darum auch keiner vollkommenen Glükseligkeit theilhaftig zu seyn.„

Die Betrachtung der **Güte Gottes**? eine vermeinte **Nothwendigkeit** in den Handlungen der Menschen? **Reue — Besserung — Aufopferungen** aller Art: — sehe man, wie weit reichet dies alles?

Gottes Güte ist zwar unendlich groß. Sie lässet mich mit Zuverläßigkeit so viel Gutes hoffen, als nach den obersten Gesezen der Oekonomie Gottes mir wiederfahren kann. Aber Gottes Güte ist heilige, weise und gerechte Güte. Sein Haß gegen Sünde und Laster ist eben so unendlich, wie seine Güte. Wer versichert mich, wenn ich mich

schuldbar fühle, daß ich noch an die Liebe Gottes und seine verzeihende Huld einen Anspruch machen darf? und mehr darf ich doch auch von der unendlichen Güte nicht erwarten, als mit dem Gesez der Ordnung und der Schiklichkeit bestehen kann. — Bei dem **System der Nothwendigkeit** meiner Handlungen fühle ich mich ganz trostlos. Wenn ich aus Nothwendigkeit sündige, und eben diese Nothwendigkeit mich zur Strafe verdammt: wenn ich aus Nothwendigkeit unglüklich werden soll: bin ich es darum weniger? Meine Empfindung empört sich noch mehr gegen Leiden, die ich nicht verschuldet habe. Aber ein inneres Gefühl widerspricht dieser Nothwendigkeit. Mein Gewissen sagt es mir, daß ich selbst der Urheber meiner Handlungen sey. — **Bereuen** kann ich es, was ich Böses gethan. Diese Reue aber ist schon drükend für mich. Reue ist ein wiedriger Zustand der Seele. Ich bin unzufrieden mit mir selbst. Ich traure über meine Sünde. Wie lange soll diese Reue, diese Traurigkeit dauern? Wo wird sie sich enden? Und ist es nicht ohnmächtige Reue? Was geschehen ist, kann ich nun doch nicht anders machen. — **Bessern** kann ich mich insofern, daß ich manches Böse nicht wieder

der begehe, mehr Fleiß und Achtsamkeit anwende, aufs künftige es zu verhüten; daß ich nicht noch mehr verderbe, nicht Thorheit mit Thorheit und Sünden mit Sünden häufe. Aber wie räum' ich die Schuld hinweg, die ich einmal verwürkt? Wie mache ich wieder gut, was ich einmal verdorben habe? — Opfer? — Was sind das für Opfer, womit die Gottheit sich versöhnen läßt? Wo sind sie geboten? Ich werde Gefahr laufen, Gott vielleicht aufs neue zu beleidigen, wenn ich durch eine selbstgewählte Genugthuung ihn zu befriedigen suche. Was habe ich denn auch, das nicht vorhin schon sein wäre? Und darf ich seine Güter, die mir verliehene Kräfte, anders gebrauchen, als nach der Vorschrift seines eigenen Gesezes? —

Ein höherer Unterricht also, welcher alle Kennzeichen göttlicher Wahrheit unverkennlich an sich trägt; die heiligsten Lehren, die kräftigsten Ermunterungen zum Guten in sich fasset; die Tugend und den Lohn der Tugend in ihrer höchsten Vortreflichkeit darstellet; zur Reinigung des Herzens und Stärkung der moralischen Kräfte die wirksamste Mittel vorschlägt; wegen aller Besorgnisse, bei dem Bewußtseyn seiner Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit, den Menschen auf die zuverläßigste Weise,

durch

durch die feierlichste Zusicherung der ewigen, unveränderlichen **Gottesliebe**, vollständig beruhiget, die Seele mit herrlichen Hofnungen einer glüklichen Unsterblichkeit erfüllet und zu den seligsten Empfindungen erhebt: — ein solcher Unterricht entspricht dem Verlangen des Weisen. Und der unverantwortlichste Undank, Gottesvergessene Ruchlosigkeit wäre es, eine so wohlthätige Anstalt verunwürdigen, oder des dadurch zu erzielenden Seegens aus Muthwillen sich verlustig machen. — Hier findet die Vernunft ihre Grenze, und überlässet es den Offenbahrungen Gottes, das System menschlicher Glükseligkeit zu vollenden.

Staatsbibliothek

Digitized by Google

Anzeige der Drukfehler.

S. 11. Z. 2. lies „die unvollkommene" für: vollkommene.

S. 12. Z. 16. lies „Vollkommenheiten" für Vollkommenheit.

S. 54. Z. 6. von unten, lies „wandere" für: wandern.

S. 73. Z. 9. lies „Wohlfarth" für: Wallfarth.

S. 114. Z. 5. lies „erhabenern" für: erhabenen.

S. 116. Z. 7. von unten, lies „und aus" für: uns.

S. 176. Z. 6. von unten, lies „Eben das" für: Etwa das.

S. 181. Z. 18. lies „und eigenen Willen" für: Einwilligung.

S. 182. Z. 2. lies „noch näher" für: noch mehr.

S. — Z. 11. lies „in so fern es als" für: als es.

S. 187. Z. 14. lies „wegen der Erzeugung" für: Erziehung.

S. 203. Z. 9. von unten, lies „der Ehe" für: Ehen.

S. 239. Z. 4. von unten, lies „Tausenden" für: Tausend.

S. 298. Z. 7. von unten, lies „und Fertigkeiten" für: Fertigkeit.

S. 301. Z. 7. lies „nicht so fest" für: nicht so bös.

S. 327. Z. 6. lies „Stimme des Gewissens" für: Stimmung.

S. 338. Z. 10. von unten, lies „so gut" für: gut.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google